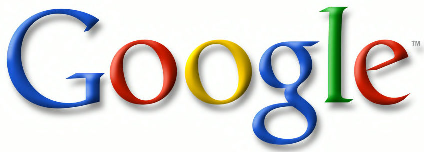
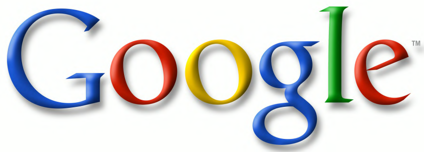
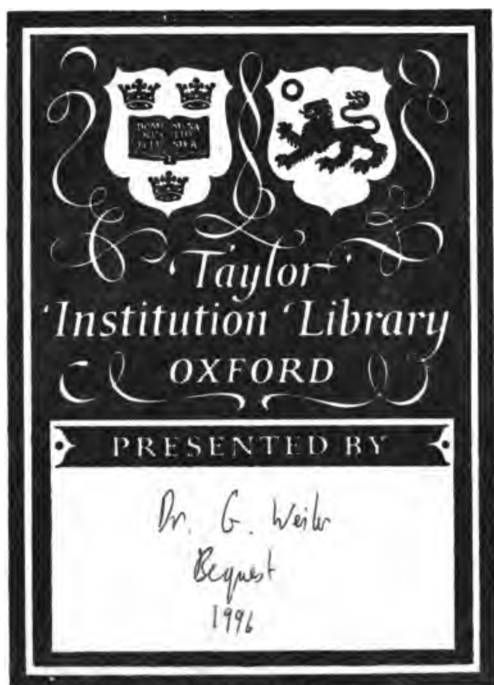







Taylor
Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
Dr. G. Weiler
Bequest
1996

Johann Caspar Lavaters

Physiognomische Fragmente

zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Dritter Band.

Mit vielen Kupfern.

Winterthur.
Im Verlag Heinrich Steiners und Compagnie
1787.

I.

Stellen aus Andern
mit
Zwischenanmerkungen des Verfassers.

A.

Einige physiognomische Gedanken aus einer Abhandlung im deutschen Museum.

Das Ganze der Abhandlung berühre ich vielleicht kaum. Ich hebe mehr nur einzelne, oft nur Nebengedanken aus, die ich für wichtig wahr, wichtig falsch, oder unbestimmt halte.

1.

„Man sagt: Leute mit gewölbten zugespitzten Nasen sind „witzig; Leute mit Stumpfnasen eben nicht.“

Nähere Bestimmung ist hier sehr nöthig. Ohne Zeichnung ist die Bestimmung fast unmöglich. Gewölbte Nasen; Gewölbt in der Länge oder Breite?

Gewölbte Nasen; Wie gewölbt? Das ist beynahe so unbestimmt, als wenn man von gewölbten Stirnen spricht. Alle Stirnen sind gewölbt. Unzählige Nasen sind gewölbt – der Witzigsten, der Dümmsten – Wo ist der

höchste Punkt der Wölbung? Wo hebt sie sich an? Wo läuft sie aus? Wie stark ist sie?

Wahr ist's, Leute mit zarten, feinen, scharf gezeichneten, eckichten, unten spitzen, etwas gegen die Lippen niederhängenden Nasen sind witzreich; Wenn sonst nichts Widersprechendes, Aufhebendes da ist. Aber umgekehrt nicht durchaus wahr: „Leute mit Stumpfnasen eben nicht.“ Mit gewissen Stumpfnasen wohl. Es giebt äusserst witzreiche Stumpfnasen, deren Witz aber freylich von ganz anderer Art ist, als der Spitznasen.

2.

„Es fragt sich: Ist die gewölbte Nase“ — (vorausgesetzt nun einen Augenblick, daß sie Witz, und die Stumpfnase Unwitz bedeute —) „ein blosses Zeichen, daß der Mensch „witzig sey, so daß sein Witz in andern uns unbekannten „Ursachen seinen Grund habe? Oder ist die Nase die „Ursache seines Witzes?“

Ich antworte: Zeichen, Ursache und Wirkung zugleich.

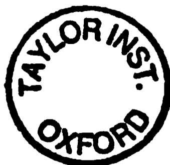
Zeichen; Denn sie zeiget Witz an. Sie ist unwillkührlicher Ausdruck von Witz.

Ursache; Wenigstens Ursache des nicht grössern, nicht geringern, nicht andersartigen Witzes; Gränzursache,

Wirkung . . des Geistes, der so und so ein Maaß von Wirksamkeit hatte, daß unter derselben die Nase nicht kleiner bleiben, nicht grösser werden, und nicht anderst sich formen konnte. Nicht nur die Form als Form, sondern auch der Stoff, der die Form bildet, dessen Bildsamkeit durch seine Natur und Ingredienzien bestimmt wird, ist in Betrachtung zu ziehen. Dieser Stoff ist vielleicht der Urgrund der Form. Auf so und so ein Maaß dieses gegebenen Stoffs mußte das unsterbliche, durch ihn beschränkte, Θεῖον im Menschen gerade nach der Empfängniß so und so wirken. Von diesem Momente begann die bestimmte Federkraft dieser Geistigkeit, so wie die Stahlfeder erst durch Einsperrung, Beschränkung, Widerstand wirksam wird.

Also ist's wahr und nicht wahr, daß wenigstens gewisse Stumpfnasen eine ewig unübersteigliche Vormauer sind, jemals zum Witze zu gelangen. Nicht wahr; Denn bevor die Nase so stumpf ausgezeichnet und umrissen ward, war die Möglichkeit nicht da, daß sie in dem gegebenen Körper, in dem gegebenen Maaße, in der bestimmten Organisation, deren Resultat sie ist, anders geformt würde; Dem Geiste, dem Leben, dem Ich — das, der Absicht des Schöpfers nach, nicht so witzreich werden sollte — fehlte es an Spielraum, sie herauszuspitzen. Nicht sowohl also die Nase an sich ist diese Vormauer.

Wahr aber — und gewiß — ist, daß gewissen Stumpfnasen ein gewisses Maaß von Witz durchaus unaufrepß



bar ist; Und daß sich allso, jedoch mehr witzig als philosophisch, sagen läßt: „Sie seye eine unübersteigliche „Vormauer.“

3.

„Die Uebereinstimmung der äussern Figur mit den in„nern Eigenschaften ist nicht die Folge des äussern An„standes, sondern des physischen Zusammenhangs. Die „Sache verhält sich allso, wie Ursach und Würkung. Mit „andern Worten: Die Physiognomie ist nicht bloß Bild „des innern Menschen, sondern wirkende Ursache“ ... (Ich sage lieber: Gränzursache.) „Bildung und Ordnung „der Muskeln bestimmt die Denkart und Empfindungs„art eines Menschen“ .... Und, ich thue hinzu, wird hinwiederum von dem Geiste des Menschen bestimmt.

4.

„Man sagt, daß eine breite, viel umfassende Stirne „Tiefsinn verrathe. Natürlich! Zum tiefen Denken ist „der Stirnmuskel ein unentbehrliches Werkzeug. Enge „zusammengeschrumpft würde er doch wohl die Dienste „nicht so leisten können, als nun, da er gleichsam wie „ein Segeltuch ausgespannt ist.“

Ohne dem Verfasser in Ansehung der Hauptsache zu widersprechen, füge ich nur die nähere Bestimmung bey. Wahr ist's, wenn man will, überhaupt: Je mehr Gehirn; desto mehr Geist- und Erkenntnißfähigkeit. Die hirnlosesten Thiere sind die dümmsten; Die weisesten



die, so am meisten Hirn haben. Der Mensch — überhaupt weiser als alle Thiere — hat mehr Hirn als alle Thiere; Und der Schluß scheint also, der Analogie nach, sehr richtig: Die weisern Menschen müssen mehr Hirn haben, als die unweisern. Allein genaue Beobachtungen lehren, daß auch dieser Satz, wenn er brauchbar wahr seyn soll, vieler Bestimmungen und Einschränkungen bedarf. Wo der Stoff und die Form des Gehirns gleich ist, da ist gewiß eine grössere Masse des Gehirns Wohnplatz, Zeichen, Wirkung oder Ursache mehrerer und tieferer Erkenntnißkräfte. Also, caeteris paribus, ist eine grosse Gehirnmasse — mithin eine grosse, geräumige Stirne verständiger als eine kleinere. Allein, wie man oft in einem kleinen wohl eingerichteten Zimmer weit bequemer ist, als im geräumigsten; So giebt's auch manchfaltige kleine, kurze Stirnen, die weniger Gehirn haben, wenigstens zu haben scheinen, als andere, und in denen doch ein weiserer Geist bequem wohnt. Mir sind sehr kurze, schiefstehende, geradlinigte, (nämlich, in Vergleichung mit gewölbtern so scheinende) oder auch wohl gewölbte Stirnen die Menge bekannt, die ungleich weiser, verständiger, scharfsehender sind, als die breitesten, geräumigsten; Denn deren sah ich schon sehr viele an äusserst schwachen Menschen. Ja noch viel allgemeiner scheint mir der Satz: Kurze, gedrängte, unangespannte Stirnen sind weise und verständig. Wiewohl auch dieses, ohne nähere Bestimmung, noch lange nicht allgemein wahr wäre. Das

aber ist wahr, daß gerade die grossen, geräumigen Stirnen, welche, wo ich nicht irre, Galen und nach ihm Huart als Wohnplatz der vollkommensten Denkenskraft angiebt, die gleichsam eine Halbkugel ausmachen, gemeiniglich die allerdümmsten sind. Je mehr eine Stirne — (ich rede nicht von dem ganzen Hirnschädel —) der Halbkugelform nahe kömmt, desto schwächer, weibischer, Denkensunfähiger ist sie; Dieß sage ich nach vielfältigen Beobachtungen. Je mehr gerade Linien eine Stirne hat — mithin je weniger geräumig sie ist; Denn je gewölbter, desto geräumiger, je geradlinigter, desto enger — Je mehr gerade Linien eine Stirne hat, ohne ganz bretähnlich zu seyn — denn vollkommene Bretähnlichkeit hebt allen Verstand auf — Je mehr gerade Linien eine Stirne hat, desto mehr Verstand und desto weniger Empfindung hat der Mensch. Es giebt aber unstreitig breite, vielumfassende Stirnen, die zum tiefen Denken vorzüglich geschickt sind, die keine gerade Linien haben; Allein diese zeichnen sich sodann durch die Schweifung der Umrisse aus.

5.

Was der Verfasser von den Schwärmern sagt, bedarf wiederum vieler Bestimmung, ehe es als wahr angenommen werden kann.

„Man sagt, daß die Schwärmer gemeiniglich platte perpendikulare Gesichter haben.“ Lieber: Länglichtrunde, zylindrische oder oben zugespitzte. Die Schwärmer nämlich,

die's mit Ruhe, Kälte, und ihr ganz Lebenlang sind. Andere Schwärmer, das heißt, solche Menschen, die Einbildungen mit Empfindungen, Täuschung mit sinnlicher Erfahrung verwechseln, haben selten zylindrische Spitzköpfe. Die Spitzköpfe, wenn sie schwärmen, schwärmen mit Worten und Zeichen, deren Bedeutung, deren Gestalt sie nicht verstehen; Sind philosophische, unpoetische Schwärmer. Die Schwärmer der Imaginazion oder der Empfindung haben selten platte einförmige Gesichtsbildungen.

6.

„Eigensinnige Leute haben das mit den Schwärmern ge„mein, daß ihre Stirnen perpendikular sind." Perpendikularität zeigt immer Kälte, Unelastizität, Beschränktheit; Daher Veste, die Standhaftigkeit, die Eigensinn, die Hartsinn, die Schwärmerey werden kann. Ganz perpendikular, und ganz null an Verstand ist Eins.

7.

„Einer jeden Geistesdisposition entspricht eine gewisse Mi„ne oder Bewegung der Gesichtsmuskeln. Hieraus folgt, „was für Minen einem Menschen am natürlichsten und „geläufigsten sind, eben die entsprechenden Geistesdisposi„zionen werden ihm natürlich und geläufig seyn. Näm„lich die Gesichter sind ursprünglich so gebildet, daß dem „einen die, dem andern jene Mine leichter wird. Ei„nem Dummkopf wird es platterdings unmöglich seyn, „eine scharfsinnige Mine zu machen; Könnte er's, er „wäre scharfsinnig; Einem offenen Menschen unmöglich

„ eine diebische Mine zu machen. Könnte er's, er würde
„ ein Dieb werden.“

Alles vortreflich, bis auf die lezte dieser Behauptungen. Es ist kein Mensch so gut, daß er nicht unter gewissen Umständen ein Dieb werden könnte. Wenigstens ist keine physische Unmöglichkeit, es zu werden, da. Er ist so organisirt, daß die Lust zu stehlen ihn anwandeln, die Versuchung ihn reizen kann. Die Möglichkeit zur Diebsmine muß allso da seyn, wie die Möglichkeit zur Dieberey. Er muß allso diese Diebsmine, wenn er sie an einem Diebe bemerkt, nachmachen können, ohne daß er deswegen ein Dieb wird. Ganz ungleich verhält es sich, meines Bedünkens, mit der Möglichkeit gute Minen anzunehmen. Die schlechten Minen sind von guten Menschen immer leichter anzunehmen, als die guten Minen von schlechten. So wie's offenbar viel leichter ist, böse zu werden, wenn man gut, als gut, wenn man böse ist. Verstand, Empfindung, Talent, Genie, Tugend, Religion, kann viel leichter verlohren als gewonnen werden. Herabsteigen kann der beste Mensch, so tief als er will; Aber keiner hinaufsteigen, so hoch er will. Der Weise kann physisch ohne Wunder ein Narr, und der Tugendheld ein Bösewicht werden; Aber ohne Wunder kann der geborne Dummkopf kein Philosoph, der krumme Bösewicht nicht edel und reines Herzens werden. Die alabasterweisse Schönheit kann schwarz werden und verschrumpfen; Aber der Mohr kann

sich nicht weiß waschen. Ich werde auch nicht ein Mohr deswegen, weil ich mich ad imitationem schwarz färbe; Und so nicht ein Dieb deswegen, weil ich allenfalls eine Diebsmine einem Dieb abentlehne.

8.

„Der Physiognomiker darf nur untersuchen: Welche Mi„nen werden diesem Gesicht am leichtesten? “ „Hat er diese gefunden, so weiß er auch schon, was für „Geistes-Dispositionen diesem Menschen gewöhnlich sind. „Nicht, daß das Physiognomisiren deswegen eine leichte „Sache sey! Im Gegentheil; Dieß zeigt vielmehr, wie „viel Genie, wie viel Einbildungskraft und Talente sich „in einem Physiognomiker vereinigen müssen. Der Mann „muß nicht nur auf das achten, was er sieht; Sondern „auch auf das, was er in dem und dem Falle sehen „würde. “

Vortreflich! Und ich thue hinzu: Wie ein Arzt entscheiden, ahnden, vormerken kann, welche Farben, Minen, Verzerrungen aus einer gewissen Krankheit, von deren Daseyn er nun einmal gewiß ist, entstehen müssen; So weiß der ächte Physiognomiker, was jede Muskelnart und jeder Stirnbau für Minen, für Ausdrücke, für Spielungen zuläßt, nicht zuläßt, schwer oder leicht macht; Und wie sich jedes gegebene Gesicht bey jedem Vorfalle falten oder nicht falten kann und wird.

9.

„Wenn ein Anfänger im Zeichnen ein Gesicht zeichnet, „so wird man finden, daß dieß ordentlicher Weise ein „dummes Gesicht wird; Nie ein hämisches, satyrisches „oder dergleichen.“ — (Wichtige Bemerkung! —) „Soll„te nicht hieraus das Wesen eines dummen Gesichtes sich „abstrahiren lassen? .. O ja! Denn woher rührt die Er„scheinung? Der Anfänger weiß keine Beziehungen hin„einzubringen; Seine Striche fallen ohne Verbindung „hin. Was ist allso ein dummes Gesicht? Ein solches,“ — (unter andern) — „dessen Theile mangelhaft verbun„den, dessen Muskeln mangelhaft gebildet und geordnet „sind. Das Geschäfte des Denkens und Empfindens, „wozu sie unentbehrliche Werkzeuge sind, wird allso auch „nur schläfrig von statten gehen.“

10.

„Ausser den Muskeln giebt es noch eine andere Substanz „am menschlichen Körper, die den Physiognomiker be„schäftigt, nämlich der Schädel, oder überhaupt die Kno„chen. Auch von diesen hängt die Lage der Muskeln ab. „Würde wohl der Stirnmuskel die zum Denken vortheil„hafte Lage haben, wenn das Stirnbein, über welches „er ausgespannt ist, nicht gerade die Fläche und Wöl„bung hätte? Der Schädel bestimmt allso durch seine „Figur die Figur und Lage der Muskeln, und diese be„stimmt unmittelbar die Denk- und Empfindungsart.“

II.

„So sieht's auch mit den Haaren aus, aus deren Par„thien und derselben Lage untereinander geschlossen wird. „Woher hat der Mohr seine Wollenhaare? Aus der „Dicke seiner Haut, in welcher sich bey der unaufhörli„chen Ausdünstung immer mehr Partikeln ansetzen, die „sie undurchsichtig machen und schwärzen. Es fällt also „dem Haare schwehr, durchzudringen; Kaum ist es etwas „vorgedrungen, so krümmt sich's schon, und hört auf zu „wachsen. Das Haar richtet sich nach der Form des Schä„dels und nach der Lage der Muskeln. So wie diese „liegen, so fällt es, und giebt dem Physiognomiker An„laß, von ihm auf die Lage der Muskeln und so weiter „zu schliessen."

Mich dünkt, unser Verfasser ist auf dem besten Wege. Der Erste, der Einzige bisher, der, meines Wissens, die Ganzheit, Zusammenstimmung, Einförmigkeit der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers kennt und fühlt. Was er von den Haaren besonders sagt, daß auch schon aus diesen auf die Natur des Körpers, und weiter auf den Geistescharakter geschlossen werden kann, können tägliche Erfahrungen den mittelmäßigsten Beobachter lehren. Weisse, zarte, reine, flache Haare zeigen immer eine schwache, feine, reitzbare — oder vielmehr schröckbare, drückbare — Organisation an. Schwarze krause werden sich nie an einem sehr feinen, zarthäutigen, marklichten Kopfe

finden. Wie die Haare, so das Fleisch; Wie das Fleisch, so die Muskeln; Wie diese, so die Nerven; Wie diese, so die Knochen. Wie Eins, wie Alles von diesen, so die Kraft des Geistes zu wirken und zu leiden, zu empfangen und zu geben. Die wenigste Reizbarkeit ist immer beym kurzen, harten, krausen, schwarzen Haar; Die meiste beym flachsweissen, zarten — Reizbarkeit nämlich, ohne Federkraft. Schwerdrückend ohne Federkraft ist jenes; Schwergedrückt ohne Widerstand dieses.

„Wo viele Haare, da viele Fettigkeit. Daher keine Ge„genden am menschlichen Körper mit mehrern und längern „Haaren bedeckt sind, als der Kopf, die Höhle unter den „Achseln u. s. f. An diesen Orten, wie Withof be„merkt," (Allgemeines Magazin IV. Theil.) „liegen „sehr viele kleine Fettschläuche; Wo keine solche, da keine „Haare."

„Aus der Elastizität der Haare liesse sich gewiß auch „auf die Elastizität des Charakters schliessen."

„Die Haare sind natürliche Feuchtigkeitszeiger, und zu „Feuchtigkeitsmessern nicht ungeschickt."

„Die in kalten Gegenden wohnen, haben weisseres, und „hingegen, die in heissern Gegenden wohnen, schwärze„res Haar."

„ Lionel Wafer hat beobachtet, daß die Einwohner der „ amerikanischen Meerenge milchfarbiges Haar haben. Grü„ nes Haar haben wenige ausser denen, die mit Kupfer „ umgehen.“

In den Signalements der Spitzbuben wird man wenig weisse Haare finden; Wohl aber viel dunkelbraune, auch wohl schwarze Hauptthaare und weisse Augbraunen beysammen.

„ Längere Haare haben die Weiber als die Männer. Män„ ner mit langen Haaren“ — (und diese langen Haare sind mehrentheils weiß; Schwarze habe ich wenigstens noch keine von sonderbarer Länge gesehen —) „ haben immer „ mehr Weibisches als Männliches. Darum ist es auch „ einem Manne keine Ehre, wenn er lange Haare „ hat. Die schwarzen Haare sind härter als die hellen; „ So wie die Haare der Erwachsenen härter als der Jun„ gen. Die Alten geben diejenige, welche hartes Haar „ haben, für wild aus.

„ Hispida membra quidem & dura per brachia setæ „ Promittunt atrocem animum.

„ Da auf die Beschaffenheit der Muskeln Alles ankömmt, „ so ist klar, daß, was für Muskeln zu einer gewissen „ Art des Denkens und Empfindens hauptsächlich gebraucht

„ werden, in denen auch der Ausdruck einer gewissen „ Denk- und Empfindensart zu suchen sey.“

Allerdings da zu suchen, setze ich hinzu, aber vielleicht schwerer zu finden, und gewiß schwerer zu bestimmen, als durch die Stirnform.

13.

„ Für den abstrakten Denker ist der Stirnmuskel das wichtigste Werkzeug. Dieß ist die Ursache, warum man hievon den Ausdruck in der Stirne sucht.“ Vermuthlich in der Gegend in und zwischen den Augenbraunen, und besonders in dem Augenblicke zu bemerken, da dich der Denker höret, da er sich auf eine scharfsinnige Einwendung oder Beantwortung gefaßt macht. Diesen Moment erhasche! Und du hast wieder ein grosses wichtiges Zeichen gefunden.

14.

„ Bey Leuten, die nicht abstrahiren, bey denen alle Seelenkräfte thätig sind — allso bey Witzlingen, schönen Geistern, thätigen Genien — müssen auch alle Muskeln „ vortheilhaft gebildet und geordnet seyn. Daher sucht „ man den Ausdruck mehr im ganzen Gesichte.“ Und kann ihn dennoch auch wieder schon allein in der Stirne finden. Diese Stirn ist weniger scharf, weniger geradlinicht, weniger perpendikular, weniger gefurchet, die Haut weniger gespannt, leichtbeweglicher, weicher.

15.

„Wie viele Mühe hat es gekostet, die Leute zu überzeu„gen, daß die Physiognomik nur überhaupt nützlich ist! „.. (Und dieß darf, indem ich dieses schreibe, noch von anmaßlich starken Geistern bestritten werden? Und wie lange noch? Und doch sollte ich glauben, auch der, der der Sonne flucht, weil sie ihn an einem schwülen Sommertag auf Nacken brennt, sollte deswegen, wenn er in der Kühle ist, den unüberdenklichen Nutzen der Sonne nicht bestreiten...) „Wie kränkend war es, von grossen Gelehrten, Leuten, „von denen man erwartet, daß sie die Gränzen des mensch„lichen Verstandes weiter hinausrücken sollen, oft die al„lerseichtesten Urtheile zu hören! Wie sehr ist der grosse „Zeitpunkt zu erwünschen, da die Menschenkenntniß ein „Theil“ — (warum nicht der Haupttheil, der Mittelpunkt? —) „der Naturhistorie werden, Psychologie, „Physiologie und Physiognomik Hand in Hand gehen, „und uns dem Ziele hoher allgemeiner Erleuchtung näher „bringen werden!“

B.

Stellen aus Maximus Tyrius.

1.

„Da die Seele des Menschen Gott am nächsten ähnlich „ist, so war es ja nicht billig, daß Gott das Ihm ähn„lichste mit einem ungeschickten Gehäuse umkleiden sollte; „Sondern mit einem Körper, der einer unsterblichen „Seele am angemessensten wäre, und der sich geschickt „bewegen könnte. Diese eine Art von lebenden Körpern „auf Erden richtet sich gerade gegen den Himmel in die „Höhe; Er ist prächtig und stolz, und nach dem besten „Ebenmasse aller seiner Theile eingerichtet. Er schröckt „nicht durch seine Grösse. Er ist nicht fürchterlich wegen „seiner Stärke. Er schleichet nicht wegen kalter Säfte. „Er springt nicht wegen seiner Hitze. Er schwimmt nicht „von selbsten wegen Mangel der Dichtigkeit. Er frißt „nicht aus Wildigkeit rohes Fleisch; Er frißt auch nicht „Gras, wie ein Vieh; Sondern er ist recht zusammen„stimmend gebaut zu seinen Verrichtungen. Er ist furcht„bar den Bösen, zahm und freundlich den Guten; Er „geht von Natur auf der Erde; Er fliegt mit dem Ver„stande; Er schwimmt durch Kunst; Er genießt Getrai„de; Er bearbeitet die Erde; Er ißt die Früchte; Er „ist von guter Farbe, standhaften Gliedmassen, schönem „Angesichte und zierlichem Barte. In Nachbildungen ei„nes solchen Körpers die Götter zu verehren, haben die „Griechen gutbefunden.“

O daß

O daß ich Stimme genug hätte, und Glauben genug fände, tief genug jedem meiner Leser zu bezeugen, welche unaussprechliche Verwunderung über die unvergleichbare Wunder-Natur des menschlichen Körpers meine Seele so oft über sich selber zu erheben scheint! O daß doch alle Sprachen der Erde treffende Wörter mir liehen — welche die Menschen nicht nur auf Andre, sondern durch Andre mehr auf sich selber aufmerksam machen könnten! Kein Antiphysiognomist kann mein Werk so verachten, als ich, wenn ich diesem Zwecke dadurch nicht näher komme. Wie könnte ich's verantworten, so ein Werk zu schreiben, ohne diesen Trieb und Drang — Wenn das nicht Beruf ist, so giebt's überall keinen Schriftsteller-Beruf — Nicht den kleinsten Zug, Ausbug oder Einbug eines Umrisses kann ich ruhig ansehen, ohne Weisheit und Huld zu erblicken — ohne mir jedesmahl von neuem, wie aus einem süßen Traume in die entzückende Wirklichkeit hineinerwachend, Glück zu wünschen, daß ich, auch ich — Mensch — Mensch bin!

In jedem, dem kleinsten Umrisse des menschlichen Körpers — wie viel mehr in allen zusammen — in dem unbeträchtlichsten Gliede, wie vielmehr im ganzen Gliederbau zusammen — so alt nur immer und zerfallen das Gebäude itzt scheinen und seyn mag, ist so viel Studium Gottes, Genie Gottes, Poesie Gottes — daß mir oft meine zitternde Brust zu glühen scheint — daß ich nicht Muße ge-

nug habe, ruhiger in diese Offenbahrungen Gottes hineinzuschauen; Nicht rein genug bin, keuscher davor zu zittern, inniger anzubethen, und nicht einmahl den Nachhall meines Erstaunens — zu offenbahren, Worte und Zeichen finden kann. O Unerforschlichster und Offenbahrster! Welche Decke liegt auf unsern Augen, daß wir das Allersichtbarste nicht sehen, nicht das Allerunsichtbarste im Allersichtbarsten! Andre nicht in uns selbst! Uns selbst nicht in Andern und in Andern und uns nicht — Gott!

2.

„Stelle dir die Schönheit eines klaren Wassers vor, das über eine Fläche fließt, wie da schöne Blumen unter dem Wasser bedeckt stehen, die aber doch durch das Wasser in's Gesichte leuchten. Eben so ist es mit der schönen Blüte der Seele beschaffen, die in einen schönen Körper gepflanzt ist. Sie schimmert durch denselben durch, und leuchtet hervor, und erscheint aus demselben. Die gute Bildung eines jungen Leibes ist nichts anders als das Blühen einer nächstkünftigen Tugend, und gleichsam das Vorspiel von einer weit reifern Schönheit. Denn so wie vor dem Aufgange der Sonne Strahlen derselben an den Gipfeln der Berge erscheinen, und den Augen einen angenehmen Anblick verschaffen, aus welchem man das bald nachkommende Völligere erwartet; Also blicket aus dem äussern Körper die zukünftige Zeitigkeit einer glänzenden Seele zum voraus hervor, und ist für die Philosophen ein angenehmer Blick in Erwartung des nächstfolgenden Guten."

C.

Stellen aus einem Manuscripte von Th.

„Wie das Verhältniß männlicher und weiblicher Gesichter, so das des jugendlichen und männlichen Alters.“

„Die Erfahrung, daß mit der Schärfe oder Härte des Umrisses die Heftigkeit oder das Sanfte der Denkensart gleichen Schritt laufe, ist einer von den Beweisen, daß die Natur ihren Geschöpfen solche Gestalten umgeworfen hat, die ihrer Beschaffenheit entsprechen.“

„Daß aber diese Zeichen einer gefühlvollen Seele sehr lesbar sind, sieht man an Kindern, die den Falschen, den Nachsüchtigen, den Spion nicht um sich leiden können, und zum Unbekannten liebreicher Gemüthsart mit offenen Armen eilen.“

„Was sich hierüber einzeln sagen läßt, theilt sich in Farben, Linien, Pantomimen.“

„Daß, allgemein gesagt, die Weisse angenehm, die Schwärze traurig, fürchterlich ist, folgt aus unserer Liebe zum Lichte, die sogar bey den Thieren bis zum Zueilen in's Feuer ausartet — und unserm Abschen vor der Finsterniß. Daß dieß nun wieder seinen Grund darinn habe,

weil nur das Licht uns mit den Dingen auf's deutlichste bekannt macht, unsern nach Erkenntniß hungrigen Seelen Unterhaltung verschafft, uns Bedürfnisse finden, Gefahren vermeiden läßt; Dieß Alles darf ich nur erwähnen, um von dem Uebergange der Liebe des Lichtes zur Neigung gegen alles Helle einen Wink zu geben." — Es giebt daher eine Physiognomik der Farben. „Gewisse Farben sind gewissen Thieren besonders angenehm oder unangenehm." Warum? Sie sind Ausdruck von etwas, das Beziehung auf ihren Charakter hat — mit ihm harmonirt oder disharmonirt. Die Farben sind Effekte gewisser Beschaffenheiten des Objekts und Subjekts, sind allso bey jedem einzelen charakteristisch, und werden's noch mehr durch die Art, wie sie sich wechselsweise annehmen und zurückstoßen. Das wäre nun wieder ein unermeßliches Feld der Nachforschung — und zugleich wieder ein Strahl der Sonnenwahrheit: — Physiognomie ist Alles: Alles Physiognomie!

„Nicht geringer, fährt unsre Handschrift fort, ist unser natürlicher Abscheu vor Allem, was mit dunkler Farbe auch nur bekleidet ist. Und vor dem Genusse der Erde nicht nur, sondern auch vor dem Genusse sehr dunkelgrüner Pflanzen hat die Natur die Thiere gewarnt, weil eines sowohl schadet, als das andre. Und so schreckt ein Mensch finstern Ansehens das zärtste Kind ab, das sein Herz zu kennen noch unfähig wäre."

„Die Theile der Bildung haben eine so auffallende Bedeutung, daß der Anblick des Ganzen unser Gefühl trifft, und ihm ein so schnelles als richtiges Urtheil ablockt. So wird, um nur vor der Hand zwey Extreme zu nennen, jeglicher auf den ersten Blick den Elefanten für das weiseste, den Fisch für das dümmste Thier erkennen.“

„Itzt etwas zerlegt. Das Obergesicht bis zur Nasenwurzel ist der Sitz der innern Arbeit, der Gedanken und Entschlüsse; Das Untergesicht ist der Sitz der Aeusserung. So sind nun die Thiere mit sehr zurückweichenden Stirnen mit wenig Hirn begabt, die mit vorliegenden desto mehr.“

„Heraussstehende Nase und Maul — (heraussstehendes Maul durchaus gewiß nicht) bedeutet Beredsamkeit, Selbstvertrauen, Vorwitz, Unverschämtheit, Unbesonnenheit, Büberey und alle Fehler, die in fertiger Aeusserung zusammenlaufen.“ Dieß ist nun so ein Urtheil im Geschmack aller alten Physiognomisten. Absprechend und unbestimmt.

„Die Nase nämlich ist der Sitz des Hohns; Ihr Rümpfen spottet. Die Oberlippe, so man sie aufwirft, bedeutet Frechheit und Unverschämtheit, auch Drohung. Die vorgerückte Unterlippe weißt Ruhmredigkeit und Dummheit.“

„Was diese Zeichen noch lebhafter macht, ist die Gebehrde des Kopfwerfens, des allmähligen Hinaufziehens und

Umschauens. Jenes bedeutet Hohnlachen, und da spielt die Nase eine Hauptrolle; Dieses ist der Beweis der höchsten Vermessenheit, und hier zeichnet sich am stärksten die Unterlippe aus."

„Im Gegentheil wird das eingezogene Untergesicht Verschwiegenheit, Bescheidenheit, Ernst, Zurückhaltung anzeigen; Und alle Fehler in Heimtücke und Verstocktheit bestehen." Nicht so durchaus. Spitziges Kinn ist viel öfters Zeichen der List — als zurückgehendes. Zurückgehendes ist selten Planvoll und unternehmend.

„Der Nase gerade Bildung weissagt Ernst; Eingebogene Krümme edle Denkungsart; Die platt anliegende Oberlippe (wenn sie sich nicht wohl schließt) verkündigt Blödigkeit; Die ähnliche Unterlippe Bedacht im Reden."

„Hier theilt es sich in zwey Hauptarten, die, wo die Backen fast in gleicher Fläche liegen, und die Nase nur wie ein Hügel hervorsteht, und das Maul wie eine Säbelwunde in ebener Fläche sich lang hinzieht, und die Kiefern eine nur weniggekrümmte Linie ausmachen. Solche Form macht das Gesicht sehr breit gegen die Länge, und äusserst grob, hölzern, dumm und in allen Absichten beschränkt. Eigensinn und Unbeweglichkeit ist ihr Hauptcharakter. Zweytens, wo die Nase einen scharfen

Rücken hat, und alle Theile zu beyden Seiten einen spitzen Winkel miteinander machen. Die Backenknochen sind dann unmerklich, folglich ist zwischen der Nase und ihnen Wulst. Die Lippen weichen zu beyden Seiten zurück. Der Mund ebenfalls, oder läuft in eyrunde Oeffnung zusammen, die Kiefern spitzen sich am Kinne scharf zu.“ Diese sind feiner, geschäfftiger, listiger.

„Ich muß mir hier, um vom Ganzen ein deutliches Bild zu geben, eine Vergleichung mit den Böden zweyer Schiffarten erlauben. Das Kauffartheyschiff für schwehre Befrachtung gebaut, hat stumpfen Kiel, seine Rippen liegen in gleicher Fläche. Erste Gesichtsart. Die Fregatte, zum schnellen Seegeln bestimmt, hat scharfen vorstehenden Kiel, und die Rippen machen einen spitzen Winkel miteinander. Zweyte Gesichtsart. Von beyden Extremen würde mir jenes das Bild des niederträchtigsten Selbstverliebten, dieses das Bild des edelsten, wärmsten Menschenfreundes geben.“

„Ich weiß, Spitzen, (Extreme) hat die Natur selten; aber von ihnen muß, zumahl im Bereisen unbekannter Meere, der Verstand als von Leuchtthürmen ausgehen, um sich immer herausfinden zu können. Die Abfälle und Uebergänge, die in allen ihren Werken die Natur macht, werden dann auch hier vorausgesetzt und gefunden, und dann einer von beyden Gränzen zugerechnet.“

den sie gar sehr von dem Grund-Karakter der bewegten bestimmt, und durch Vergleichung verschiedener Gesichter, die gleiche Bewegung leiden, läßt sich der Unterschied und die besondere Natur in der Seele im hellsten Lichte schauen. Zorn des Unvernünftigen ist lächerliches Spielgefecht, des Selbstverliebten fürchterliche Wuth, des Edeln zurückweisend und beschämend; des Wohlwollenden mit Wehmuth vermischt, und bewegt den Beleidiger zur Reue.“

„Betrübniß des Ungebildeten ist lärmend, des Selbstverliebten widerlich; Des Zärtlichen voll heisser Trähnen und mittheilend; Des Gesetzten, Ernsten, ganz innerlich und kaum die Muskeln der Backen gegen die Augen gezogen, die Stirn wenig gerunzelt.“

„Liebe des Ungebildeten ist stürmisch, gierig; Des Selbstverliebten eckelhaft, wohnt in blitzenden Augen und gezwungenem Lächeln der gefurchten Wangen und des verzogenen Maules; Des Zärtlichen schmachtend, der Mund zum Bitten zusammengezogen; Des Gebildeten ernstlich, den Gegenstand starr anschauend voll Offenheit in der Stirn und dem zum Reden gefaßten Munde.“

„Mit Einem Wort: Die Empfindungen des gesetzten Menschen verrathen sich schwächer — Die des Rohen werden zu Grimassen, sind daher kein Gegenstand des Schulkünstlers, wohl aber des Gesichtskenners und Sittenleh-

ters, um vor übertriebener Aeusserung der Gemüthsbewegungen die Jugend zu warnen und sittlich zu zeigen, wie beschwehrlich man der Gesellschaft wird.“

„Denn so sind die Gefühle eines Wohlwollenden mittheilend und rührend, oder flössen Ehrfurcht ein; Die aber eines Boßhaften fürchterlich, verhaßt, oder lächerlich.“

„Oeftere Bewegungen graben ihre Eindrücke so tief, daß sie dem Gepräge der Natur gleichkommen; Und dann kann man sicher seyn, daß zu diesen Gefühlen das Herz sehr geneigt sey. Eine Wahrheit, die das Lesen der rührenden Dichter, die Vorstellung gesitteter Schauspiele sehr erklärt, und das Herumführen eines Jünglings zu Auftritten des menschlichen Elends und Sterbenden sehr empfiehlt.“

„Häufiger Umgang und enge Verbindung bildet die Menschen so sehr einander ähnlich, daß sich nicht nur die Gemüther aneinander abschleifen, sondern auch ihre Stimmen und Gesichter etwas Aehnliches bekommen. Beyspiele sind mir genug bekannt worden.“

„Jeder Mensch hat seine eigene Lieblingsbewegung, die seinen ganzen Charakter auf einmahl auf's deutlichste darstellen würde, wollte oder könnte man ihn darinn überraschen und lange genug so vor Augen haben, ihn darinn zu mahlen. Eine mäßige Sammlung solcher Porträte wäre

"Indem ich obige Hypothese, um sie zu prüfen, weiter anwende, so glaube ich von der ganzen Natur eben das sagen zu können. Mit breitem Gesichte ist kurzer Hals, breite Schultern, breiter Rücken verbunden, und dieß sind bekanntlich Eigennützige mit stumpferm Sittengefühl. Langes, schmahles Gesicht hat langen Hals, schmahle oder gesenkte Schultern und schmahlen Rücken. Diesen Menschen würde ich mehr Billigkeit und Uneigennutz, überhaupt mehr gesellige Empfindung zutrauen."

„Des Menschen Gesichtszüge werden wie sein Charakter durch Erziehung, Lage, Umgang, Begebenheiten gewaltig verändert. Und daher läßt's sich rechtfertigen, daß die Physiognomik weder rückwärts von dem Ursprung der Züge Rechenschaft geben, noch vorwärts Schicksale prophezeyhen soll, sondern aus dem reinen Gesichte, abgestreift von Allem, was äussere Dinge auf ihn wirken konnten, soll sie lesen, was der gegebene Mensch seyn kann — höchstens mit dem Zusatz: So viel Herrschaft wird die Vernunft, so viel die Sinnlichkeit über Ihn behalten — Dieser ist zur Umbildung zu steifsinnig, jener zur Abschleifung, zur Hinreissung weich genug."

„Theils läßt sich aus dieser Umschaffung erklären, warum so mancher Mensch zu seiner Lage, wenn ihn gleich Zufälle, nicht Wahl hineinsetzen, gebohren scheint; Warum der Fürst, der Edelmann, der Aufseher eines Werkhauses eine

herrische, strenge, pedantische Miene; Warum der Unterthan, der Knecht, der Sklave ein muthloses, niederträchtiges, die Buhlschwester ein geziertes, gezwungenes, nichtsbedeutendes Ansehen bekömmt. Der stäte Eindruck der Umstände auf das Gemüth übertrifft den Eindruck der Natur bey weitem" — (Bey weitem nicht!) „Obwohl eben so gewiß ist, daß sich noch der gebohrne Niederträchtige" (Es giebt keine gebohrnen Niederträchtigen, aber solche, die's unter gewissen Umständen viel, viel eher werden, als andre) „von dem, den Unglück zum Diener macht, merklich auszeichnet, wie der, den sein Glück zum Gebieter seiner Brüder machte, von dem, dessen Geist Mutter Natur über die Seelen vieler Alltags-Menschen erhob."

„Die stumpfere Seele hat als Sklave lauter Leeres, als Herr Selbstzufriedenheit und Gebietrisches im offnen Maul, vorliegender Unterlippe oder gerumpfter Nase. Der edlere Geist herrscht durch weitsehenden Blick, und in der geschlossenen Lippe liegt Mäßigung. Dienen, wird Er mit Gram, niedergeschlagenem Auge, den Mund zu Klagen verschlossen."

„Wie die vorbenannten Ursachen ein bleibendes Gepräge geben, so drückt eine Gemüthsbewegung, so lange sie dauert, vorübergehende Spuhren ein. Diese Zeichen sind zwar tiefer, als die Züge des ruhigen Gesichtes, dennoch wer-

den sie gar sehr von dem Grund-Karakter der bewegten bestimmt, und durch Vergleichung verschiedener Gesichter, die gleiche Bewegung leiden, läßt sich der Unterschied und die besondere Natur in der Seele im hellsten Lichte schauen. Zorn des Unvernünftigen ist lächerliches Spielgefecht, des Selbstverliebten fürchterliche Wuth, des Edeln zurückweisend und beschämend; des Wohlwollenden mit Wehmuth vermischt, und bewegt den Beleidiger zur Reue."

„Betrübniß des Ungebildeten ist lärmend; des Selbstverliebten widerlich; Des Zärtlichen voll heisser Trähnen und mittheilend; Des Gesetzten, Ernsten, ganz innerlich und kaum die Muskeln der Backen gegen die Augen gezogen, die Stirn wenig gerunzelt."

„Liebe des Ungebildeten ist stürmisch, gierig; Des Selbstverliebten eckelhaft, wohnt in blitzenden Augen und gezwungenem Lächeln der gefurchten Wangen und des verzogenen Maules; Des Zärtlichen schmachtend, der Mund zum Bitten zusammengezogen; Des Gebildeten ernstlich, den Gegenstand starr anschauend voll Offenheit in der Stirn und dem zum Reden gefaßten Munde."

„Mit Einem Wort: Die Empfindungen des gesetzten Menschen verrathen sich schwächer — Die des Rohen werden zu Grimassen, sind daher kein Gegenstand des Schulkünstlers, wohl aber des Gesichtskenners und Sittenleh-

ters, um vor übertriebener Aeusserung der Gemüthsbewegungen die Jugend zu warnen und sittlich zu zeigen, wie beschwehrlich man der Gesellschaft wird. "

„Denn so sind die Gefühle eines Wohlwollenden mittheilend und rührend, oder flössen Ehrfurcht ein; Die aber eines Boßhaften fürchterlich, verhaßt, oder lächerlich. "

„Oeftere Bewegungen graben ihre Eindrücke so tief, daß sie dem Gepräge der Natur gleichkommen; Und dann kann man sicher seyn, daß zu diesen Gefühlen das Herz sehr geneigt sey. Eine Wahrheit, die das Lesen der rührenden Dichter, die Vorstellung gesitteter Schauspiele sehr erklärt, und das Herumführen eines Jünglings zu Auftritten des menschlichen Elends und Sterbenden sehr empfiehlt. "

„Häufiger Umgang und enge Verbindung bildet die Menschen so sehr einander ähnlich, daß sich nicht nur die Gemüther aneinander abschleifen, sondern auch ihre Stimmen und Gesichter etwas Aehnliches bekommen. Beyspiele sind mir genug bekannt worden. "

„Jeder Mensch hat seine eigene Lieblingsbewegung, die seinen ganzen Charakter auf einmahl auf's deutlichste darstellen würde, wollte oder könnte man ihn darinn überraschen und lange genug so vor Augen haben, ihn darinn zu mahlen. Eine mäßige Sammlung solcher Porträte wäre

die Schule, d. i. Vorbereitung der Physiognomik, und würde Lavaters Fragmente zehenmahl gemeinnütziger machen. “

„Gleiches würde eine Folge von abgeschilderten Bewegungen leisten, deren das Individuum eines Menschen fähig ist. Die Zahl derselben ist bey lebhaften Menschen sehr groß und vorübergehend, bey Kühlen, Gebildeten weit weniger und ernsthafter.“

„Wie jene Sammlung von idealisirten Individuen eine ausgedehnte Menschenkenntniß, das ist, eine über viele Gemüthsarten verbreitete Wissenschaft geben würde; so müßte die Sammlung von Gesichtsveränderungen eines einzelnen, eine Geschichte des menschlichen Herzens liefern, und zwahr sowohl was für ein trotziges und verzagtes Ding das Herz des Ungebildeten sey, als wie weit es sich durch Vernunft und Erfahrung umbilden könne.“

„Welche Schule für Jünglinge, nebeneinander zu sehen, Christum als lehrend, als fragend: Wen sucht Ihr? Als sich krümmend im Garten, als weinend über Jerusalem, als verscheidend! Immer derselbe Gottmensch, und bey der grossen Verschiedenheit der Lagen die nämlichen Hauptzüge von Wunder, Vernunft, Sanftmuth.“

„Den Cäsar, scherzend mit den Seeräubern, die ihn fiengen, weinend über den Anblick von Pompejus Kopf, hinsinkend mit beschämendem wehmüthigem Blick gegen den Brutus: Et tu, Brute?“

„Auf der andern Seite den Belsazer, schmausend mit seinen Grossen, blaß über den schreibenden Wandfinger.“

„Jenen Tyrannen, wütend über das Leben seiner Bürger, dann umringt von gerichteten Elenden noch unter Schwerdtern flehend Erbarmung: Ich will Euch Allen vergeben!“

„Da mit der Empfindung der Ton im Verhältnisse steht, sollte dann nicht jeder Mensch einen Grundton haben; in dem alle, deren er fähig ist, zusammenlaufen — Und wäre dieß nicht derjenige, den Er bey ruhiger Lage, bey gleichgültigen Unterredungen annimmt. Denn sein ruhiges Gesicht enthällt ja die Anlage zu allen Zügen, die er annehmen kann.

Diese Töne müßte ein Tonkünstler feines Ohrs sammeln, klaßifiziren und dann bezeichnen können, und am Ende müßte man jedem gegebenen Gesicht seinen Naturton beylegen können; Doch mit dem Vorbehalt der Veränderungen, die von der Beschaffenheit der Lunge herrühren. Der von langer Statur und platter Brust wird schwache Stimme haben, der Krankheiten nicht zu gedenken.“

„Auf diesen Gedanken, der schwehrer auszuführen als zu erfinden ist, hat mich die unzählige Art Ja und Nein auszusprechen gebracht.“

„So vielerley Anläße es giebt, eines von diesen zu sagen, z. B. Versicherung, Entscheidung, Freude, Angst, Scherz,

Spott und so mehr; So vielerley Ton kann auch der nämliche Mensch seinem Worte geben. Und dennoch hat bey gleichem Anlaß jeder Mensch seine eigene Art, die mit seinem Charakter zusammenstimmt, offen oder rückhaltend, ernstlich oder leichtsinnig, theilnehmend oder kalt, mürrisch oder leutselig, entschlossen oder zaudernd — Ja, Nein, oder sonst was zu sagen. Welch ein Unterschied für die Gesellschafter, und welche weite Aussicht ins Innere der Seele!"

„Vermöge der Erfahrung, daß unter gewissen Umständen auch der Denker leerläßig, der Beherzte verlegen, der Sanftmüthige unwillig, der Heitere mißvergnügt aussehen kann, ließe sich durch Hülfe dieser zufälligen Züge von jeder Bewegung ein Ideal erfinden, und dieß wäre ein würdiger Anhang und die höchste Stufe der Physiognomik."

D.

Stellen aus Nikolai.

1.

„Das Verschobene und Verkehrte in der Bildung kann „sowohl von äusserlichen als von innern Ursachen herrüh„ren. Aber die Wohlgereimtheit entspringt blos aus der „Uebereinstimmung der innerlichen und äusserlichen wir„kenden Ursachen. Daher läßt sich das Moralisch„gute mit weit mehr Sicherheit aus der Physio„gnomie schliessen als das Moralischböse.“ Sehr wahr, ausgenommen in dem Momente, wo das Moralischböse in Bewegung ist!

2.

„Nicht die Errathung einzelner Charakter, vielmehr die „Kenntniß menschlicher Charakter überhaupt ist der Zweck „der Physiognomik.“ Das heißt — Allgemeine Zeichen von Kräften und Empfindungen zu finden, die freylich nichts nützen, wenn sie sich nicht wieder auf jedes einzelne Individuum anwenden lassen — zumahl da wir immer nur mit Individuen zu thun haben.

3.

„Wenn man viele Bildnisse desselben Menschen von Jahr „zu Jahr richtig zeichnete, und dabey das Original ge„nau kennte — das wäre grosser Nutzen für die Physio„gnomik“ — Was leicht möglich, vielleicht allein

möglich ist — sind genaue Silhuetten oder Abgüsse. Denn das wenige der Veränderung wird selten ein Zeichner und Physiognomist genug bemerken.

4.

„Die Hauptfrage des Physiognomisten bey seinen Unter„suchungen des Menschen wird immer die seyn: Auf „welche Art Er sinnlicher Eindrücke fähig sey? „Durch welches Perspektif er die Welt ansehe? — Was „Er überhaupt empfangen und geben könne!“

5.

„Eben die lebhafte Einbildungskraft, die schnelle Perzep„tibilität, ohne die sich kein Physiognomist denken läßt, ist „vielleicht beynahe unzertrennlich mit andern Eigenschaften „des Geistes verbunden, welche die höchste Behutsamkeit „nöthig machen, wenn Er das Resultat seiner Beobach„tungen auf wirkliche Geschäfte anwenden will.“ — Wahr; Aber wenn Er seine schnellen Gefühle in bestimmte Zeichen aufzulösen sucht; Wenn Er die allgemeinen Zeichen gewisser Kräfte, Empfindungen, Leidenschaften vorzulegen im Stande ist, und seine schnelle Einbildungskraft ihm nur dazu dienet, die Aehnlichkeiten leichter zu finden und zu bezeichnen, — so hätt' es doch so viele Gefahr auch nicht.

E.

Stellen aus Winkelmanns Schriften.

1.

„Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahr„heit und der Zeichner, welcher seinen Akademien densel„ben geben will, wird nicht einen Schatten des Wahren „ohne eigne Ersetzung desjenigen erhalten, was eine un„gerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht em„pfindet, noch durch eine Aktion, die einer gewissen Em„pfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrücken kann" — Die innere Empfindung bildet den Physiognomisten — und der Zeichner, ohne diese, wird wohl einen Schatten aber mehr nicht, und nur einen in Unbestimmtheit ausnebelnden Schatten des wahren Natur-Charakters erhalten.

2.

„An Göttern und Göttinnen machten Stirn und Nase „beynahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen „auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es „gleichwohl nicht willkührlich war, nach idealischen Begrif„fen zu arbeiten. Oder man könnte muthmassen, daß „diese Bildung den alten Griechen so eigen gewesen, als „es bey den Kalmucken die flachen Nasen, bey den Si„nesen die kleinen Augen sind. Die grossen Augen der „griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könnten „diese Muthmassung unterstützen."

Ganz allgemein durfte sie nicht seyn, und war's vielleicht auch nicht, indem unzählige Medaillen das Gegentheil beweisen. Es kann aber Zeiten und Gegenden gegeben haben, wo solche Bildungen die gemeinsten waren. Wenn aber auch nur Eine solche Form dem Genius der Kunst erschienen war, so war's genug für ihn, diese zu umfassen, festzuhalten, und sich in sie hineinzuarbeiten — Doch an dem liegt uns izt weniger, als an der Bedeutung dieser Form. Je mehr sie sich der Perpendikularität nähert, desto mehr verliehrt sie den Charakter der Weisheit und Grazie — und desto mehr den Charakter der Würde und Grösse, je schiefer sie zurücksinkt. Je gerader und perpendikularer zugleich das Profil der Stirn und der Nase ist, desto mehr nähert sich das Profil des obern Theiles vom Kopfe einem rechten Winkel — vor welchem Schönheit und Weisheit mit gleich schnellen Schritten fliehen. In den gewöhnlichen Kopien dieser alten berühmten Schönheits-Linien finde ich größtentheils einen Ausdruck drückender, wenn ich so sagen darf, unbegeisterlicher Fadheit. Ich sage in den Kopieen, z. Ex. in der Sophonisbe der Angelika Kaufmann, wo vermuthlich einerseits der Ueberwurf der Linie unter die Haare vernachläßigt ist — Und nicht erreicht worden anderseits die unerreichbare Sanftheit der Beugung der geradescheinenden Linien.

3.

„Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Ue„berflüßigen derselben scheidet, ist sehr klein.“ — Unermeßbar allen Versuchen und Werkzeugen — und dennoch Allgewaltig, wie Alles Unerreichbare!

4.

„Eine schöne Seele, wie Raphaels war, in einem so „schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter „der Alten in neuern Zeiten zuerst zu empfinden und zu „entdecken.“

5.

„Gezwungen ist das Gegentheil von der Natur; und „gewaltsam von der Sittsamkeit und dem Wohl„stande.“ Wo du Zwang bemerkst, da fürchte geheime, tiefe, langsam tödtende Leidenschaft; Wo Gewaltsamkeit, offne schnell tödtende.

6.

„Durch das Gerade und Völlige wird die Großheit ge„bildet, und durch sanftgesenkte Formen das Zärtliche.“ Alle Großheit hat etwas Gerades und Völliges; Aber nicht Alles Gerade und Völlige Großheit; Dieß Gerade und Völlige muß in einer gewissen Lage seyn; Einem bestimmten Verhältniß zur Horizontalfläche, auf welcher wir stehen, es zu betrachten.

„Daß in diesem Profile eine Ursache der Schönheit liege, „beweiset das Gegentheil. Denn je stärker der Einbug

„der Nase ist, desto mehr weicht jenes ab von der schö-
„nen Form; Und wenn sich an einem Gesichte, welches
„man von der Seite siehet, ein schlechtes Profil zeigt,
„kann man erspahren, sich nach demselben, etwas Schö-
„nes zu finden, umzusehen.“

Es kann das edelste, reinste, weiseste, geistreichste, herzlichste Gesicht seyn, voll Schönheiten für den Physiognomen, der Alles Aechtgute sinnlich ausgedrückt, in den weitern Kreis seiner Schönheit aufnimmt — aber die Form heißt deßwegen nicht schön, und verdient auch, wenn man genau reden will, diesen Namen nicht.

7.

„Wir denken insgemein, wie wir gemacht sind.“

8.

„Man liest das Kolorit des Guido und Guercino auf
„ihrem Gesichte.“

9.

„Nichts ist schwehrer, als der Beweis einer augenschein-
„lichen Wahrheit.“



F.

Vermischte Stellen.

Campanella.

(Aus Burke's philosophischer Untersuchung über das Erhabene und Schöne.)

„Campanella hatte nicht nur sehr genaue Beobachtungen „über die menschlichen Gesichtszüge gemacht, sondern er besaß auch im hohen Grade die Kunst, die merklichsten nachzumachen. Wenn er Lust hatte, die Neigung derer, mit „welchen er umgieng, zu erforschen, so nahm er, so genau als er konnte, das Gesicht, die Gebehrden, die „ganze Stellung der Personen an, welche er untersuchte, „und dann gab er genau acht, in was für eine Gemüths„verfassung er durch diese Aenderung gesetzt ward. Auf „diese Weise war Er im Stande, so vollkommen“ (oder besser einigermassen) „in die Gesinnungen und Gedanken des Andern einzudringen, als wenn er sich in die „Person desselben verwandelt hätte. So viel hab' ich „selbst oft erfahren, daß, wenn ich die Mienen und Gebehrden eines zornigen, sanftmüthigen, kühnen oder „furchtsamen Menschen nachmache, ich in mir einen ganz „unwillkührlichen Hang zu der Leidenschaft finde, deren „sichtbare Zeichen ich nachzumachen suche. Ja, ich bin „überzeugt, man wird das beynahe nicht vermeiden können, gesetzt, daß man sich auch Mühe gebe, die Leiden-

„schaft von den ihr zugehörigen Gebehrden abzusondern. „Dieser Campanella hatte es so sehr in seiner Gewalt, „seine Aufmerksamkeit von den körperlichen Leiden abzu„wenden, daß er die Tortur selbst ohne viele Schmerzen „ertragen konnte. Im Gegentheil, wenn aus irgend ei„ner Ursache der Körper nicht in der Verfassung ist, die „Gebehrden anzunehmen oder sich in die Bewegungen se„tzen zu lassen, die von einer gewissen Leidenschaft ordent„licher Weise hervorgebracht werden, so entsteht auch diese „Leidenschaft selbst nicht, wenn auch noch so starke Ursa„chen zu derselben vorhanden wären, und wenn gleich „diese Leidenschaft nur durch Vorstellungen wirkt, und kei„nen der äussern Sinne berührt. So wird ein Opiat, „oder ein starker Liqueur die Wirksamkeit der Traurig„keit, der Furcht, des Zorns auf eine Zeitlang trotz al„lem Widerstande aufheben, und dieß blos, weil der „Körper in eine Verfassung gesetzt wird, die derjeni„gen entgegen ist, in welche er bey diesen Leidenschaften „geräth."

2.

„Qui pourra jamais dire, en quoi l'organisation d'un „imbecile diffère de celle d'un autre homme? - - - Welcher Naturforscher, welcher Büffon, oder wie sein Name heissen mag — jemals so fragen kann, der wird gewiß mit keiner Antwort zufrieden seyn, und wenn sie die förmlichste Demonstrazion wäre.

3.

„Ist ein Körper im Sterben, so kann ihm die beste „Diät oder Promenade nichts helfen.“ — Es giebt Gesichter, die keine menschliche Weisheit und Kraft wieder zurechtsetzen kann. Aber was den Menschen unmöglich ist, das ist es Gotte nicht.

4.

„Nagt der Wurm von innen, so ist auch die Erscheinung „von aussen schändlich und häßlich! . . .“ O übertünche sich ein innerlich angefressenes Heuchler-Gesicht noch so sehr mit roher, kalter, leerer Feyerlichkeit, nur desto schändlicher erscheint's dem Physiognomen!

5.

„Nehmet diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden „und seiner freyen, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn „in die enge Luft des Treibhauses — Er ist dahin, wenn „er auch dem Scheine nach nur kränkelnd noch da steht. „Füttert dieß kostbare fremde Vieh ausser seinem Elemen„te — ganz umsonst — in öffentlichen Gebäuden. Es „stirbt, trotz Speise und Trank; Oder wird fett und ab„geartet.“ Ach! die traurige Geschichte so mancher Physiognomien!

6.

„Das Porträt ist das Ideal eines gewissen Menschen, „nicht das Ideal eines Menschen überhaupt.“ Ein vollkommenes Porträt, meines Bedünkens, ist nichts mehr und nichts weniger als eine runde Menschengestalt, so auf

eine Fläche gebracht, wie sie in einer dem Menschen natürlichsten Situation bey hellem Lichte von aussen in der Kamera obscura erscheint.

7.

„Woher kömmt es, fragte ich einen Freund, daß die „rasirten und feinen Köpfe ein oder beyde Augen ge„schlossen haben?“ Er antwortete: „Aus Ohnmacht. „Haben Sie je einen starken Menschen zugleich fein „gesehen? Mißtrauen gegen Andere ist Kleinmuth an „uns selbst.“

8.

Derselbe Mann, in seinen Urtheilen über Geist und Geistes-Produkte mir der Eine aus zehntausend Urtheilern über Geist und Geistes-Produkte — schrieb mir einmahl ein paar kostbare Briefe über Physiognomik. Er erlaube mir, einige Stellen daraus hieher zu setzen.

„Eines von den ewigen Gesetzen scheint mir dieß zu seyn, „daß der erste Eindruck nur der einzige wahre sey.“ (Licht und Standpunkt gehöhrig vorausgesetzt!) „Hierzu „brauch ich weiter nichts zu sagen, als: Ich glaube es, „und berufe mich auf den Glauben Andrer. Der neue „Mensch, der mir erscheint (und mich affizirt) ist mir „empfindlichem Wesen eben das, was einem Blindge„bohrnen das Bild der Sonne seyn mag.“

9.

„Rousseau hat Recht, wenn er von D. sagt: Der Mann
„gefällt mir nicht, und er hat mir doch nichts zu Leide
„gethan, aber ich muß mit ihm brechen, eh' es dazu
„kömmt."

10.

„Die Physiognomik ist dem Menschen so nöthig (und so
„natürlich) wie die Sprachfähigkeit."

G.

Schriftstellen,

oder vermischte physiognomische Gedanken aus den heiligen Schriften, und veranlaßt durch Schriftstellen — und vor allem Ein Wörtchen Vorerinnerung!

Was wahr ist, ist wahr, auch wenn es die Bibel sagt; Sag' ich zu den Bibelverächtern, die dieß Fragment lesen, oder überschlagen, oder durchblätern werden.

Was wahr ist, ist Göttlich wahr und wichtig, wenn's die Bibel sagt; Sag' ich den Bibelverehrern, denen ich durch dieß Fragmentchen den Geist der Schrift auf's neue verehrenswürdig zu machen suche.

Ich werde wohl keinen von beyden erinnern müssen, daß Allgemeinwahrheiten — Allgemeinwahrheiten sind, es mag sie aussprechen, oder nicht aussprechen, wer da will; Und daß sie es dadurch nicht aufhören zu seyn, wenn sie eine besondre Person, zu einer besondern Zeit, an einem besondern Ort, auf einen besondern Fall anwendet. Jedes Wort, nicht nur der Schrift, sondern jedes Menschen, und nicht nur jedes Menschen, sondern auch der Schrift — Jedes Wort gilt, so viel es gelten kann.

Nicht etwa nur Coccejus Canon * — sondern Canon der Vernunft. Wohlverstanden; Wir sprechen von Allgemeinsätzen, wo weder Zusammenhang noch Umstände, noch die Person des Redenden in Betrachtung kömmt. Das Ganze ist grösser, als sein Theil — Wer sich erhöhet, wird erniedrigt — Solche Sätze gelten, so viel sie gelten können. Das heißt: Jeder neue besondre Fall, auf den sie sich anwenden lassen, bestätigt und verallgemeinet sie mehr. Je mehr Individua unter einem Worte, je mehr individuelle Fälle unter einem Satze begriffen sind, desto geltender und wichtiger wird er dadurch. Und was ist philosophischer Geist, wenn's nicht die Fertigkeit ist, im Allgemeingesagten viele Besonderheiten, in jeder Einzelheit das Allgemeine zu erkennen —?

Schriftstellen also physiognomische, und einige durch unphysiognomische Stellen veranlaßte physiognomische Gedanken.

I. David.

Du stellest unsre Missethaten vor dich, und unsre Heimlichkeiten in das Licht deines Angesichtes. Merket doch, o ihr Narren unter dem Volke, und ihr Tohren, wenn wollet Ihr klug werden? Der das

---

* Der tausendmal mißbraucht, und zehentausendmal unverantwortlich verstümmelt, verfälscht und ohne die mannichfaltigen beygefügten Bestimmungen zitirt und verrufen worden ist.

Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht höhren? Der das Aug gestaltet hat, sollte der nicht sehen? Der die Menschen lehret, was sie wissen? Psalm XC. XCIV. 8. 9. 10. Kein Mensch glaubt so innig an Gottes Allwissenheit; Keiner fühlt sich vor Gott und Engeln so offen, höhrt, wenn ich so sagen darf, den Himmel in seinem Gesichte so laut lesen, als der, welcher an Physiognomik glaubt.

II. Christus.

1.

Welcher aus Euch kann mit Sorgen zu seiner Gliedmaß eine Elle hinzusetzen? So Ihr nun auch das Geringste nicht vermöget, warum sorget Ihr für das Uebrige? Suchet zum ersten Gottes Reich und Gerechtigkeit, so wird Euch Alles Uebrige zufallen. Matth. VI. Mit Sorgen kannst du auch an deiner Gestalt nichts ändern. Verbesserungen aber deines innwendigen Menschen verbessern auch dein Aeusserliches. Sorge du nur für's Innwendige, so ist für das Aeusserliche schon gesorgt.

2.

Wenn Ihr fastet, sollt Ihr nicht sauer sehen, wie die Gleichsner; Denn sie verstellen ihr Angesicht, damit sie vor den Leuten scheinen, daß sie fasten. Wahrlich ich sage Euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten, daß du fastest, sondern vor

deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen ist, wird es dir öffentlich vergelten. Matth. VI. 16. Man kann vor Menschen Tugenden verheelen, wie Laster — Aber keines von beyden vor dem Vater im Verborgenen, und vor denen, in welchen sein Geist ist, der nicht nur Tiefen der Menschheit ergründet, sondern Tiefen der Gottheit. Wer will, wem's Zweck ist, daß das Gute in Ihm, in seinem Gesichte gesehen werde — Er hat seinen Lohn dahin. — Das Aug ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Aug einfältig ist, so wird dein ganzer Leib heiter seyn; Wenn aber dein Aug böse ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß seyn? So siehe nun, ob nicht das Licht, das in dir ist, Finsterniß sey? Wenn nun dein ganzer Leib heiter ist, also, daß er keinen finstern Theil hat, so wird er ganz heiter seyn, als wenn ein Licht dich mit seinem Glanz umleuchtete. Matth. VI. 22.

Dieß ist auch physiognomisch, buchstäblich wahr. Ein gutes Auge, ein guter Leib. Wie das Auge, so der Körper, finsterer Blick, finsterer Körper; Reiner Blick, reiner, freyer, edler Körper. Ist das Auge des Leibes Lichtlos, (nämlich nicht durch Krankheit oder Zufälle) so ist der ganze Körper spröde, zähe, freudenlos; Druckend und über-

lästig wie die Nacht. Und wiederum physiognomisch ist's wahr: Wenn nichts Schiefes, Fatales, Finsteres, Sprödes, Heterogenes, Angeflicktes im Körper ist, Alles gesund, Harmonie ist, so ist wirklich Alles heiter um dich her. Alles erscheint dir im schönsten Lichte. Du siehest Alles neu. Licht ist genug in und auf Allem — Nur dein Auge sey einfältig; Siehe, was da ist, ohne anders sehen zu wollen, als was da ist, und wie's da ist.

3.

Etliches vom Saamen fällt an den Weg — und es kommen Vögel, und fressen's auf; Anderes fällt in steinigten Grund, wo es nicht viel Erdreich hat, und geht von Stund an auf, weil es nicht tiefe Erde hat. Wenn die Sonne aufgeht, verbrennt es und verdorrt, weil es nicht Wurzel hat. Anders fällt auf die Dornen, und die Dornen wachsen auf und ersticken's. Andres fällt in den guten Grund, und trägt Frucht hundertfältig, sechszigfältig, dreyßigfältig. Matth. XIII.

Viererley Menschen, viererley Gesichter, auf die sich nichts pflanzen läßt. Jeder Vogel frißt's weg. Oder sie sind hart, wie Stein, mit wenig Erde oder Fleisch überwachsen, oder Angewohnheiten ersticken Alles Gute. Oder es sind gute Knochen, gutes Fleisch und ein glückliches Verhältniß beyder, und keine erstickende Angewohnheiten.

4.

Wer da hat, dem wird gegeben, und er wird Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden Matth. XIII. Wiederum von jedem guten und schlechten Gesichte wahr. Wer seiner Anlage treu ist, sie hat, genießt — Sichtbahrlich wird er sich veredeln. Der Schlechtere wird auch die guten Züge verliehren, die ihm gegeben sind.

5.

Sehet zu, daß Ihr keinen dieser Kleinen verachtet; Denn ich sage Euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Matth. XVII. Vielleicht sehen die Engel des Vaters Angesicht im Angesichte der Kinder.

6.

Es sind Verschnittene, die von Mutterleib allso gebohren sind. Und sind Verschnittene, die von Menschen verschnitten worden, und sind Verschnittene, die sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Matth. XIX. Welcher Schullehrer klaßifizirt besser? Es giebt (wie Verschnittene) so starke, so enthaltsame, so weise, so angenehme u. s. f. die von Mutterleib allso gebohren sind — Die andere Menschen, die sich selbst dazu gemacht haben.

7.

Höhret und merket! Nicht das, was zum Mund eingeht, verunreinigt den Menschen. Denn was

zum Mund eingehet, das weicht in den Bauch, und geht durch den natürlichen Gang, der alle Speisen reinigt. Was aus dem Mund ausgehet, das kömmt aus dem Herzen, und dasselbe verunreinigt den Menschen. Matth. XV. 11. Marc. XVII. 18. 23. — Auch wieder physiognomisch wahr. Nicht Zufälligkeiten von aussen; Nicht Flecken, die sich abwischen lassen; Wunden, die sich heilen lassen; Auch nicht einmal unaustilgbare Narben — verunreinigen dem Auge des Physiognomen ein Gesicht. So wie keine Schminke es ihm verschönert — und ob du dich gleich mit Nitro wüschest, und mit Borith wohlriechend machtest, wärest du doch in seinen Augen ein Greuel — wenn aus dem Herzen in die Züge und Mienen treten böse Gedanken, Hurerey, Ehebruch, Unkeuschheit, Neid, Bosheit, Schalkheit, Verläumdung, Bitterkeit, Todtschlag. Es giebt einen physiognomischen wie einen religiösen Pharisäismus.— und vermuthlich sind beyde im Grunde Eins. Laßt mich's oft wiederholen: Reinige das Innwendige — so ist das Aeussere alles rein.

8.

Wahrlich ich sage euch: Es werden den Menschenkindern alle Sünden und Lästerungen, womit sie den Menschen lästern, vergeben werden; Wer aber wider den heiligen Geist lästern wird, der hat keine Verzeihung in die Ewigkeit, sondern er ist des

ewigen

ewigen Gerichts schuldig. — Denn sie sagten — Er hat einen unreinen Geist. Marc. III. 28 : 30.

Wer einen Menschen mißkennt, seines Angesichtes Unschuld nicht fühlt; Nicht fühlt seine Güte, Treue, Hülfsbegierde, Versöhnlichkeit — verzeihlicher Fehler! Der Fehler derer, die den Menschensohn lästerten; Sich an der Menschheit des Meßiä ärgerten — Aber diese Vollkommenheiten, diesen Geist einer Person fühlen und doch lästern, ist unverzeihlich.

Lästerung des Geistes einer jeden Sache, in so fern er erkannt und gefühlt wird, ist unverzeihlich, das ist, zeigt einen natürlicher Weise unverbesserlichen Menschen an — Wie viel mehr die Lästerung des Geistes des guten Menschen? Wie viel mehr des Geistes Christi — sofern er in seinem Angesichte oder seinen Thaten erkannt und gefühlt ward? Auch ist's gewiß Violation Gottes und ein crimen lesæ Majestatis, ein Gesicht voll Salbung und Geist zu mißhandeln; Und es ist eine sehr allgemeine Warnung des Geistes der Wahrheit: Tastet meine Gesalbten nicht an; Thut meinen Propheten kein Leid.

III. Paulus.

1.

Gal. V. 9. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. — Ein wenig Bosheit verderbt oft ein ganzes Gesicht; Ein einziger Mißzug macht das Ganze zur Carrikatur.

2.

Die Thorheit Gottes ist weiser als die Menschen, und die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen. 1. Cor. I. 25. Sehet an, ihr Brüder, eure Berufung, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle — Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott auserwählt, auf daß Er die Starken zu schanden machte; Auf daß vor ihm sich kein Fleisch rühmen möchte.

Nicht Eliabische — nicht Saulinische Grösse — gefällt Gott! Doch wählt er auch den schönen David, und der Verworfenste Aller ist doch der Schönste aller Menschenkinder. Aber wie viel unbetrachtete, verachtete, verdrückte Gesichter haben oft Spuren der Erwählung! Unzählige Menschen, die niemand für schön hält, sind's doch in den Augen des Himmels. Nicht ein einziger Liebling Gottes ist, so schlecht immer seine Bildung sey, aus dessen Angesicht nicht wenigstens ein Strahl von Göttlichkeit hervorschimmere.

3.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnet? 1. Cor. VI.

So jemand den Tempel Gottes verderbt, denselben wird Gott auch verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seyd.

Verderbe den nicht, um deswillen Christus gestorben ist. Röm. XIV. 15.

4.

Ihr seyd unser Brief, geschrieben nicht mit Dinten, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes — ein Brief Christi, der von allen Menschen verstanden und gelesen wird. 2. Cor. III. 2. Was braucht's Empfehlungsschreiben für gute Menschen an gute Menschen? Das offne Gesicht empfiehlt sich dem offnen Gesichte — Alle Empfehlungsschreiben empfehlen ein falsches Gesicht nicht — Und keine Verläumder können einem Gesichte voll Göttlichen Geistes seine Empfehlungsbriefe zerreissen. **Ein gutes Gesicht ist der beste Paß.**

5.

Und nun zum Beschlusse die wichtige Stelle Röm. IX.

Da die Kinder noch nicht gebohren waren, und noch weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Fürsatz Gottes, welcher nach der Wahl ist, fest bleibe, nicht aus den Werken, sondern aus der Gnade des Berufers, ist zu ihr gesagt worden, der Grössere wird des Kleinern Knecht werden. Wie dann geschrieben ist: Ich habe den Jacob geliebet, den Esau aber habe ich gehasset. Was wollen wir nun sagen? Ist dann Ungerechtigkeit bey Gott? Das sey ferne! Denn Er spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig —

Und weß ich mich erbarmen will, dessen erbarme ich mich. So stehet es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; Denn die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, und daß mein Name auf dem ganzen Erdreich verkündiget werde. So erbarmet er sich nun, wessen er will; Und verstocket, welche er will. So wirst du dann zu mir sagen: Was beschuldiget er denn noch? Denn wer mag seinem Willen widerstehen? Ja, o Mensch, wer bist du, der du mit Gott zankest? Sagt auch ein Werk zu dem, der es gemacht hat, warum hast du mich allso gemacht? *)

Oder hat nicht der Töpfer Gewalt über den Laim, eben aus einem Laimschollen das eine Geschirr zwar zu Ehren, das andere aber zu Unehren zu machen? Wenn aber Gott, als er den Zorn erzeigen und sein Vermögen kund thun wollen, mit grosser Langmüthigkeit die Gefässe des Zorns, die zur Verderbniß zugerichtet sind, getragen hat, auf daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit gegen

*) Ist dein Auge böse, darum daß ich gut bin?
Habe ich nicht Gewalt, mit dem Meinigen zu thun, was ich will?
Allso werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. Denn viel sind Berufne, aber wenig Auserwählte.

die Gefäße der Barmherzigkeit, die er zur Herrlichkeit vorbereitet hat.

Ich thue nichts davon, und nichts dazu — als — Gott hat Alles unter den Ungehorsam und Verfall beschlossen, auf daß er sich Aller erbarme! — O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, und wie unergründlich seine Wege! — Denn wer hat des Herrn Gemüth erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm sollte wieder vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

G.

Vermischte Stellen aus Kämpfs Abhandlung von den Temperamenten, mit Anmerkungen.

1.

„Sollte es der Physiognomik nicht etwa gehen, wie dem „Spiegel bey einem häßlichen Frauenzimmer?“ . . . Und wie dem Spiegel bey einem schönen, setze ich hinzu. Wer weise ist, schaut in den Spiegel, und reiniget sich. Der Thor wendet sich, und bleibt, wie er war.

2.

„Jedes Temperament, jeder Charakter hat sein Gutes „und Schlimmes. Der eine ist zu etwas aufgelegt, wozu „der andere nicht fähig ist. Freylich hat der eine mehr „als der andere. Das Gold hat einen höhern Werth, „als die Münze; Gleichwohl können wir jenes eher ent„behren, als diese. Die Tulpe gefällt durch ihre Schön„heit; Die Nelke reitzt durch ihren Geruch; Der unan„sehnliche Wermuth ist dem Geschmack und Geruche nach „unangenehm, übertrifft aber beyde an Heilkraft. Und „auf solche Art trägt ein jedes zur Vollkommenheit des „Ganzen das Seinige bey.“

Ich setze aus Paulus hinzu:

„Gleichwie wir an Einem Leibe viele Glieder ha„ben, alle die Glieder aber nicht einerley Geschäf-

„te haben; Also sind wir viele Ein einziger Leib, „und haben verschiedene Gnadengaben. Wenn „nun der Fuß sagte: Ich bin keine Hand u. s. w. — „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe „das Gehör? u. s. w. ... Es darf das Auge nicht „zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht. .. „Die, welche die schwächern Glieder des Leibes „zu seyn scheinen, diesen legen wir desto mehr „Ehre an. .. Gott hat den Leib so zusammen„geordnet, daß er dem, das weniger hatte, desto„mehr Ehre gegeben, damit keine Trennung am „Leibe sey, sondern die Glieder für einander ei„nerley Sorge tragen mögen. .. Was thöricht „ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß „Er zu schanden mache, was stark ist; Und das „Unedle und Verachtete vor der Welt hat Gott „erwählet, und was Nichts ist, daß Er zu nich„te mache, was Etwas ist, damit sich kein Fleisch „vor Gott rühmen möge. Nur bleibe ein jeder „in dem Berufe, wie er von Gott berufen ist."
Die Nelke soll nicht Tulpe, der Finger nicht Auge seyn wollen. Und der Schwache wolle sich nicht erheben aus seinem Kreise in den Kreis des Starken. Jeder hat seinen eigenen Kreis, wie seine eigene Gestalt. Aus seinem Kreise heraustreten wollen, heißt: Sich auf einen andern Rumpf verpflanzen wollen.

3.

„ Man versichert, daß unsere wirksame Natur in weniger
„ Zeit als einem Jahre fast kein Theilchen mehr von un-
„ serm alten Körper übrig lasse; Und doch werden wir,
„ ungeachtet unser Körper den grössten Veränderungen von
„ Speise und Trank, Luft u. s. w. unterworfen gewesen,
„ keiner Veränderungen des Gemüths gewahr. Die Ver-
„ schiedenheit der Luft und der Lebensart bringt keine Aus-
„ artung in dem Temperamente hervor. “

Die Grundlage des Charakters liegt tiefer, ist von allen Zufälligkeiten gewissermassen unabhängig. Vermuthlich ist eine geistige, unsterbliche Textur das, wohinein alles Sichtbare, Verwesliche, Transitorische gewebt wird.

4.

„ Un statuaire peut tailler un morceau de bois dans la
„ forme, qu'il lui plait; Il en fera un Esope, ou un
„ Antinoüs, mais il ne changera jamais la nature inhé-
„ rente du bois. “ *Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg.*

Den Grundstoff des Menschen, so fern seine Erkenntniß zur Behandlung desselben nöthig ist, erkennen und unterscheiden können, ist die höchste und nützlichste Weisheit, deren die menschliche Natur fähig ist.

6.

„ Es leuchtet einigen Leuten von Natur etwas Hohes aus
„ den Augen, das eine Ehrfurcht gegen sie erwecket. Die-

„ses Höhe ist eine verborgene Kraft, über andere empor
„zu schweben, welche nicht von verdrießlichem Zwange,
„sondern von einem natürlichen Wesen, das durch die
„Natur selbst zum Herrschen zugerichtet ist, ihren Ur-
„sprung haben muß. Jeder findet sich genöthiget, sol-
„cher geheimen Gewalt sich zu unterwerfen, ohne daß er
„weiß, wie ihm geschiehet, so bald die geheime Lebhaf-
„tigkeit des Ehransehens, das von Natur einem solchen
„Menschen eingepflanzt ist, ihm in die Augen leuchtet.
„Die dieß natürlich herrische Wesen an sich haben, regie-
„ren unter den Menschen als Herren. Sie sind Löwen
„durch ein eingebohrnes Privilegium, indem sie sich der
„Herzen und der Zungen Aller bemeistern." **Gratians Orakel. Maxime 42.**

5.

„Es giebt nur vier Hauptarten von Blicken, welche sehr
„weit von einander unterschieden sind: Einen feurigen
„nämlich, einen schläfrigen, einen stäten und einen
„unstäten."

Die Probe aller allgemeinen Sätze ist die Anwendung derselben auf vorkommende Fälle. Wendet jede physiognomische Behauptung nur sogleich auf bekannte Individua, auf Gesichter von Freunden oder Feinden an; Und ihr werdet die Wahrheit oder Unwahrheit, Bestimmtheit oder Nichtbestimmtheit jeder Behauptung leicht bestimmen lernen. Laßt uns gerade mit dieser Behauptung den Versuch ma-

chen; Und wir werden gewiß finden, daß es eine Menge Blicke giebt, die sich nicht unter diese vier Hauptnamen fassen lassen. Z. Ex. der lichte Blick, der von dem feurigen ganz verschieden, und weder stät ist, wie der melancholische, noch unstät, wie der sanguinische. Es giebt einen Blick, der zugleich sehr schnell und sehr stät ist; Er heftet und spießt durch, wenn ich so sagen darf. Es giebt's ruhig thätige Blicke, die weder cholerisch noch phlegmatisch sind. Besser finde ich die Eintheilung in gebende, nehmende, und gebende und nehmende zugleich; Oder in intensive und extensive; Oder in anziehende, zurückprellende und untheilnehmende; In gespannte, abgespannte, überspannte; Treffende, untreffende; Ruhende, bleibende, träge; Offene, verschlossene; Einfache, zusammengesetzte; Gerade, verwirrte; Kalte, verliebte; Weiche, veste, kühne, treue u. s. f.

H.

Einige physiognomische Anekdoten.

1.

Nichts, sagte ein Vater zu seinem unschuldsvollen Sohne, da Er ihm beym Antritt seiner Reise den Abschiedskuß gab: „Nichts, mein Sohn, als: Bring nur dieß dein Gesicht wieder zurück!“

2.

Ein edles, frommes, unschuldiges, größtentheils auf dem Land erzognes Fräulein traf mit ihrem Gesicht auf den Spiegel, als Sie eben vom Abendgebet aufstand, ihre Bibel auf die Seite legte, und das Licht wegnahm. Mit der edelsten Bescheidenheit schlug Sie vor ihrem eignen Bild erröthend die Augen nieder. Sie brachte den Winter in der Stadt zu; Umringt von Anbethern; Zerrissen von Zerstreuungen — hineingelacht in fades Gelächter, vergaß Sie Bibel und Andacht. Im Anfange des Frühlings kam Sie auf ihr Landhaus zurück — Zurück in ihre Kammer — Zurück zum Tische, wo die Bibel lag — hatte das Licht in der Hand, und sahe sich wieder im Spiegel — und erblaßte vor sich selber, stellte das Licht hin, warf sich auf's Sopha, warf sich auf ihre Kniee nieder — „O Gott! ich kenne mich nicht mehr! Wie bin ich gesunken! Meines Leichtsinnes Thorheiten alle sind auf „mein Gesicht geschrieben! O Gott! warum waren sie mir

„ unmerklich und unleserlich bis auf itzt? Lösche sie aus,
„ ganz wieder aus, einfältige fromme Stille! Süsse Andacht! Milde Sorgfalt wohlthätiger Liebe!“

3.

„ Ich will des Todes seyn!“ Sagte Titus von Tazitus, einem Geistlichen, „Ich will des Todes seyn, wenn der „ nicht ein Erzschurke ist — Dreymahl sah' ich ihn auf der „ Canzel schluchzen und weynen, wo gar nichts zu weynen „ war, und zehnmahl mit einem unverheelbaren Lächeln „ sich auf die Seite wenden, wenn von einer Lasterthat, „ und einem Unglücke die Rede war.“ –

4.

„ Wie viel Thaler ist mein Gesicht werth?“ Fragte ein Unbekannter einen Physiognomen, der antwortete, wie natürlich: — „Das wäre schwehr zu bestimmen!“ — „Fünf„ zehnhundert!“ sagte der Frager, „denn so viel liehe mir „ jemand, dem ich gänzlich unbekannt war, auf mein blos„ ses Gesicht hin.“

5.

Ein armer Mann verlangte von jemand auf der Strasse ein Allmosen — „Wie viel wollt Ihr?“ erwiederte der Gutherzigerstaunte über das ehrliche Gesicht, das er vor sich sahe — „Ey,“ erwiederte der Arme — „Wie sollt' „ ich das bestimmen dürfen? Geben Sie mir, was Sie „ wollen — Ich werde mit Allem zufrieden, für Alles

„dankbar seyn" — „Nein," sagte der Physiognom, „Fordert, was ihr wollt; So wahr Gott lebt, ich will's „Euch geben, es sey wenig oder viel — " — „So gebt „mir acht Schilling —" — „Hier sind sie, hättet ihr „hundert Gulden gefordert, ich hätte sie Euch gegeben!"

II.

Etwas von den Temperamenten.

Man erwartet vermuthlich in diesem Werke eine ausführliche Abhandlung und eine genaue Charakteristik von den Temperamenten, und man irrt sich. Was sich darüber sagen läßt, haben Haller und Zimmermann, Kämpf und Oberreit, und eine Menge Vor- und Nachschreiber — von Aristoteles bis auf Huart, von Huart auf Böhme, von Böhme bis auf Lawätz — gut und schlecht, mit und ohne Witz gesagt — daß mir nichts zu sagen übrig scheint. Studiert habe ich diese Schriftsteller nicht, das heißt, sie nicht erst selbst durchaus zu verstehen gesucht; Jeglichen erst mit sich selbst, dann alle unter sich — dann mit der Natur und mannichfaltigen einzelnen Individuen sie verglichen. So viel aber glaubte ich doch aus Allem, was ich darüber las, schliessen zu dürfen — daß dieß Feld, so bearbeitet es scheinen mag, einer ganz neuen Umarbeitung äusserst bedarf. Ich selbst habe zu wenig physiologische Kenntniß, zu wenig Muße, und am wenigsten Sinn für diese physiologisch chymische Untersuchung, als daß man etwas Ausgearbeitetes, Durchgedachtes von mir erwarten dürfte.

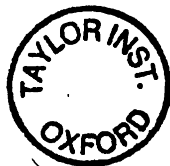
So wenig ich indessen zu leisten versprechen kann, wage ich es dennoch, nicht ohne Hoffnung, zu neuer Beleuch-

lung dieses so wichtigen Theiles der Menschenkenntniß, einige Winke oder Veranlassungen geben zu können.

* * *

Man pflegt oft die vier gewöhnlichen Temperamente zu charakterisiren, und sodann diesen Charakter auf irgend ein Individuum ganz anzuwenden. Dadurch veranlaßt man ein anderes Extrem, das der menschlichen Vernunft zur größten Schande gereicht — Läugnung der Temperamentsverschiedenheiten. Ich finde in den Schriften über die Temperamentslehre gerade den schändlichen Unsinn, wie in einigen berühmten französischen Schriften über Zeugung und Organisation, die ein unaustilgbarer Schandfleck, nicht für die Religiosität ihrer Verfasser will ich sagen, sondern für die Philosophie des Landes und des Jahrhunderts sind.

Daß jeder menschliche Körper, so wie jeder Körper überhaupt, auf eine bestimmte Weise aus verschiedenen gleichartigen und ungleichartigen Ingredienzien zusammengesetzt sey; Daß sich, wenn ich so sagen darf, in dem grossen Dispensatorium Gottes für jedes Individuum eine eigene Mischungsformel, ein besonderes Rezept finden lasse, wodurch der Grad seines Lebens, die Art seiner Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Wirksamkeit bestimmt wird; Daß mithin jeder Körper sein eigenes individuelles Temperament, oder einen eigenen Grad von Reizbarkeit habe —



kann so wenig, als die Verschiedenheit der Gesichter dem mindesten Zweifel ausgesetzt seyn. Daß Feuchtigkeit und Trockenheit, Feurigkeit und Kälte vier Haupteigenschaften der körperlichen Ingredienzien seyn, ist eben so unläugbar, als daß Wasser und Erde, Feuer und Luft Ingredienzien dazu sind. Daß daher gewiß wenigstens vier Haupttemperamente entstehen, das cholerische, wo die Wärme, das phlegmatische, wo die Feuchtigkeit, das sanguinische, wo die Luft, das melancholische, wo die Erde die Oberhand hat, das heißt, wo am meisten davon in die Geblütsmasse und in den Nervensaft, und zwar in diesen in höchst subtilisirter fast geistig wirksamer Form, eingetreten ist — ist wieder nicht dem mindesten Zweifel ausgesetzt. Aber auch nicht dem mindesten Zweifel, dünkt mich, vors erste: Daß sich diese vier Hauptingredienzien auf so unzählige Weise verändern und versetzen lassen, daß daraus unzählige Temperamente entstehen, und daß oft das prädominirende Prinzipium kaum herauszufinden ist; zumal da aus der Zusammenfließung und wechselseitigen Anziehung dieser Ingredienzien sehr leicht eine neue Kraft entstehen oder losgebunden werden kann, die einen ganz andern Charakter hat, als von den zwey oder drey Ingredienzien jede hatte. Diese neue Kraft kann so verschieden, so namenlos seyn, daß man sogleich fühlt — keine der gewöhnlichen Benennungen paßt auf diese prädominirende Kraft. Und was noch wichtiger ist — als dieses, und weniger beherzigt wird — ist, daß es in der Natur

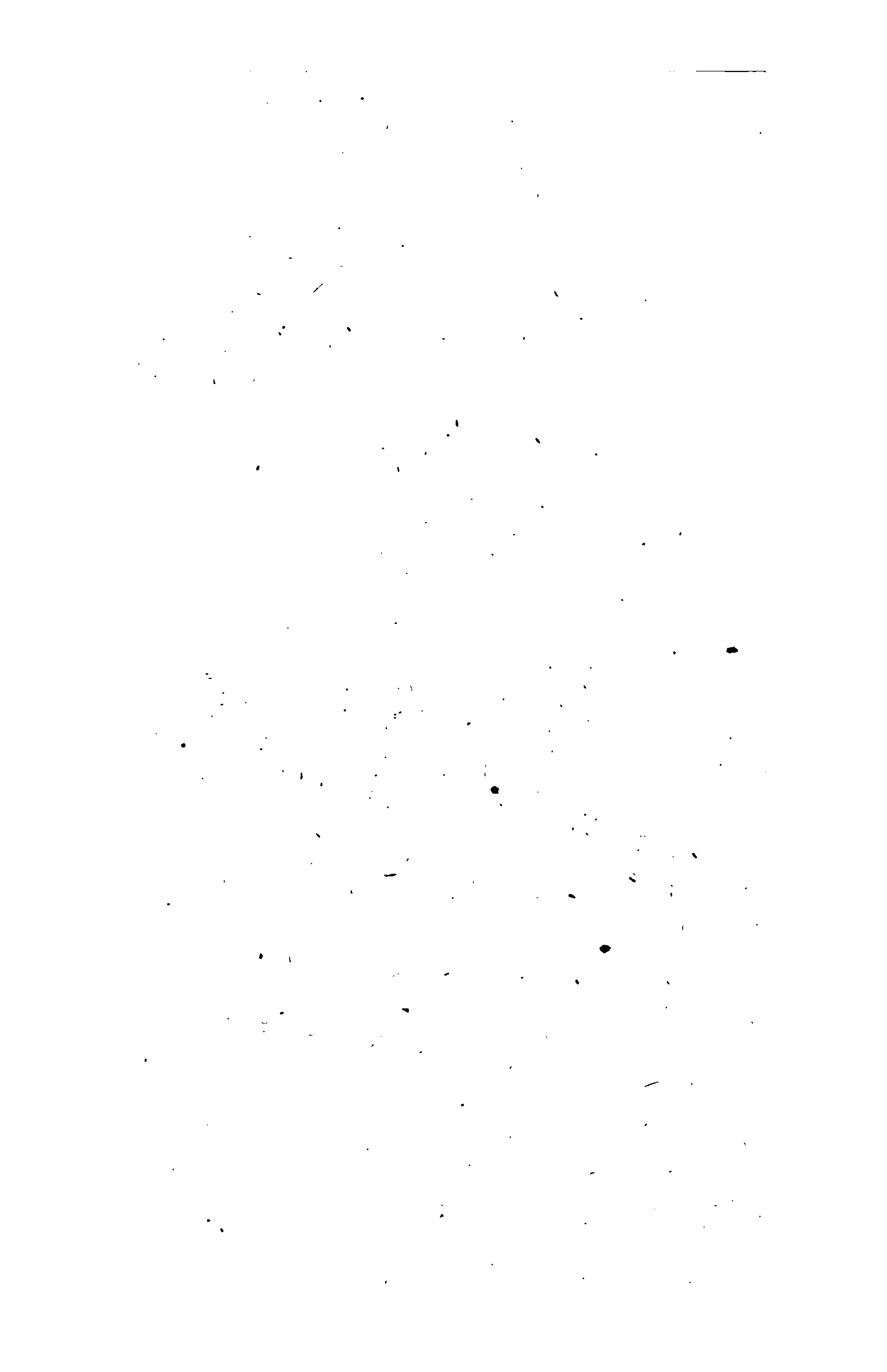
noch so viele Elemente? — Oder heißt's, wie ihr wollt, so viele Ingredienzien zu den Körpern giebt, die nicht Wasser, nicht Luft, nicht Feuer, nicht Erde sind, die ich in den gewöhnlichen Temperamentslehren nicht genug mit in Anschlag gebracht sehe, die aber in der Natur gar sehr mit in Anschlag gebracht sind. — Oel z. E. Quecksilber — Aether, die elektrische Materie, das magnetische Fluidum. (Mayers Azidum pingue, Schmidts Frostmaterie, Blaks fixe Luft, des Abts Fontana Salpeterluft — als hypothetische Wesen, wenn man will, nicht einmal gerechnet.) — Nur drey, vier solcher anderer Elemente — und wie viel hundert solche kann's geben, zu denen wir den Namen noch nicht haben. Nur drey, vier — wie können, wie müssen sie neue Hauptklassen von Temperamenten geben! — Und wie unendlich die untergeordneten Mischungen vermannichfaltigen! — Warum sollte es nicht so gut ein öhlichtes Temperament geben, als ein wässerichtes; Ein ätherisches, als ein luftiges — Ein merkurialisches, als ein Irrdisches?

Stahls brennbares Grundwesen oder Element der Zähigkeit, wie viel verschiedene Arten von vorzüglich merkwürdigen Mischungen oder Bestandformen formirt dieß nicht allein? Die öhlichte, harzigte, gummichte, schleimichte, milchigte, gallertartige, butterigte oder fette, käsigte, seifenhafte, wachsartige, kampherartige, zunderigte, phosphorische, pyrophorische, schwefe-

Gefahr zu scheuen — das furchtsämste melancholische hingegen reizbar in alle Arten von Tiefe, wo es nur sichern Grund finden oder vermuthen kann; Das sanguinische in alle Arten von Weite, bis zur Zerstreuung in's Unendliche; Das phlegmatische weder in grosse Weite, noch Höhe, noch Tiefe reizbar, nur zu dem, was es in Ruhe, bequem, am nächsten erlangen kann, geht so der Nähe nach, glatten Wegs hin nach seinem kleinen oder mässigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten Alles übrigen, zur ökonomisch-epikurischen Gartenphilosophie noch am bequemsten. Indolentia ist eigentlich das höchste Gut — des Phlegma, wie des Epikurs.

Wir würden, wenn die Temperatur des menschlichen Körpers wie die Luft bestimmt würde — also bloß das Wesentliche, die Summe des Temperaments, das, was uns seine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch Grade der Reizbarkeit ausdrücken.

Von unzähligen Menschen, die ich sehe, könnte ich nicht sagen: „Sie haben dieß, jenes der vier bekannten Temperamente." Aber von unzähligen liesse sich, bey genauer Beobachtung, sagen, in welches Zehend der Skala sie gehörten, wenn man eine Leiter von 100. Graden der Empfindlichkeit bey einem gewissen Gegenstande annähme. Ich sage immer: Bey einem gewissen Gegenstande — Denn wie zum Theil eben bemerkt worden — jedes



lichte, rußige, kohlichte? Wovon keine mit der andern zu verwechseln ist, jede ihre besondern auszeichnenden Eigenschaften und Wirkungen in der Natur und Kunst hat. Die metallische Mischung oder Form, die wohl dazu könnte gerechnet werden, hat allein wieder eine Menge von wichtigen Unterschiedsarten; Und daß Eisentheile im Blute aller Menschen seyn, ist nun längst vollkommen ausgemacht. Nur Erde z. E. wie mannichfaltige Salze begreift diese in sich? Wie wenig also ist gesagt, irdisches Temperament? Salziges? Da die Salze unter sich verschieden sind, wie Hitze und Kälte? Wie die zwo Hauptgattungen, Sauersalz und Laugensalz, aus denen man alle übrige bestehend oder formirt findet?

Für die Physiognomik also, deucht mich — und ich glaube auch überhaupt für richtige, auch medizinische Temperamentskenntniß, könnten wir einen einfachern Weg betreten — den uns über die gewöhnlichen Unterscheidungen gewissermaßen hinwegführen, und doch noch zu mehr Unterscheidungen Raum geben würde — vielleicht bestimmbarern Unterscheidungen. —

Wie immer die innere Natur der Körper beschaffen seyn mag, wie immer der Stoff, die Zusammensetzung der Stoffe, die Organisation, Blutmischung, Nervenbau, Lebensart, Nahrung; — Das Facit von dem Allen ist dennoch — ein bestimmter Grad von Reizbar-

keit gegen einen gegebenen Punkt. — Wie also, deucht mich, die Elastizität der Luft durch ihre Temperatur verschieden ist, und sich nicht durch innere Zergliederungen, sondern durch die Grade ihrer Wirksamkeit bestimmen läßt; So, deucht mich, verhält es sich mit den Temperamenten des menschlichen Körpers; Ihre innerliche Zergliederung ist unmöglich, oder schwehr möglich. Das Facit ihrer Ingredienzien, und die Mischung derselben wird indessen immer Eins — Ein gewisser Grad von Reizbarkeit bey einem gegebenen Reizungspunkt.

Gewissermaßen also barometrisch und thermometrisch liessen sich, glaube ich, alle Temperamente viel richtiger und leichter bestimmen — als nach der gewöhnlichen Eintheilung — die in sofern freylich immer Statt haben könnte, wenn es sich ergäbe, daß bey gewissen Mischungen, die wir itzt melancholisch oder sanguinisch nennen, nie ein gewisser Grad von Reizbarkeit und Nichtreizbarkeit möglich wäre — daß z. E. bey der Mischung, die man die melancholische nennt, der Grad der Reizbarkeit bey einem gemeinsamen Gegenstande nie zum Tempere hinauf — die cholerische nie unters Tempere herunterstiege?

Reizbarkeit könnte auch bey den vier gemeinen Temperamenten nach ihrer anzusehenden Wirkungsart in Höhe, Tiefe, Weite und Nähe bemerkt werden. So ist das cholerische am reizbarsten in alle Arten von Höhe, ohne

Gefahr zu scheuen — das furchtsamste melancholische hingegen reitzbar in alle Arten von Tiefe, wo es nur sichern Grund finden oder vermuthen kann; Das sanguinische in alle Arten von Weite, bis zur Zerstreuung in's Unendliche; Das phlegmatische weder in grosse Weite, noch Höhe, noch Tiefe reitzbar, nur zu dem, was es in Ruhe, bequem, am nächsten erlangen kann, geht so der Nähe nach, glatten Wegs hin nach seinem kleinen oder mäßigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten Alles übrigen, zur ökonomisch-epikurischen Gartenphilosophie noch am bequemsten. Indolentia ist eigentlich das höchste Gut — des Phlegma, wie des Epikurs.

Wir würden, wenn die Temperatur des menschlichen Körpers wie die Luft bestimmt würde — also bloß das Wesentliche, die Summe des Temperaments, das, was uns seine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch Grade der Reitzbarkeit ausdrücken.

Von unzähligen Menschen, die ich sehe, könnte ich nicht sagen: „Sie haben dieß, jenes der vier bekannten Temperamente.“ Aber von unzähligen liesse sich, bey genauer Beobachtung, sagen, in welches Zehend der Skala sie gehörten, wenn man eine Leiter von 100. Graden der Empfindlichkeit bey einem gewissen Gegenstande annähme. Ich sage immer: Bey einem gewissen Gegenstande — Denn wie zum Theil eben bemerkt worden — jedes

S. 69.



Temperament hat seine eigene Reizbarkeit in Höhe, Tiefe u. s. w. Also müßte man einen bestimmten Punkt annehmen, gegen den sich alle stellen müßten; Der auf sie wirken müßte, so wie der Thermometer nur an dem Orte, wo er beständig steht, bestimmte Anzeigen giebt.

Diesen Punkt kann jeder annehmen, wie er will.

Jeder könnte sich selbst zum Thermometer aller Temperamente machen, die auf ihn wirken.

Um diesen Gedanken einigermassen sinnlich zu machen, haben wir die Adieux von Calas nach Chodowiecki gegenüber hingesetzt.

Das feuchteste Temperament ist bey dieser Scene das unreizbarste.

Das luftige ist bloß zu kraftlosen Thränen reizbar.

Das feurige — zu kraftvoller Rache.

Das irrdische hat keine Elasticität; Schnellt nicht, sondern wird zu Boden gedrückt.

Der Phlegmatiker ist rund, glatt, voll und sitzt.

Der Sanguiniker steht, hüpft, fliegt, ist länglicht rund und proportionirt.

Der Choleriker ist eckigter, und drückt, und stumpft.

Der Melancholische ist eingedrückt und sinkt.

Bey der Schätzung der Temperamente, oder, wie ich lieber sagen möchte, des Grades der Reizbarkeit, nämlich bey einem Punkte, müssen immer zwo Sachen sorgfältig unterschieden werden: Momentane Spannung, und Reizbarkeit überhaupt, oder die Physiognomie und das Pathos des Temperaments. Wie kann der Mensch gereitzt werden? Wie wird er itzt gereitzt? Wie groß ist sein Spielraum, sein Reich überhaupt? Und dann: Wo ist seine gegenwärtige Residenz? Wie viel kann dieser Arm heben? Wie viel hebt er gerade itzt? Das Kapital also von Temperament (wie wir uns anderswo schon ausgedrückt haben) wäre im Umrisse des ruhenden Körpers; Der Zins, den dieß Kapital abwirft, im bewegten Auge, der Augenbraune, dem Munde, und der aktuellen Farbe zu suchen.

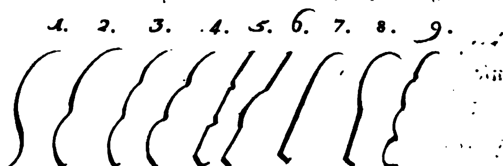
Es wird sich noch finden, daß die Temperatur oder Nervenreizbarkeit der organischen Leben sich in bestimmten und bestimmbaren Umrissen endigt, daß das bloße Profil z. Ex. solche Linien abwirft, aus deren Biegung sich der Grad der Reizbarkeit in Höhe, Weite, Tiefe, Horizontalruhe bestimmen läßt.

Alle Profilumrisse eines Gesichtes und des ganzen Menschen liefern uns charakteristische Linien, die auf zweyen

ley Weise wenigstens betrachtet werden können. Für's erste ihrer innern Natur nach, sodann ihrer Lage nach. Ihre innere Natur ist zweyerley, gerade oder krumm; Ihre äussere ebenfalls, perpendikulär oder schief. — Beyde haben ihre mannichfaltigen Unterordnungen, die sich aber, wie schon bey Anlaß der Stirnen eine Probe gegeben worden, leicht klaßifiziren lassen. — Kämen zu diesen Profilumrissen noch einige über einander stehende Grundlinien der Stirne — ich habe gar keinen Grund zu zweifeln, daß auf diese Weise sich nicht die Temperatur eines jeden Menschen überhaupt, das höchste und tiefste seiner Reizbarkeit gegen jeden gegebenen Gegenstand bestimmen lasse.

Das Pathos des Temperamentes, der Moment ihrer wirklichen Gereiztheit zeigt sich in Bewegung der Muskeln, die sich in jedem animalischen Körper nach der Beschaffenheit und Form desselben richtet. Zwar ist jeder Menschenkopf aller Bewegungsarten der Leidenschaften fähig. Jedoch jeder nur bis auf einen gewissen Grad. Da aber dieser Grad viel schwerer zu finden und schwerer zu bestimmen ist, als die Umrisse der Ruhe, auch sich daraus so leicht nicht auf den Grad der Elastizität und Reizbarkeit überhaupt schliessen liesse — wie aus den ruhenden Umrissen, so könnte man sich für's erste mit diesen allein begnügen — Und zwar weil das Haupt die Summe des Körpers, das Profil oder die Grundlinie der Stirn eine Summe des Hauptes ist — mit der Profillinie des Angesichts,

oder der Grundlinie der Stirn. Itzt weiß man schon, daß jede Linie, je mehr sie sich dem Zirkelbogen, oder noch mehr dem Oval nähert.— dem cholerischen Feuer entweicht; — sich hingegen ihm nähert, je gerader und schiefer und gebrochener sie ist.



1. ist das Phlegma non plus ultra.

2. ist sanguinisch. 3. 4. 5. 6. ungleiche Grade des Hochcholerischen.

7. 8. 9. einige Linien des melancholischen; Nämlich charakteristisch verstärkt. *)

Ich weiß und bekenne die äusserste Unvollständigkeit dieser Gedanken über d. Temperamente. Was indessen schon tausendmal darüber gesagt worden, wollte ich nicht wiederholen. Nur dieß will ich noch beyfügen: Ich hoffe, daß sich vermittelst des Stirnmasses bestimmte Zeichen, Um-

*) Die Beylagen zu allen Abhandlungen dieses Bandes werden hinten an denselben angehängt.

risse, Linien, Charakter der Reizbarkeit für alle Hauptklassen der Dinge finden lassen; Finden lassen Verhältnisse aller menschlichen Stirnumrisse zu allen andern Gestalten, die immer dem menschlichen Auge erscheinen, oder sich dem menschlichen Gefühle nähern mögen.

Und nun noch eine kurze Anzeige von einigen Punkten, die meinem Fragmente mangeln — Einige Fragen, die ich von der Erfahrung und Weisheit einiger guten Menschen beantwortet wünschte:

1) Kann und soll ein Mensch sein Temperament verlieren, oder ganz unterjochen? Verhält es sich mit den Temperamenten anders, als mit unsern Sinnen und Gliedern? Ist nicht, wie alle Kreatur Gottes, so auch jede Kraft der Kreatur gut? Fordert die Religion mehr, als Mäßigung des Unmäßigen, das ist, dessen, was das Leben anderer auch guter Kräfte im Menschen hemmt und erstickt? Fordert sie mehr, als die Wechselung der Gegenstände unserer Leidenschaften?

2) Wie muß ein Vater einen cholerischen Sohn, eine sanguinische Mutter eine melancholische Tochter — ein phlegmatischer Freund einen cholerischen — kurz, wie ein Temperament das andere behandeln und leiten?

3) Welche Temperamente schicken sich zur Freundschaft?

Ein Elephant hat natürliche Knochenstärke; Gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Lasten, und zerstampft mit seinem leisesten Fußtritt. — Eine gereizte Wespe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beyde Arten der Stärke setzen Festigkeit der Grundtheile, und Festigkeit des Zusammenhangs voraus.

Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die Grundstärke eines Menschen, so wie seine Grundsprache, ist also durch seine Lockerheit oder Unlockerheit leicht sichtbar; Auch die Elastizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulassen, daß man ihn mit dem unelastischen vermische. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirsches, einer Wespe und einer Mücke — Welch ein sichtbarer Unterschied der Stärke!

Stille, feste Stärke zeigt sich in proportionirter Gestalt, die doch eher etwas zu kurz, als zu lang seyn darf;

Zeigt sich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zustande der Gesundheit mehr knochigten, als fleischigten Gesichte;

Zeigt sich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne — und besonders in sichtbaren, jedoch nicht zu weit vorstehenden, in der Mitte entweder flachen, oder scharf eingeschnittenen, mit nichten aber flach vertieften sinubus frontalibus;

In horizontalen, nah' auf den Augen liegenden Augenbrau- nen — in tiefem Auge, festem Blikke; —

In einer breiten, festen, bey der Wurzel knochigten Nase — und überhaupt in geraden, ekigten Umrissen;

Zeigt sich in kurzem, krausem, dichtem Haupt- und Barthaar;

Zeigt sich in kurzen, etwas breiten, sich wohl an einander schliessenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor- als zurück steht — im stark vorstehenden breiten Kinne;

Im knotig hervorstehenden os occipitis;

In der Baßstimme, und im festen Auftritt, und Stillsitzen.

Die elastische Stärke, die lebendige Kraft der Gereiztheit muß in dem Momente der Aktivität erkannt, und dann die festen Zeichen derselben abstrahirt werden, wenn die gereizte Kraft wieder ruhet; — „Dieser Körper allso, der in Ru- „he so wenig vermag, so schwach wirkt, so schwach wider- „steht — kann so gereizt, so gespannt, so kräftig wer- „den.“ — Und dann wird man finden, daß diese durch Reitzung erwachende Stärke größtentheils in schmächtigen, länglichten, doch nicht sehr langen, dabey mehr knöchernen als fleischigen Körpern wohnt. — In Körpern von blasser

4) Welche sind zusammen glücklich in der Ehe?

5) Welche können durchaus nicht unmittelbar neben einander bestehen?

6) Was kann und soll von jedem Temperamente gefordert, welche Arten der Beschäfftigungen und Vergnügungen sollen jedem angewiesen werden? Welche Freunde und Feinde sind jedem zur Auf- und Abspannung zu wünschen und zur Seite zu stellen?

7) Ist irgend eine gefährliche Eigenschaft eines Temperamentes anzugeben, die nicht durch eine vortreffliche desselben Temperamentes vergütet werde?

8) Wie unterscheiden sich die Züge desselben Temperamentes in verschiedenem Alter und Geschlechtern der Menschen?

III.

Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche.

Man heißt einen menschlichen Körper stark, der andre Körper leicht verändern, und durch andere Körper nicht leicht verändert werden kann. Je mehr einer unmittelbar wirken, und je weniger einer unmittelbar entwegt werden kann, desto stärker ist er. Desto schwächer, je weniger er wirken, und den Wirkungen anderer widerstehen kann.

Es giebt stille Stärke, deren Wesen Unbeweglichkeit; Und lebendige Stärke, deren Wesen Bewegung ist. Diese sind zugleich ausserordentlich unbeweglich, und ausserordentlich bewegend. Sie sind elastisch. Es giebt Felsenstärke und Federstärke.

Es giebt Herkules, die aus Knochen und Sehnen gebaut, dicht, fest, gedrängt, säulenartig stark sind.

Und unherkulische Helden, die nicht von so fester, dichter Natur und Statur, nicht so untersetzt, nicht so steinern sind, und dennoch, wenn sie gereizt werden, wenn man ihrer Wirksamkeit widerstehen will, dem Drucke so stark entgegen wirken, mit solcher elastischer Kraft dem Widerstande widerstehen, als kaum die starkgebeintesten, sehnenreichsten zu thun im Stande sind.

Ein Elephant hat natürliche Knochenstärke; Gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Lasten, und zerstampft mit seinem leisesten Fußtritt. — Eine gereizte Wespe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beyde Arten der Stärke setzen Festigkeit der Grundtheile, und Festigkeit des Zusammenhangs voraus.

Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die Grundstärke eines Menschen, so wie seine Grundsprache, ist also durch seine Lockerheit oder Unlockerheit leicht sichtbar; Auch die Elastizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulassen, daß man ihn mit dem unelastischen vermische. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirsches, einer Wespe und einer Mücke — Welch ein sichtbarer Unterschied der Stärke!

Stille, feste Stärke zeigt sich in proportionirter Gestalt, die doch eher etwas zu kurz, als zu lang seyn darf;

Zeigt sich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zustande der Gesundheit mehr knochigten, als fleischigten Gesichte;

Zeigt sich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne — und besonders in sichtbaren, jedoch nicht zu weit vorstehenden, in der Mitte entweder flachen, oder scharf eingeschnittenen, mit nichten aber flach vertieften sinubus frontalibus;

In horizontalen, nah' auf den Augen liegenden Augenbrau- nen — in tiefem Auge, festem Blicke; —

In einer breiten, festen, bey der Wurzel knochigten Nase — und überhaupt in geraden, eckigten Umrissen;

Zeigt sich in kurzem, krausem, dichtem Haupt- und Barthaar;

Zeigt sich in kurzen, etwas breiten, sich wohl an einander schliessenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor- als zurück steht — im stark vorstehenden breiten Kinne;

Im knotig hervorstehenden os occipitis;

In der Baßstimme, und im festen Auftritt, und Stillsitzen.

Die elastische Stärke, die lebendige Kraft der Gereiztheit muß in dem Momente der Aktivität erkannt, und dann die festen Zeichen derselben abstrahirt werden, wenn die gereizte Kraft wieder ruhet; — „Dieser Körper also, der in Ruhe so wenig vermag, so schwach wirkt, so schwach widersteht — kann so gereizt, so gespannt, so kräftig werden.“ — Und dann wird man finden, daß diese durch Reizung erwachende Stärke größtentheils in schmächtigen, länglichten, doch nicht sehr langen, dabey mehr knöchernen als fleischigen Körpern wohnt. — In Körpern von blasser

bräunlichter Farbe, schneller Beweglichkeit, verbunden mit einer gewissen Art von Steifigkeit, die schnell und fest auftreten, scharfen festen Blick haben, beschnittene, leicht doch genau geschlossene Lippen.

* * *

Kennzeichen der Schwäche sind — unproportionirte Länge der Statur, viel Fleisch, wenig Knochen, Gedehntheit; Schwankendes Wesen, lockere Haut; Abgerundete stumpfe, vornämlich hohle Umrisse von Stirne und Nase; Kleinigkeit der Nase und des Kinnes; Kleine Nasenlöcher, zurückgehendes Kinn; Langer cylindrischer Hals; Schnelle oder langsame Beweglichkeit ohne festen Auftritt; Blöder Blick; Zusinkende Augenlieder; Offner Mund; Lange Zähne — Lange aber an's Ohr eingekerbte Kinnlade — Weißlichte Farbe des Fleisches; Gelblichte und grünlichte Zähne — Blondes, langes, zartes Haar — helle Stimme u. s. w.

IV.

Medizinische Semiothik. Oder etwas von den Kennzeichen der Gesundheit und Krankheit.

Nicht ich, ein erfahrner Arzt sollte noch eine physiognomische und pathognomische Semiothik der Gesundheits- und Krankheitszustände schreiben; Sollte den physiologischen Charakter der Körper, die zu dieser oder jener Krankheit vorzügliche Disposition hätten, bezeichnen. Ich bin unbeschreiblich unwissend in Ansehung der Krankheiten und der Kennzeichen der Krankheiten. Indessen darf ich doch meinen wenigen Beobachtungen zufolge mit einiger Zuversicht behaupten: Ich glaube, durch öftere Beobachtung der festen Theile und Umrisse des Körpers und des Gesichtes vieler Kranken lassen sich nicht schwehr die Dispositionscharakter der Gesunden zu den gefährlichsten Krankheiten auch in dem gesundesten Zustande voraus erkennen. Wie unendlich wichtig wäre eine solche physiognomische Semiothik, oder in der Natur des Körpers und seiner Bauart gegründete Prognostik der möglichen oder wahrscheinlichen Krankheiten! Wie wichtig, wenn der Arzt mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zum Gesunden sagen könnte:
„Natürlicher Weise hast du einst diese oder jene Krankheit
„zu erwarten! Nimm dich vor diesem, vor jenem wohl
„in Acht! Wie das Pockengift in deinem Leibe schlummert,
„und so und so erweckt wird — So die Hektik! So das

„ hitzige Fieber! So das kalte!" — — Eine physiognomische Diätetik — Zimmermann! So ein Werk wäre deiner würdig.

Man lese nach in seinem vortrefflichen Werke von der Erfahrung, wie charakteristisch Er verschiedene leidenschaftlich kranke Zustände beschreibt. Einige Stellen hier zu lesen, die meinen Wunsch rechtfertigen, und zugleich die merkwürdigsten semiothischen Bemerkungen enthalten, kann niemandem unangenehm seyn. Die erste ist aus dem VIII. Capitel des I. Theils S. 401. f. „Der Beobachtungsgeist „ sucht die Physiognomie der Krankheiten. Die Physio„ gnomie ist zwar über den ganzen Körper verbreitet; Al„ lein es giebt auch Zeichen der Krankheiten, ihrer Abän„ änderungen und ihres Fortganges in den Zügen und dem „ Wesen des Angesichtes überhaupt und seiner Theile. Der „ Kranke hat zuweilen die Miene seiner Krankheit. In „ hitzigen Fiebern, in Gallenfiebern, in abzehrenden Fie„ bern, in der Bleichsucht, in der gemeinen und der schwar„ zen Gelbsucht, in Würmern," — (So ist mir Ignoranten die Bandwurmphysiognomie schon mehrmals kenntlich gewesen) „ in der wütenden Geilheit sieht der schlechteste Beobachter diese Miene. — Wie mehr in hitzigen „ Fiebern das Angesicht von seiner natürlichen Miene ab„ weicht, desto gefährlicher ist diese Veränderung. Ein „ Mensch, der mich mit einem rothen Angesichte verwirrt „ und wild anschaut, da seine Blicke sonst sanft und stille

„ waren,

„ waren, verkündigt mir eine Verwirrung. Ich habe aber
„ auch mit einem blassen Angesichte einen unbeschreiblich
„ wilden Blick gesehen, da sich in einer Brustentzündung
„ die Natur einem Anfall näherte, da der Kranke über
„ und über kalt, und sogar sinnlos war. — Ein blöder
„ Anblick, hangende und blasse Lippen werden in hitzigen
„ Fiebern für schlimm gehalten, weil sie eine grosse Ent-
„ kräftung bedeuten. Ein Angesicht, das in hitzigen Fie-
„ bern plötzlich zusammenfällt, ist höchst gefährlich. Der
„ Brand ist da, wenn in einer heftigen Entzündung die
„ Nase spitzig, das Angesicht bleyfarbig, und die Lippen
„ bläulicht sind. Ueberhaupt kann in dem Angesichte et-
„ was fürchterliches liegen, das aus andern Zeichen nicht
„ kennbar ist, und doch sehr viel bedeutet. In den Augen
„ haben wir verschiedenes zu beobachten. Boerhave sah
„ den Kranken mit einem Vergrösserungsglase in die Au-
„ gen, damit er sehe, ob das Blut in die kleinern Gefässe
„ trete. Hippokrates hielt für schlimm, wenn die Augen
„ das Licht flohen; Wenn die Thränen wider des Kran-
„ ken Willen flossen; Wenn die Augen schielend wurden;
„ Wenn eines kleiner ward als das andere; Wenn das
„ Weisse roth ward; Wenn ihre Aederchen schwärzlicht
„ wurden, zu sehr hervorbrachen, oder zu tief sich zurück-
„ zogen. S. 432. Die Bewegungen der Kranken, ihre
„ Lage im Bette — gehören ebenfalls unter die besondern
„ Zeichen der Krankheiten. Die Bewegungen der Hand ge-
„ gen die Stirne, ein vielfältiges Suchen in der Luft,

„ und Kupfen an der Wand, an den Betthachen und dem
„ Bette sind von dieser Art. Die Lage im Bette ist sehr
„ deutliches Merkmal der innwendigen Beschaffenheit der
„ Kranken, und verdient darum als ein Zeichen alle Auf-
„ merksamkeit. Wie mehr in Entzündungskrankheiten die
„ Lage unordentlich ist, desto gewisser schliest man auf die
„ innwendige Angst, und endlich auf die Gefahr. Hip-
„ pokrates hat uns die Stellungen der Kranken in die-
„ sen Fällen mit einer Wahrheit abgemahlt, die nichts zu
„ wünschen übrig läßt. — Die beßte Lage in Krankheiten
„ ist die gewohnte Lage in gesunden Tagen." — Und nun
noch einige andere Bemerkungen dieses über allen Neid nei-
noser Ignoranz erhabenen Arztes und Menschenkenners.
S. 452. „Swift war mager, so lange ihn die Ehrsucht
„ und allerley Gram plagte, nachdem er aber den Verstand
„ gänzlich verlohren hatte, wurde er auch wieder fett."

Unübertreflich ist seine Schilderung des Neides, und seiner
Wirkungen auf den Körper im XI. Capitel des II. Theils.
„ Der Neid äussert seine Wirkungen schon bey Kindern.
„ Sie werden dadurch ganz elend und mager, und verfal-
„ len leicht in eine Dörrsucht. Der Neid nimmt über-
„ haupt die Eßlust, macht schlaflos, und zu fieberischen Be-
„ wegungen geneigt. Er giebt ein schwermüthiges, schnau-
„ bendes, ungeduldiges, banges und engbrüstiges Wesen —
„ Der gute Namen anderer, an denen er sich mit ver-
„ stellten und in seinem Herzen nicht liegenden Ven-

„achtung und Verkleinerung zu rächen sucht, hängt wie ein „Schwert an einem Härchen über seinem Haupte. Er „möchte andere jede Stunde martern, und er selbst ist je„de Stunde gemartert. — Auch der Lachnarr wird trübe, „sobald der Neid, dieser wahre und eigentliche Teufel, „in ihm zu wirken anfängt, und er sieht, daß er vergeb„lich sich ereifert, die Verdienste zu erniedrigen, die er „nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum; Er „nickt mit der Stirne; Er wird sauer, mürrisch, und „hängt das Maul. Zwar giebt es auch Neider, die zu „einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem Gift„duftenden Winkel, durch zahllose Furien begeistert, sich „aller Gelegenheiten, Böses zu thun, bedient; Sie haben „nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf „jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geifer gespritzt; „Sie haben die Sache aller Bösewichter verfochten; Sie „haben alle Begriffe des Rechts und Unrechts ihr langes „Leben hindurch verdreht; Sie haben die reinste Unschuld „und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden blu„ten gemacht — darum befinden sie sich wohl, wenn auch „ihre Gesichter dem Abgrunde, und ihre Köpfe umgekehr„ten Besen gleichen." —

Die bekannten und oft von den Aerzten angeführten semiotischen Schriftsteller sind **Aretäus**, **Lomnius**, **Aemilius Campolongus**, **Wolf**, **Hoffmann**, **Wedel**, **Schrader**, **Vater**.

Zwo Dissertationen hierüber sind mir auch bekannt worden: — — De prosoposcopia medica von Samuel Quelmalz, Leipzig, 1748. und de facie morborum indice, seu morborum æstimatione ex facie, von dem berühmten Stahl, Halle 1700.

Aber Thomæ Fieni philosophi ac medici præstantissimi *Semiotice* sive de signis medicis, Lugduni 1664. ist wohl das vollständigste, ausführlichste, lesenswürdigste; Dennoch hat auch dieser scharfsinnige Schriftsteller die Figur des Körpers zur Prognostik der Krankheiten kaum berührt; Doch mehr, wie die andern, bey der Diagnostik derselben Betrachtung gezogen.

V.

National = Physiognomien.

A.

Eigne Bemerkungen.

Daß es Nationalphysiognomien wie Nationalcharakter gebe, ist schlechterdings unläugbar. Wer dran zweifelt, muß nie Menschen von verschiedenen Nationen gesehen, nie die äussersten Enden zwoer Nationen neben einander gedacht haben. Man denke sich nur neben einander einen Mohren und einen Engländer; Einen Lappen und einen Italiäner; Einen Franzosen und einen Fuogoeser — und vergleiche ihre Gestalten und Gesichtsbildungen und ihre Geistes = und Gemüthscharakter. Es ist nichts leichter, als diese erstaunliche Verschiedenheit überhaupt zu erkennen; Aber es ist bisweilen sehr schwer, sie wissenschaftlich zu bestimmen.

* * *

Man lernt vielleicht das Nationale eines Gesichtes leichter erkennen, wenn man allererst nicht die gesammten Nationen sieht, nicht zu ihnen geht; Wenn uns die Nation erst nur in einzelnen Personen erscheint. So wenigstens scheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Gesichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteristische ganzer Nationen, als ganze Nationen für das Natio=

nale einzelner Gesichter. Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich wenige.

Die Franzosen weiß ich am wenigsten zu charakterisiren — Sie sind nicht so groß gezeichnet, wie die Engländer; Und nicht so kleinlicht, wie die Deutschen. Ich erkenne sie meistens an den Zähnen und am Lachen; Den Italiäner an der Nase, dem kleinen Auge, und am vorstehenden Kinne; Den Engländer an der Stirne und den Augenbraunen — Den Holländer an der Rundung des Hauptes und an den weichen Haaren — Den Deutschen an den Furchen und Falten um die Augen und in den Wangen; Die Russen an den aufgeworfenen Nasen — weissen oder schwarzen Haaren. Und nun noch ein Wort von den Engländern besonders. Die Engländer haben die kürzesten und gewölbtesten Stirnen, nämlich nur obenher wölben sie sich, untenher gegen die Augenbraunen sind sie sanft gespannt oder geradlinigter — sie haben sehr selten spitze, aber oft runde, stumpfe, markige Nasen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt lippenlosern Mund haben — haben die Engländer grosse, wohlgezeichnete, schön geschweifte Lippen — und ein rundes volles Kinn; Vornehmlich aber unterscheiden sie sich durch ihre Augenbraunen und Augen; die stark offen, frey und treffend sind. Ihre Gesichter sind überhaupt in einer grossen Manier gezeichnet. Ihnen

fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge — Falten und Furchen, wodurch besonders die deutschen Gesichter unterschieden werden. Ihre Gesichtsfarbe ist weißlicher, als der Deutschen.

Alle englische Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern gesehen, scheinen aus Mark und Nerven gebildet — sind länglicht, schmächtig, zart, und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.

Die Schweitzer überhaupt genommen, haben, den Blick der Treuherzigkeit ausgenommen, keinen gemeinsamen physiognomischen Nationalcharakter — Sie sind unter sich so verschieden gebildet, wie die entferntesten Nationen. Der französische Schweitzerbauer, und der Appenzeller sind in allen Absichten so verschieden als möglich. Es kann aber seyn, daß ein fremdes Auge den allgemeinen Charakter der Nation, wodurch sie sich von andern französischen und deutschen Nationen unterscheidet, leichter als ein einheimisches bemerken würde.

In jedem Canton der Schweitz finde ich die charakteristischten Verschiedenheiten. Der Zürcher z. E. ist mittlerer Statur, eher mager, als fett, und größtentheils eines von beyden. Selten feurige Augen; Selten grosse oder kleinfeine Nasen — Selten groß gezeichnet — aber auch selten sehr kleinlich. Wir haben sehr wenig schöne Manns-

personen — aber eine unvergleichliche Jugend — die sich aber sehr bald deformirt. Der Berner ist hochstämmig, gerader, weißlich, weichlich und entschlossen. Man kennt ihn größtentheils aus der obern Reihe weisser, wohlgeordneter, leicht sichtbarer Zähne. Der Basler ist runderer, vollerer, gespannterer Gesichtsform; Gelbweißlich, und hat gemeiniglich ungeschlossene, lockere Lippen. Der Schafhauser ist hartknochiger, hat selten tiefe, viel hervorstehende Augen — und über den Schläfen divergirende Stirnseiten — fette Backen, und fleischigen, weitern, offnern Mund; — Ist überhaupt stärker gegliedert, als der Zürcher. Es ist kaum ein Dorf nur im Canton Zürich, dessen Einwohner nicht von den Einwohnern des nächsten Dorfs, auch ohne Rücksicht auf Kleidung, wiewohl auch diese physiognomisch ist, äusserst verschieden sey.

In der Gegend um Wädenschweil und Oberried — sieht man eine Menge schöner, breitschulteriger, starker, lasttragender Männer — In Weiningen, zwo Stunden von Zürich, gegen Abend, fand ich eine Menge guter Mannsgestalten, die sich besonders durch Reinlichkeit, Bedächtlichkeit, bescheidene Langsamkeit oder Gravität auszeichnen.

Nur von dem physiognomischen Charakter unserer Dorfleute wär' ein äusserst interessantes und lehrreiches Buch zu schreiben. Es giebt beträchtliche Dorfschaften, wo die

Gesichter, die Nase weggerechnet, beynah alle gleichsam wie mit einem Bret breitgedrückt scheinen, und wo diese unschöne Form mit dem Charakter der Einwohner auffallend übereinstimmend ist. Was wäre lehrreicher, als eine physiognomische und charakteristische Beschreibung solcher Dorfschaften, ihrer Lebensart, Nahrung, Geschäfte?

B.

Auszüge aus Andern.

Ich will nun abtreten, und Andere reden lassen.

a) Aus Büffon zusammengezogen.

„Wenn man die Fläche der Erde durchwandert, und von „Norden anfängt, so findet man in Lappland und auf „den nördlichen Küsten der Tartarey eine Art Menschen „von einer kleinen und wunderlichen Gestalt, deren Ge„sichtsbildung so wild ist, als ihre Sitten. — Alle „Völker dieser Gegenden haben ein breites und plattes „Gesicht, eine stumpfe und breitgedrückte Nase. Der „Kreis um den Stern ihres Auges ist gelbbraun, und „fällt in das Schwarze; Ihre Augenlieder stehen dicht an „den Schläfen; Ihre Wangen sind ungemein aufgeschwol„len; Der Mund ist sehr groß, und der untere Theil „des Gesichtes schmahl; Die Lefzen sind dick und aufge„worfen; Die Stimme ist fein; Der Kopf groß, das „Haar schwarz und glatt, und die Haut schwarzbraun. „Sie sind sehr klein, und bey ihrer Magerkeit doch un„tersetzt. Die meisten sind nur vier Fuß hoch, und die „größten nicht über fünfthalben. — Die Borandier sind „noch kleiner als die Lappen; Die Samojeden sind „untersetzter, als die Lappen; Sie haben einen grössern „Kopf; Eine breitere Nase, und eine dunklere Gesichts„farbe, kürzere Beine, mehr auswärts stehende Kniee,

„ längere Haare und einen kleinern Bart. Die Grön„ länder haben eine noch schwarzbraunere Haut, als alle „ übrigen, und eine dunkle Olivenfarbe. Bey allen diesen „ Völkern sind die Weiber so häßlich, als ihre Männer. „ Diese Völker sind sich unter einander nicht nur „ in der Häßlichkeit, in der kleinen Leibesgestalt, „ und in der Farbe der Haare und Augen ähnlich, „ sondern sie haben auch alle fast einerley Gemüths„ neigungen und einerley Sitten. Sie sind Alle „ gleich ungeschickt, abergläubisch und dumm. — „ Die meisten sind Götzendiener; Und noch unflätiger als „ wild. Sie besitzen keine Herzhaftigkeit, keine Schaam „ und keine Ehrerbietung gegen sich selbst. Wenn man „ alle an dem langen Striche Landes, den das Lappen„ geschlecht einnimmt, zunächst wohnende Völker betrach„ tet, so wird man finden, daß sie gar keine Aehnlichkeit „ mit diesem Geschlechte haben. Nur die Ostiaken und „ Tongusen gleichen denselben. Die Samojeden und „ Borandier sind den Russen nicht ähnlich: Die Lap„ pen haben mit den Finnen, Gothen, Dänen und „ Norwegern nicht die geringste Gleichheit; Die Grön„ länder sind ebenfalls von den Wilden in Canada sehr „ unterschieden. Diese andern Völker sind groß und wohl„ gestaltet, und ob sie gleich unter sich sehr unterschieden „ sind, so sind sie es dennoch unendlich mehr von den „ Lappen. Aber die Ostiaken scheinen Samojeden zu „ seyn, die weniger häßlich, und nicht so kurz, als die

„ die Augen aufthun, so können sie nichts von weitem sehen, woferne sie nicht den Kopf in die Höhe richten, gleich als wenn sie etwas über sich sehen wollten. Sie haben eine grosse Nase, dicke Lippen, und einen weiten Mund. Dem Ansehen nach reissen sie sich die beyden Vorderzähne an dem obersten Kinnbacken aus; Denn diese fehlen ihnen allen, sowohl den Männern als den Weibern, und den jungen nicht weniger als den alten. Sie haben keinen Bart; Ihr Gesicht ist lang und dessen Anblick sehr häßlich; Es befindet sich darinn nicht ein einziger Zug, welcher gefallen könnte. Ihre Haare sind nicht lang, und glatt, wie man sie sonst bey allen Indianern antrifft, sondern kurz, schwarz und kraus, wie der Mohren ihre, und sie haben auch eine eben so schwarze Haut, als die Mohren in Guinea.“

* * *

„ Wenn wir die Völker unter einem gemäßigten Himmelsstriche betrachten, so werden wir finden, daß die Einwohner der nordlichen Landschaften in dem mogulischen Reiche und in Persien, ferner die Armenianer, die Türken, die Georgianer, die Mingrelier, die Circaßier, die Griechen, und alle Völker in Europa, die schönsten, weissesten und wohlgebildetesten Menschen auf der ganzen Erde sind. Und ob es zwar sehr weit von Caschemire nach Spanien oder von Circaßien nach Frankreich ist, so befindet sich dennoch eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen diesen, so weit von einan-

„ der entfernten, aber beynahe in gleicher Weite von der
„ Mittellinie wohnenden Völkern. Die Caschemirianer
„ sind wegen ihrer Schönheit berühmt; Sie haben nichts
„ von dem tartarischen Gesichte, noch die eingedrückte
„ Nase, und die kleinen Schweinsaugen, welche man bey
„ ihren Nachbarn antrifft. Das georgianische Blut ist
„ noch schöner, als das caschemirische. Man findet in
„ diesem Lande kein häßliches Gesicht, und die Natur hat
„ hier den meisten Weibern Annehmlichkeiten verliehen,
„ welche man sonst nicht antrifft. Die Männer sind gleich-
„ falls sehr schön; Sie haben von Natur einen guten Ver-
„ stand, und würden zu Wissenschaften und Künsten ge-
„ schickt seyn; Allein ihre schlechte Erziehung ist Ursache,
„ daß sie so sehr unwissend und lasterhaft sind. Bey allen
„ ihren Lastern sind die Georgianer dennoch höflich,
„ leutselig und ernsthaft. Sie halten sehr an sich, und
„ werden nur selten zornig, wiewohl sie auch unversöhnli-
„ che Feinde sind, wenn sie gegen jemanden einen Haß
„ geschöpft haben. Die Circaßier und Mingrelier sind
„ eben so schön als wohlgestalt. — Es ist etwas seltenes,
„ Bucklichte und Hinkende unter den Türken zu fin-
„ den. — Die Spanier sind mager und ziemlich klein; Sie
„ haben eine feine Leibesgestalt, einen schönen Kopf, re-
„ gelmäßige Gesichtszüge, schöne Augen, Zähne, die in
„ ziemlich guter Ordnung stehen; Aber ein gelbes braunes
„ Gesicht. — Man hat angemerkt, daß in einigen spani-
„ schen Landschaften, als um den Fluß Bidossoa, die

„ andern sind; Denn dieselben haben eine kleine und übel„ gebildete Leibesgestalt.

* * *

„ Alle tartarische Völker haben ein Gesicht, das oben „ sehr breit, und schon in der Jugend runzelicht, unten „ aber schmahl ist; Eine kurze und dicke Nase, kleine und „ tief im Kopfe liegende Augen; Sehr erhabene Wangen; „ Ein langes und vorwärts stehendes Kinn; Kinnbacken, „ die oben vertieft sind; Lange und abgesonderte Zähne; „ Starke und die Augen bedeckende Augenbraunen, dicke „ Augenlieder; Ein glattes Gesicht; Eine schwarzbraune „ und Oliven ähnliche Gesichtsfarbe und schwarze Haare; „ Sie sind von einer mittelmäßigen Leibeslänge; Aber sehr „ stark von Kräften; Sie haben einen kleinen Bart, wel„ cher wie bey den Chinesern aus einigen dünnen Haar„ büschelu besteht; Ihre Schenkel sind dick und die Bei„ ne kurz.

* * *

„ Die kleinen oder nogaischen Tartarn haben etwas von „ ihrer Häßlichkeit verlohren, weil sie sich mit den Cir„ kaßiern vermischt haben. So wie man Ostwärts weiter „ in die freye Tartarey kömmt, wird die Bildung der „ Tartarn ein wenig angenehmer. Allein die wesentlichen „ Merkmale ihres Geschlechts bleiben beständig, und kurz, „ die mongolischen Tartarn, welche China erobert ha„ ben, und welche unter allen diesen Völkern am ordent„ lichsten eingerichtet waren, sind noch heutiges Tages am

„ wenigsten häßlich und ungestalt. Gleichwohl haben sie,
„ wie alle andere, kleine Augen, ein breites und plattes
„ Gesicht, einen kleinen Bart, welcher allezeit schwarz oder
„ roth ist, eine kurze und breitgedrückte Nase. — Es giebt
„ unter den Kergisischen und Tscheremißischen Tar-
„ tarn ein ganzes Volk, in welchem die Männer und Wei-
„ ber eine sonderbare Schönheit besitzen. — Die Sitten
„ der Chineses und Tartarn sind zwar sehr verschieden —
„ aber nicht so sehr ihre Gesichtsformen und Gestalten. —
„ Die Chineser haben wohlgebildete Glieder, sind dick
„ und fett, haben ein breites rundes Gesicht, kleine Au-
„ gen, grosse Augenbraunen, erhabene Augenlieder, eine
„ kleine breitgedrückte Nase, und in jeder Lefze nur sieben
„ oder acht kleine Büschel von einem schwarzen Barte,
„ nebst sehr wenigen Haaren auf dem Kinne. . . . . .

* * *

„ Die Einwohner der Küste von Neuholland, welche un-
„ ter dem 16. Gr. 15. Min. südlicher Breite und südwärts
„ von der Insel Timor liegt, sind vielleicht die elendesten
„ Leute von der Welt, und Menschen, welche dem Viehe
„ am nächsten kommen. Sie sind von Leibe groß, gerade
„ gewachsen, und schmal. Sie haben lange und dünne
„ Glieder, einen dicken Kopf, eine runde Stirne und dicke
„ Augenbraunen. Ihre Augenlieder sind allezeit halb zu-
„ geschlossen; sie nehmen diese Gewohnheit von ihrer Ju-
„ gend an, um ihre Augen vor den Mücken zu verwah-
„ ren, welche sie ungemein plagen. Und weil sie niemals

„ die Augen aufthun, so können sie nichts von weitem se„ hen, woferne sie nicht den Kopf in die Höhe richten, „ gleich als wenn sie etwas über sich sehen wollten. Sie „ haben eine grosse Nase, dicke Lippen, und einen weiten „ Mund. Dem Ansehen nach reissen sie sich die beyden „ Vorderzähne an dem obersten Kinnbacken aus; Denn „ diese fehlen ihnen allen, sowohl den Männern als den „ Weibern, und den jungen nicht weniger als den alten. „ Sie haben keinen Bart; Ihr Gesicht ist lang und dessen „ Anblick sehr häßlich; Es befindet sich darinn nicht ein „ einziger Zug, welcher gefallen könnte. Ihre Haare sind „ nicht lang, und glatt, wie man sie sonst bey allen In„ dianern antrifft, sondern kurz, schwarz und kraus, wie „ der Mohren ihre, und sie haben auch eine eben so „ schwarze Haut, als die Mohren in Guinea."

* * *

„ Wenn wir die Völker unter einem gemäßigten Him„ melsstriche betrachten, so werden wir finden, daß die „ Einwohner der nordlichen Landschaften in dem moguli„ schen Reiche und in Persien, ferner die Armenianer, „ die Türken, die Georgianer, die Mingrelier, die „ Cirkaßier, die Griechen, und alle Völker in Europa, „ die schönsten, weissesten und wohlgebildetesten Menschen „ auf der ganzen Erde sind. Und ob es zwar sehr weit „ von Caschemire nach Spanien oder von Cirkaßien „ nach Frankreich ist, so befindet sich dennoch eine son„ derbare Aehnlichkeit zwischen diesen, so weit von einan-

„ der entfernten, aber beynahe in gleicher Weite von der
„ Mittellinie wohnenden Völkern. Die Caschemirianer
„ sind wegen ihrer Schönheit berühmt; Sie haben nichts
„ von dem tartarischen Gesichte, noch die eingedrückte
„ Nase, und die kleinen Schweinsaugen, welche man bey
„ ihren Nachbarn antrifft. Das georgianische Blut ist
„ noch schöner, als das caschemirische. Man findet in
„ diesem Lande kein häßliches Gesicht, und die Natur hat
„ hier den meisten Weibern Annehmlichkeiten verliehen,
„ welche man sonst nicht antrifft. Die Männer sind gleich-
„ falls sehr schön; Sie haben von Natur einen guten Ver-
„ stand, und würden in Wissenschaften und Künsten ge-
„ schickt seyn; Allein ihre schlechte Erziehung ist Ursache,
„ daß sie so sehr unwissend und lasterhaft sind. Bey allen
„ ihren Lastern sind die Georgianer dennoch höflich,
„ leutselig und ernsthaft. Sie halten sehr an sich, und
„ werden nur selten zornig, wiewohl sie auch unversöhnli-
„ che Feinde sind, wenn sie gegen jemanden einen Haß
„ geschöpft haben. Die Circaßier und Mingrelier sind
„ eben so schön als wohlgestalt. — Es ist etwas seltenes,
„ Bucklichte und Hinkende unter den Türken zu fin-
„ den. — Die Spanier sind mager und ziemlich klein; Sie
„ haben eine feine Leibesgestalt, einen schönen Kopf, re-
„ gelmäßige Gesichtszüge, schöne Augen, Zähne, die in
„ ziemlich guter Ordnung stehen; Aber ein gelbes braunes
„ Gesicht. — Man hat angemerkt, daß in einigen spani-
„ schen Landschaften, als um den Fluß Bidossoa, die

„ Einwohner überaus grosse Ohren haben." — (Höhren sie wohl besser, als kleine Ohren? Ich kenne einen Mann von grossen und rohen Ohren, der ausserordentlich fein höhret — und verständig ist. Sonst habe ich besonders an Mohren vorzüglich grosse Ohren bemerkt; Und an sehr schwachen, empfindlichen, weiblichen Charaktern ausserordentlich kleine.) „In England, Flandern, Holland, und „den nördlichen Ländern Deutschlands sieht man schon „wenige Leute mit schwarzen oder braunen Haaren, „und in Dännemark, Schweden und Pohlen findet „man deren fast gar keine. Nach Linnäus sind die Go„then groß von Leibe; Sie haben gerade, gelblichte und „weisse Haare, und der Kreis um den Stern des Auges „ist bey ihnen bläulicht. Die Finnen haben einen flei„schichten Leib, gelbe und lange Haare; der Kreis um „den Stern ihrer Augen aber ist dunkelgelb." —

„Es ist eine so grosse Mannichfaltigkeit in dem Geschlechte „der Schwarzen, als der Weissen. Sie haben, wie die „Weissen ihre Nationen und ihre Verschiedenheiten; Die Ein„wohner von Guinea sind ungemein häßlich, und haben „einen unerträglichen Geruch. Die in Sofala und Mo„zambique sind schön, und riechen gar nicht übel. Diese „zwo Gattungen Schwarzen haben eine grössere Aehnlich„keit in den Farben, als in den Gesichtszügen. Und ihre „Haare, ihre Haut, der Geruch ihres Leibes, ihre Sit„ten und Gemüthsneigungen sind ebenfalls sehr unter„schieden.

„ schieden. Die Mohren von dem grünen Vorgebürge „ haben bey weitem keinen so übeln Geruch, als die von „ Angola; Sie haben auch eine schönere und schwärzere „ Haut, einen besser gebildeten Leib; Nicht so wilde Ge„ sichtszüge, eine sanftmüthigere Gemüthsart und eine an„ sehnlichere Gestalt. Die Senegaler sind unter allen „ Mohren die beßtgebildeten; Lassen sich auch am leich„ testen unterrichten. Die Nagos die leutseligsten, die „ Mandoegos die grausamsten, die Mimor die beherz„ testen, die eigensinnigsten und zur Verzweiflung am mei„ sten geneigt." (Wenn dem so ist, fürs erste nur diese Köpfe studirt, und dann, was Allen von diesem Charak-ter gemein ist, herausgehoben!) „ Die Mohren aus „ Guinea haben sehr wenig Verstand, und kein Gedächt„ niß, und können bisweilen nicht über drey zählen. So „ wenig Verstand indessen die Mohren haben, so fehlt es „ ihnen doch nicht an einer starken sinnlichen Empfindung. — „ Sie haben ein gutes Herz und den Saamen aller Tu„ genden. — Alle Hottentotten haben eine sehr platte „ und breite Nase; Sie würden solche aber nicht haben, „ wofern es nicht die Mütter für eine Schuldigkeit hiel„ ten, ihren Kindern kurz nach der Geburt die Nase platt „ zu drücken." (Es läßt sich wohl nicht so schlechtweg sagen: Sie würden's nicht haben! — Man muß die Form des Kopfes, so wie sie sich natürlich bildet, zur Basis von der Form der Nase setzen. Es giebt offenbar Schädelfor-men, wo die Nase natürlicher Weise platt ist; Und For-

men, bey denen sie, äusserste Gewaltthätigkeit ausgenommen, nicht platt gedrückt werden kann. Und selber diese Gewohnheit, die Nase platt zu drücken, ist vielleicht als ein Beweis anzusehen, daß diese Form diesen Menschen natürlicher ist, als jede andre.) — „Sie haben auch sehr „dicke Lefzen, und insonderheit ist die obere so beschaffen. „Ihre Augen sind sehr weiß und die Augenbraunen dicke „Daneben haben sie einen grossen Kopf, einen magern „Leib und kleine Glieder. Die Einwohner von Canada — „und diesen Enden sind insgesammt groß und stark von „Gliedern und Kräften, und ziemlich wohlgestalt; Sie „haben alle schwarze Haare und Augen, sehr weisse Zäh- „ne, eine braune Gesichtsfarbe, einen kleinen Bart, und „fast gar keine Haare auf einem andern Theile des Lei- „bes; Sie sind zu schwerer Arbeit abgehärtet, auf gros- „sen Reisen unermüdet, und sehr behende zum Laufen. „Sie leiden itzt Hunger; Dann sind sie unmäßig — hoch- „müthig, herzhaft, und wissen sich zu mäßigen. Endlich „befindet sich eine solche Aehnlichkeit zwischen ihnen und „den morgenländischen Tartarn in der Farbe der Haut, „der Augen und des Gesichts; Ferner in Ansehung des „kleinen Bartes und ihrer wenigen Haare, ingleichen, „was ihre Gemüthsneigungen und Sitten betrifft, „daß man glauben würde, sie stammten von dieser Na- „tion her, wenn man sie nicht als Leute ansähe, die von „einander durch ein grosses Meer abgesondert sind. Sie „wohnen auch unter eben demselben Grade der Breite;

„ Und dieß beweiset ebenfalls, was für einen Einfluß der
„ Himmelsstrich in die Farbe und die Gestalt“ — und
hiemit auch in den Charakter, den Geist und die Sitten —
„ der Menschen habe.“

b) Aus einer sehr lesenswürdigen Abhandlung Herrn Professors Kant in Königsberg, die sich in Engels Philosophen für die Welt II. Theil von S. 125. bis 165. befindet, nur einige der merkwürdigsten Stellen:

* * *

„ S. 131. Auf der Möglichkeit, durch sorgfältige Aussonderung der ausartenden Geburten von den einschlagenden endlich einen dauerhaften Familienschlag zu errichten, beruhte die Meynung des Herrn von Maupertuis: Einen von Natur edeln Schlag Menschen in irgend einer Provinz zu ziehen, worinn Verstand, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit erblich wären. Ein Anschlag, der, meiner Meynung nach, zwar thunlich, aber durch die weisere Natur ganz wohl verhindert ist, weil eben in der Vermengung des Bösen mit dem Guten die grossen Triebfedern liegen, welche die schlafenden Kräfte der Menschheit in's Spiel setzen, und sie nöthigen, alle ihre Talente zu entwickeln, und sich der Vollkommenheit ihrer Bestimmung zu nähern. Wenn die Natur ungestört (ohne Verpflanzung oder fremde Vermischung) viele Zeugungen hindurch wirken kann: So bringt sie jederzeit endlich einen dauerhaften Schlag hervor, der Völkerschaften auf immer kenntlich macht.“

S. 133. „Ich glaube, man habe nur nöthig, vier Racen
„der Menschengattung anzunehmen, um alle dem ersten
„Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede da-
„von ableiten zu können. Sie sind 1) die Race der Weis-
„sen, 2) die Negerrace, 3) die Hunische (Mungali-
„sche oder Kalmuckische) Race, 4) die Hinduische oder
„Hindistanische Race."

S. 141. „Aeussere Dinge können wohl Gelegenheits- aber
„nicht hervorbringende Ursachen von demjenigen seyn,
„was nothwendig anerbet oder nachartet. So wenig als
„der Zufall oder physischmechanische Ursachen einen orga-
„nischen Körper hervorbringen können: So wenig werden
„sie zu seiner Zeugungskraft etwas hinzusetzen; D. i. et-
„was bewirken, was sich selbst fortpflanzt, wenn es eine
„besondere Gestalt oder Verhältniß der Theile ist."

S. 143. „Der Mensch war für alle Climaten und für je-
„de Beschaffenheit des Bodens bestimmt: Folglich muß-
„ten in ihm mancherley Keime und natürliche Anlagen
„bereit liegen, um gelegentlich entweder ausgewickelt oder
„zurückgehalten zu werden, damit er seinem Platze in der
„Welt angemessen würde, und in dem Fortgange der Zeu-
„gungen demselben gleichsam angebohren oder dafür ge-
„macht zu seyn schiene. —"

S. 144. „Luft und Sonne scheinen diejenigen Ursachen
„zu seyn, welche auf die Zeugungskraft innigst einfliessen,

„und eine dauerhafte Entwickelung der Keime und Anla„gen hervorbringen: d. i. Eine Race gründen können; „Dahingegen die besondere Nahrung zwar einen Schlag „Menschen hervorbringen kann, dessen Unterscheidendes „aber bey Verpflanzungen bald erlischt. Was auf die Zeu„gungskraft haften soll, muß nicht die Erhaltung des „Lebens, sondern die Quelle desselben, d. i. die ersten „Prinzipien seiner thierischen Einrichtung und Bewegung „afficiren. Der Mensch in die Eiszone versetzt, mußte „nach und nach in eine kleine Statur ausarten: Weil bey „dieser, wenn die Kraft des Herzens dieselbe bleibt, der „Blutumlauf in kürzerer Zeit geschiehet, der Pulsschlag „also schneller, und die Blutwärme grösser wird. In der „That fand auch Cranz die Grönländer nicht allein „weit unter der Statur der Europäer, sondern auch „von merklich grösserer natürlicher Hitze ihres Körpers. „Selbst das Mißverhältniß zwischen der ganzen Leibeshö„he und den kurzen Beinen an den nördlichsten Völkern „ist ihrem Clima sehr angemessen, da diese Theile des „Körpers wegen ihrer Entlegenheit vom Herzen in der „Kälte mehr Gefahr leiden."

S. 146. „Vermöge einer natürlichen Anlage werden auch „die hervorragenden Theile des Gesichtes, welche am we„nigsten einer Bedeckung fähig sind, da sie durch die Käl„te unaufhörlich leiden, vermittelst einer Fürsorge der Na„tur allmählig flacher werden, um sich besser zu erhalten.

„ Die wulstige Erhöhung unter den Augen; Die halbge-„ schlossenen und blinzenden Augen scheinen zur Verwah-„ rung derselben, theils gegen die austrockende Kälte der „ Luft, theils gegen das Schneelicht, (wogegen die Es-„ quimaux auch Schneebrillen brauchen) wie veranstaltet „ zu seyn, ob sie gleich auch als natürliche Wirkungen des „ Clima angesehen werden können, die selbst in mildern „ Himmelsstrichen, nur in weit geringerm Maße, zu be-„ merken sind. So entspringt nach und nach das bartlose „ Kinn, die gepletschte Nase, dünne Lippen, blinzende „ Augen, das flache Gesicht, die röthlich braune Farbe mit „ dem schwarzen Haare, mit einem Worte, die kalmu-„ ckische Gesichtsbildung, welche, in einer langen Rei-„ he von Zeugungen in demselben Clima, sich bis zu ei-„ ner dauerhaften Race einwurzelt, die sich erhält, wenn „ ein solches Volk gleich nachher in mildern Himmelsstri-„ chen neue Sitze gewinnt.“

S. 149. „ Das Rothbraune scheint (als eine Wirkung der „ Luftsäure) eben so dem kalten Clima, wie das Oliven-„ braune (als eine Wirkung des Laugenhaftgallichten der „ Säfte) dem heissen Himmelsstriche angemessen zu seyn, „ ohne einmal das Naturel der Amerikaner in Anschlag „ zu bringen, welches eine halberloschene Lebenskraft ver-„ räth, die am natürlichsten für die Wirkung einer kalten „ Weltgegend angesehen werden kann.“

S. 150. „Der Wuchs der schwammichten Theile des Kör„pers mußte in einem heissen und feuchten Clima zuneh„men; Daher eine dicke Stülpnase und Wurstlippen. „Die Haut mußte geöhlt seyn: Nicht bloß, um die zu „starke Ausdünstung zu mäßigen, sondern die schädliche „Einsaugung der faulichten Feuchtigkeiten der Luft zu ver„hüten. Der Ueberfluß der Eisentheilchen, die sonst in „jedem Menschenblute angetroffen werden, und hier durch „die Ausdünstung des phosphorischen Sauren (wornach „alle Neger stinken) in der netzförmigen Substanz gefäl„let worden, verursacht die durch das Oberhäutchen durch„scheinende Schwärze, und der starke Eisengehalt im Blu„te scheint auch nöthig zu seyn, um der Erschlaffung aller „Theile vorzubeugen. . . Uebrigens ist feuchte Wärme „dem starken Wuchs der Thiere überhaupt beförderlich, „und kurz, es entspringt der Neger, der seinem Clima „wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber „unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes „faul, weichlich und tändelnd ist."

S. 161. „Nur die Stammbildung kann in eine Race „ausarten; Diese aber, wo sie einmahl Wurzel ge„faßt, und die andern Keime erstickt hat, widerstehet „aller Umformung eben darum, weil der Charakter „der Race einmal in der Zeugungskraft überwiegend „geworden."

c) Aus Winkelmanns Geschichte der Kunst.

„ In Absicht der Bildung des Menschen überzeuget uns
„ unser Auge, daß in dem Gesichte allezeit, so wie die
„ Seele, allso auch vielmals der Charakter der Nation
„ sichtbar sey; Und wie die Natur grosse Striche und Län-
„ der durch Berge und Flüsse von einander gesondert, so
„ hat auch die Mannichfaltigkeit derselben die Einwohner
„ solcher Länder durch ihre eigene Züge unterschieden; Und
„ in weit entlegenen Ländern ist die Verschiedenheit auch
„ in andern Theilen des Körpers und in der Statur.
„ Die Thiere sind in ihren Arten nach Beschaffenheit der
„ Länder nicht verschiedener, als die Menschen sind; Und
„ es haben einige bemerken wollen, daß die Thiere die
„ Eigenschaft der Einwohner ihrer Länder haben. Die
„ Bildung des Gesichtes ist so verschieden, wie die Spra-
„ chen, ja wie die Mundarten derselben; Und diese sind
„ es vermöge der Werkzeuge der Rede selbst, so daß in
„ kalten Ländern die Nerven der Zunge starrer und weni-
„ ger schnell seyn müssen, als in warmen Ländern; Und
„ wenn den Grönländern und verschiedenen Völkern in
„ Amerika Buchstaben mangeln, muß dieses aus eben
„ dem Grunde herrühren. Daher kömmt es, daß alle mit-
„ ternächtliche Sprachen mehr einsylbige Wörter haben,
„ und mehr mit Consonanten überladen sind, deren Ver-
„ bindung und Aussprache andern Nationen schwer, ja zum
„ Theil unmöglich fällt. In dem verschiedenen Gewebe

„und Bildung der Werkzeuge der Rede suchet ein berühm„ter Scribent sogar den Unterschied der Mundarten der „italiänischen Sprache. Aus angeführtem Grunde, sagt „er, haben die Lombarder, welche in kältern Ländern „von Italiänern gebohren sind, eine rohe und abgekürzte „Aussprache; Die Toscaner und Römer reden mit ei„nem abgemeßnern Tone; Die Neapolitaner, welche „einen noch wärmern Himmel geniessen, lassen die Vo„cale mehr als jene höhren, und sprechen mit einem völ„ligern Munde. Diejenigen, welche viel Nationen ken„nen lernen, unterscheiden dieselben eben so richtig und „untrüglich aus der Bildung des Gesichtes, als aus der „Sprache. Da nun der Mensch allezeit der vornehmste „Vorwurf der Kunst und der Künstler gewesen ist, so ha„ben diese in jedem Lande ihren Figuren die Gesichtsbil„dung ihrer Nation gegeben; Und daß die Kunst im Al„terthume eine Gestalt nach der Bildung des Menschen „angenommen, beweiset ein gleiches Verhältniß einer zu „der andern in neuern Zeiten. Deutsche, Holländer „und Franzosen, wenn sie nicht aus ihrem Lande und „aus ihrer Natur gehen, sind, wie die Sineser und „Tartarn, in ihren Gemählden kenntlich. Rubens hat „nach einem vieljährigen Aufenthalt in Italien seine Fi„guren beständig gezeichnet, als wenn er niemals aus sei„nem Vaterlande gegangen wäre.“

* * *

Noch eine Stelle aus Winkelmann.

„Der aufgeworfene schwülstige Mund, welchen die Moh„ren mit den Affen in ihrem Lande gemein haben, ist „ein überflüßiges Gewüchs und eine Schwulst, welche die „Hitze ihres Climas verursacht, so wie uns die Lippen von „Hitze, oder von scharfen salzichten Feuchtigkeiten, auch „einigen Menschen im heftigen Zorn, aufschwellen. Die „kleinen Augen der entlegenen nördlichen und östlichen „Länder sind in der Unvollkommenheit ihres Gewächses „mitbegriffen, welches kurz und klein ist. Solche Bildun„gen wirket die Natur allgemeiner, je mehr sie sich ihren „äusserten Enden nähert, und entweder mit der Hitze oder „mit der Kälte streitet, wo sie dort übertriebene und zu „frühzeitige, hier aber unreife Gewächse von aller Art „hervorbringet. Denn eine Blume verwelket in unleidli„cher Hitze, und in einem Gewölbe ohne Sonne bleibet „sie ohne Farbe; Ja die Pflanzen arten aus in einem „finstern verschlossenen Orte.“

„Regelmäßiger aber bildet die Natur, je näher sie nach „und nach wie zu ihrem Mittelpunkte gehet, unter einem „gemäßigten Himmel. Folglich sind unsre und der Grie„chen Begriffe von der Schönheit, welche von den regel„mäßigsten Bildungen genommen sind, richtiger, als wel„che sich Völker bilden können, die, um mich eines Ge„dankens eines neuern Dichters zu bedienen, von dem „Ebenbilde ihres Schöpfers halb verstellet sind.

d) Aus den Recherches philosophiques sur les Americains, par Mr. de P.

„ Les *Americains* étoient sur tout remarquables en ce „ que les sourcils manquoient à un grand nombre, & la „ barbe à tous. De ce seul défaut on ne peut inférer „ qu'ils étoient affoiblis dans l'organisme de la généra- „ tion, puisque les *Tartares* & les *Chinois* ont à peu „ près ce même caractére: il s'en faut néanmoins de be- „ aucoup, que ces peuples ne soient & très feconds & „ très portés à l'amour; Mais aussi n'est il pas vrai, que „ les *Chinois* & les *Tartares* soient absolument imber- „ *bes*; Il leur croit à la levre superieure, vers les tren- „ te ans, une moustache en pinceau, & quelques épis „ au bas du menton. " p. 37. T. I.

„ Outre les *Eskimaux*, que diffèrent par le port, la „ forme, les traits, & les mœurs des autres sauvages „ du Nord de l'Amerique, ont peut encore compter pour „ une varieté les *Akansans*, que les *François* nomment „ communément les *beaux hommes:* Ils ont la taille re- „ levée, les traits de la face bien dessinés sans le moin- „ dre vestige de barbe, les yeux bien fendus, l'iris „ bleuâtre, & la chevelure fine & blonde; Tandis que „ les peuples, qui les environnent, sont d'une stature „ médiocre, ont la physiognomie abjecte, les yeux noirs, „ & les cheveux couleur d'ébène, d'un poil extremement „ gros & rigide. " p. 135.

„ Les *Péruviens* n'ont pas la taille fort élevée; Mais
„ quoique trapus, ils ſont aſſés bien faits: Il y en a,
„ à la vérité, quantité, qui ſont monſtrueux à force
„ d'être petits; D'autres, qui ſont ſourds, imbecilles,
„ aveugles, muets; Et d'autres, à qui il manque quel-
„ que membre en naiſſant. Ce ſont apparement les tra-
„ vaux exceſſifs, auxquels la barbarie des Eſpagnols les
„ aſſujettit, qui y produiſent tant d'hommes défectueux:
„ La tyrannie y a influé jusques ſur le tempérament
„ phyſique des eſclaves. Ils ont le nez aquilain, le front
„ étroit, la tête bien fournie de cheveux noirs, rudes,
„ liſſes; Le teint roux-olivâtre, l'iris de l'œil noir,
„ & le blanc un peu battu. Il ne leur croit jamais de
„ barbe, car on ne peut donner ce nom à quelques
„ poils courts & rares, qui leur naiſſent par-ci par-là
„ dans la vieileſſe: Les hommes & les femmes n'y ont
„ point ce poil follet, qu'ils devroient avoir générale-
„ ment après avoir atteint l'age de puberté; Ce qui les
„ diſtingue de tous les peuples de la terre, & même
„ des *Tartares* & des *Chinois*. C'eſt le caractére de leur
„ dégénération, comme dans les eunuques." p. 144.

„ A juger du gout ou de la fureur des Americains pour
„ ſe contrefaire & ſe défigurer, on croiroit, qu'ils ont
„ été tous mécontents des proportions de leurs corps &
„ de leurs membres: On n'a pas découvert dans cette
„ quatriéme partie du monde un ſeul peuple qui n'eût

„ adopté la coutume de changer, par artifice, ou la for-
„ me des levres, ou la conque de l'oreille, ou le con-
„ tour de la tête, & de lui faire prendre une figure ex-
„ traordinaire & impertinente. “

„ On y a vu des ſauvages à tête piramidale ou conique,
„ dont le ſommet ſe terminoit en pointe; D'autres à tête
„ applatie, avec un front large, & le derrière écraſé:
„ Cette bizarrerie paroit avoir été la plus à la mode;
„ Au moins étoit-elle la plus commune. On a trouvé
„ des Canadiens, qui portoient la tête parfaitement ſphé-
„ rique: Quoique la forme naturelle de la tête de l'hom-
„ me approche le plus de la figure ronde, ces ſauvages
„ qu'on nomme, à cauſe de leur monſtruoſité, têtes de
„ boule, n'en paroiſſent pas moins choquants, pour avoir
„ trop arrondi cette partié, & violé le plan original de
„ la nature, auquel on ne peut ni ôter ni ajouter, ſans
„ qu'il n'en réſulte un défaut eſſentiel, qui dépare toute
„ la ſtructure de l'animal. “

„ Enfin, on a vu ſur les bords du Maragnon des Ame-
„ ricains à tête cubique ou quarrée; C'eſt á dire, ap-
„ platie ſur la face, ſur le haut, ſur l'occiput & les
„ tempes, ce qui paroit être le complement de l'extra-
„ vagance humaine. “

„ Il eſt difficile de concevoir, comment l'on peut guin-
„ der & plier en tant de facons diverſes les os du crâ-

„ ne, sans endommager notablement le siége des sens,
„ les organes de la raison, & sans occasionner ou la ma-
„ nie ou la stupidité, puisque l'on voit si souvent, que
„ de violentes blessures ou de fortes contusions, faites
„ à la région des tempes, jettent plusieurs personnes
„ dans la démence, & leur otent pour le reste de leurs
„ jours la fonction de l'intellect. Car il n'est pas vrai,
„ comme on l'assure dans les anciennes relations, que
„ tous les Indiens à tête plate ou pointue étoient réel-
„ lement imbecilles: Il faudroit en ce cas, qu'il y eût
„ eu en Amerique des nations entiéres de frénetiques &
„ de forcenés; Ce qui est impossible même dans la sup-
„ position."

e) Eine Bemerkung von Lenz.

„ Es ist mir besonders, daß die Juden das Zeichen ih-
„ res Vaterlandes, des Orientes, in allen vier Welttheilen
„ mit sich herumtragen. Ich meyne die kurzen, schwarzen,
„ krausen Haare, und die braune Gesichtsfarbe. Die ge-
„ schwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in
„ allen ihren Handlungen scheint mir eben daher zu rühren.
„ Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben,
„ als andre Menschen." Zu dem Nationalcharakter des
jüdischen Gesichtes rechne ich auch spitzes Kinn und grosse Lip-
pen mit bestimmt gezeichneter Mittellinie.

f) Aus einem Briefe von Herrn Füeßli aus Preßburg.

„Meine Beobachtungen," schreibt mir dieser grosse Zeichner und Menschenkenner, „sind nicht nur auf die Gesichts„bildungen der Nationen gegangen; Sondern ich bin auch „ganz überzeugt, und Unzähliges hat mich gelehret, daß „die Hauptform des ganzen menschlichen Körpers, der An„stand desselben überhaupt, die tiefe oder hohe Lage des „Kopfes zwischen oder über den Schultern, der feste, der „unsichere und der flüchtige oder schlendrische Gang des „Menschen, vielleicht oft noch weniger untrügliche Kenn„zeichen dieses oder jenes Charakters seyen, als das mensch„liche Gesicht selbst und allein betrachtet. Ich glaube, der „Mensch von seinem stillesten Ruhestande an, bis zum „höchsten Grade des Zornes, der Furcht und des Schmer„zens, wäre so bestimmt zu charakterisiren, daß man den „Hungar, den Slaven, den Illyrier, und den Wal„lachen an dem Anstande des Körpers, an der Wendung „des Kopfes, und an der Gebehrde überhaupt sollte er„kennen, und sich von der wirklichen, und im Ganzen ge„nommen, unveränderlichen Beschaffenheit des Charakters „dieser oder jener Nation einen fühlbaren und überzeu„genden Begriff sollte machen können."

* * *

g) Aus einem Briefe von Herrn Professor Camper aus Franeker. Vom Sept. 1776.

„Es ist, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer, Ihnen das „Wesentliche meiner praktischen Regeln, um die verschie„densten Nationen und die verschiedenen Alter beynahe „mit mathematischer Genauigkeit zu bezeichnen, mitzuthei„len; Besonders, wenn ich Alles das beyfügen wollte, „was ich in Ansehung der Schönheit der Antiken bemer„ket habe. Ich fand diese Regeln durch fortgesetzte Be„obachtung der Schädel von verschiedenen Nationen, wo„von ich schon eine zahlreiche Sammlung besitze, und durch „ein langes Studium der Antiken.“

„Es kostete mich viele Zeit, um das Profil von den Köpfen „genau zu zeichnen. Ich zersägte Schädel von kurz Ver„storbenen, um die Gesichtslinie bestimmen zu können, „und ihren Winkel mit dem Horizont. Dieß führte mich „zur Entdeckung des Maximum und Minimum dieses „Winkels; Da ich beym Affen anfieng, und durch den „Neger, den Europäer u. s. f. bis zu den Gesichtern „der antiken Kunstwerke, einer Medusa, eines Apolls, „der medicäischen Venus emporstieg. Aber dieß betrifft „bloß das Profil. Es ist noch eine andere Verschiedenheit „in der Breite der Backen, die ich bey den Calmucken „am größten, und viel geringer bey den asiatischen Ne„gern gefunden habe. Die Chineser und die Einwoh-

„ner

„ ner der moluckischen und anderer Inseln von Asien
„ scheinen mir breite Backen, einen etwas hervorstehenden
„ Kinnbacken, besonders aber die untere Kinnlade sehr hoch
„ zu haben, und beynahe einen rechten Winkel ausma-
„ chend, der bey uns sehr stumpf ist, und noch viel stum-
„ pfer bey den afrikanischen Schwarzen.

„ Einen wahrhaft amerikanischen Kopf konnt' ich noch nicht
„ bekommen; Also weiß ich noch nichts davon zu sagen.

„ Fast zu meiner Schande muß ich Ihnen gestehen, daß ich
„ noch kein Judengesicht zeichnen konnte, ob sich gleich des-
„ sen Züge sehr auszeichnen. Auch ist's mir mit den Ita-
„ lienern nicht recht gelungen. Es ist überhaupt wahr, daß
„ die obere und untere Kinnlade bey den Europäern we-
„ niger breit ist, als die Breite des Schädels; Und daß
„ sie hingegen bey den Asiaten viel breiter ist. Aber die
„ spezifische Differenz bey den europäischen Völkern habe
„ ich noch nicht finden können.

„ Hundertmal habe ich durch mein physiognomisches Gefühl
„ unter den Soldaten die Nationen unterscheiden können.
„ Hundertmal konnt' ich den Schottländer, den Irr-
„ länder, und den Einwohner von London in den Ho-
„ spitälern unterscheiden, ohne jemals im Stande gewesen
„ zu seyn, die unterscheidenden Züge zu zeichnen.

„ In unsern Provinzen ist das Volk ein Gemisch beynahe „ von allen Nationen der Welt; Aber in den entfernten „ und abgeschnittenen Cantons finde ich die Gesichter plat„ ter, ausserordentlich hoch, nämlich von den Augen an. “

h) Aus der Handschrift eines Darmstädtischen Gelehrten.

„ Alle Völker, die in Wüsteneyen wohnen, folglich mei„ stens von der Viehzucht leben, und nicht auf Einen Platz „ zusammengedrängt sind, würden doch, wenn sie nicht im„ mer so zerstreut lebten, nie des Grades von Cultur fä„ hig werden, wie die europäischen Nationen. Ihre „ Geisteskräfte werden ewig schlafen, wenn man ihnen auch „ die Kette der Sklaverey abnehmen wollte. Daher sind „ alle Bemerkungen, die man über sie machen kann, mei„ stens pathognomisch, “ (Ich vermuthe, es sollte heissen physiognomisch.) „ und man bleibt an den Gränzen der „ Rezeptivität ihrer Geisteskräfte stehen, weil man von ih„ ren Aeusserungen nicht viel zu sagen hat.

„ Völker, die weder Halsbänder noch Strumpfbänder tra„ gen, sind nicht so elend, als wir meynen. Die Sklave„ rey, worinn sie leben, ist ihrer physischen Existenz sehr „ zuträglich. Sie sind ungleich besser genährt, als der „ Bauer bey uns, und haben weder mit Nahrungssorgen, „ noch mit ausmärgelnder Arbeit zu kämpfen. Wie ihre

„ Pferde-Racen an Größe und Stärke die unsrigen über-
„ treffen, so auch ihre Landleute diejenigen bey uns, die
„ Eigenthum haben, oder zu haben glauben. Ihre Be-
„ dürfnisse sind einfach und ihr Witz hinlänglich, sie ihnen
„ meistens alle selbst zu verschaffen. Ein rußischer oder
„ pohlnischer Bauer ist daher Zimmermann, Schneider,
„ Schuhster, Maurer, Dachdecker u. dgl. Und wenn man
„ die Werke ihrer Hände sieht, läßt sich auch die Möglich-
„ keit davon begreifen. Daher rührt ihre Anstelligkeit zu
„ allen Künsten und Handwerkern, sobald man ihnen Hand-
„ griffe und Prinzipia beygebracht hat. Erfindung im Groß-
„ sen ist aber ihre Sache nicht, weil ihre Seele einer Ma-
„ schiene gleicht, die stockstille steht, sobald das Gewicht der
„ Noth und des Zwanges abgelaufen ist.

„ Unter dem Gemengsel von Nationen, die den rußischen
„ Scepter verehren, lasse ich alle Völker des weiten Sibi-
„ riens zurück, und denke mir nur den eigentlichen Rus-
„ sen, der an den Finnen, Esthen und Liven gränzt,
„ bis an den Anfang Asiens. Sein Charakter beym er-
„ sten Anblick ist ungeheure Stärke und Nervenfestigkeit.
„ Diese erkennt man sogleich an der breiten Brust und
„ dem Coloß von Hals, der gerade wie ein farneßischer
„ Herkules bey einem ganzen Schiffe voll Matrosen dersel-
„ be ist. Sodann das Schwarze, Harte, Dichte, Rauhe,
„ Starke des Haupt- und Barthaares; Die schwarzen,
„ tiefliegenden Pechaugen; Die bis an die Nase mit einem

„ Einbug geschlossene kurze Stirn. Oft findet sich Feinheit „ des Mundes; Allein gemeiniglich ist er plump, weit „ aufgerissen, dicklippicht, und bey den Weibern geben die „ starken Backenknochen und einstehenden Schläfe und die „ stumpfen Nasen, die sich an die zurückgebogene Stirne „ anschliessen, sehr wenige Züge zur idealen Schönheit. „ In gewissen Jahren werden beyde Geschlechter gern fett. „ Ihre Zeugungskraft übersteigt allen Glauben.

„ Mitten inne wohnt der Ukränier, aus denen die mei- „ sten Cosakenregimenter bestehen; Diese zeichnen sich von „ den andern Russen beynahe so aus, wie bey uns die „ Juden von den Europäern. Sie haben meistens Ha- „ bichtsnasen, sind edelgebildete, sinnlichliebende, nachge- „ bende, anstellige Menschen, ohne starke Leidenschaften. „ Wahrscheinlich, weil sie seit Jahrtausenden den Ackerbau „ treiben, in Gesellschaft und Regierungsform leben, und „ das ergiebigste, fruchtbarste Land unter einem schönen „ gemäßigten Himmelsstrich, ungefehr wie Frankreich, „ bewohnen. Durchgehends aber ist bey der grossen Stär- „ ke die leiseste Behendigkeit, Anstelligkeit und Geschick- „ lichkeit des Körpers bey allen diesen Völkern zu finden. „ Sie sind wie Quecksilber gegen Bley, wenn man sie mit „ unserm gemeinen Manne vergleicht, und wie unsre Vor- „ fahren sie als stüpid ansehen konnten, ist schwehrlich zu „ begreifen. “

* * *

„Bey den Türken gilt eben dasselbe, wie bey den Russen. Es ist ein Gemisch des edelsten Blutes von Kleinasien mit dem materiellen und gröbern Theile der tartarischen Menschenrace Der Natolier, eine geistige Natur, die sich mit Beschaulichkeit nährt, Tagelang auf Einen Fleck sehen, oder am Schachbret sitzen, und sich in den Mantel der Taziturnität wickeln kann. Das Auge von Begierde rein, voll Scharfsinn gutherziger Schlauigkeit, ohne was Grosses zu beginnen. Der Mund beredt. Haupt- und Barthaar verkündigen den geschmeidigen Menschen, so wie der schmale Hals.

* * *

„Der Engländer ist in seinem Gang gerade, und er steht meistens, als ob ein Stock von der Scheitel bis zur Sohle durchgestossen wäre. Seine Nerven sind stark, und er ist der beste Laufer. Das Runde und Ungefaltete seiner Gesichtsmuskeln scheint mir ihn von Allen zu unterscheiden. Er verkündigt selten, wenn er weder redet, noch sich bewegt, den Geist und das Geschicke, das er in so hohem Grade besitzt. Sein Auge schweigt, und sucht nicht zu gefallen. Wie sein Haar und sein Rock, so ist sein Charakter — schlicht in Allem. Nicht schlau, aber auf seiner Hut, wird's nur der Pinsel versuchen wollen, ihn in irgend einer Sache zu betrügen. Wie ein braver Hund klaft er nicht an; Gereitzt ist er aber wüthig. Da er nicht besser seyn will, als er ist, haßt er alle Präten-

„ sionen seiner Nachbarn, die Vorzüge auskramen wollen,
„ die sie nicht besitzen. Eifersüchtig auf seine Privatexi-
„ stenz, achtet er wenig auf öffentliches Urtheil, und fällt
„ in den Ruf der Singularität. Seine Einbildungskraft
„ ist Steinkohlenfeuer. Es giebt keinen Glanz, und er-
„ leuchtet nicht eine ganze Gegend; Es wärmt aber dauer-
„ haft. Hartnäckigkeit im Erfinden und Stätigkeit in Grund-
„ sätzen Jahrhunderte durch haben dem brittischen Geist
„ endlich seine Regierungs- Handlungs- Manufaktur- Schif-
„ fahrtsgesetze gebildet und erhalten. Ehrlich und wort-
„ haltend ist sein Charakter. Nie aus falschen Grundsätzen
„ lüderlich, oder mit der Theorie des Lasters prahlend.

* * *

„ Der Franzose ist der Sanguineus von allen Nationen.
„ Leichtsinnig, gutherzig, prahlend, und wieder von der
„ Prahlerey gutmüthiger Weise ablassend, bis in's höchste
„ Alter munter, zum Genusse des Lebens zu allen Zeiten
„ geschickt, und daher der beste Gesellschafter. Er verzeiht
„ sich viel; Daher auch andern, wenn sie ihm nur zuge-
„ ben, daß sie Fremde sind, und er ein Franzos ist. Sein
„ Gang ist tanzend; Seine Sprache ohne Accent, und sein
„ Gehör unheilbar. Seine Einbildungskraft verfolgt die
„ kleinern Verhältnisse der Dinge mit der Schnelligkeit ei-
„ ner Sekundenuhr; Aber nie giebt sie laute, starke, lang-
„ same Schläge, die einer Nation etwas Neues ansagten.
„ Witz ist sein Erbtheil. Sein Gesicht ist offen, und

„ verkündigt tausend angenehme, liebenswürdige Dinge „ beym ersten Anblick. Schweigen kann er nicht, es sey „ mit seinen Augen, seiner Zunge, oder seinen übrigen „ Gesichtsmuskeln. Die Beredsamkeit seines Wesens ist oft „ betäubend — allein seine Gutmüthigkeit wirft den Man„ tel über alle seine Fehler. So sehr seine Gestalt sich „ vor andern Nationen ausmahlt, so schwehr ist sie mit „ Worten anzugeben. Nirgends sind so wenig feste, tiefe „ Züge, und so viele Bewegung. Der Franzose ist ganz „ Miene; Ganz Gebehrde; Daher trügt der erste Total„ eindruck selten, und verkündigt ihn immer, wer er ist. „ Seine Imagination nimmt keinen hohen Flug, und das „ Sublime in allen Künsten ist ihm ein Aergerniß; Daher „ seine Abneigung gegen alles Antike in Litteratur und „ Kunst; Seine Taubheit gegen wahre Musik, und Blind„ heit gegen hohe Schönheit in der Mahlerey. Der letzte „ Zug ist, daß er über Alles gerne staunt, und nicht be„ greifen kann, wie es möglich sey, daß man anders ist, „ wie in Paris.

* * *

„ Das Gesicht des Italiäners ist Seele; Seine Spra„ che Exklamation; Seine Bewegung gestikulirend. Seine „ Bildung ist die edelste, und dieses Land der wahre Sitz „ der Schönheit. Die kurze Stirn, die starkgezeichneten „ Augenknochen; Das Beinerne der Nase, der feine Con„ tour des Mundes geben ihm ein Recht an die altgrie-

„ chische Verwandtschaft. Das Feuer der Augen zeigt auch „ hier, daß die wohlthätigere Sonne reifere Seelenfrüchte „ hervorbringe; als jenseits der Alpen. Seine Einbil„ dungskraft ist immer rege, immer simpathisirend mit Al„ lem, was sie umgiebt, und so wie in dem Gedichte „ Ariosts sich die ganze Schöpfung abspiegelt, so thut sie „ im Allgemeinen in dem Geiste der Nation. Die Kraft, „ die solch ein Werk hervorbringen konnte, ist mir ein „ Bild des Genius im Ganzen. Alles singt sie an, und „ Alles singt aus ihr. Das Sublime in den Künsten ist „ ihr Eigenthum. Das neuere Religions- und Staatssy„ stem kann dem Charakter eine falsche Falte gegeben ha„ ben. Nur der Pöbel mag treulos und heimtückisch seyn. „ Der bessere Theil der Nation ist voll der edelsten und „ beßten Menschen.

* * *

„ Der Holländer ist ruhig, harmlos, beschränkt, und es „ scheint: Er wolle nichts. Sein Gang und Auge sa„ gen lange nichts, und man kann Stundenlang mit ihm „ umgehen, bis ihm eine Meynung entfährt. Mit dem „ Ozean der Leidenschaften mag er wenig zu schaffen ha„ ben, und es mögen alle Nationen mit den buntesten „ Wimpeln und allen 32. Winden die Kreuz und Queere „ vor seinen Augen vorüber fahren; Er bleibt ruhig auf „ seinem Stuhle sitzen. Besitz und Ruhe sind sein Gott. „ Die Künste, die dazu gehören, sich diese Güter des Le

„bens zu verschaffen, beschäfftigen auch einzig seine Seele. „Der Grundsatz, sich in der Sicherheit des Erworbenen „zu erhalten, macht sogar den Geist seiner Staats- und „Handelsgesetze aus. Er ist in Allem tolerant, was die „Menschen im Intellektuellen entzweyt; Man lasse ihm „nur sein Gewerbe und das Gotteshäuschen seiner Sekte „ungestört. Der Ameisencharakter scheint so sehr das Bild „dieser Nation zu seyn, daß man auch daher die mannich„faltige Philologie dieses Landes in allen Arten der Lit„teratur erklären kann. Was die Einbildungskraft der „Menschen an poetischen Gestalten kleines und grosses Ver„hältnisses je hervorgebracht haben mag, ist diesem Volke „fremd. Sie lassen sichs gefallen, thun aber nichts hin„zu. Wir verstehen hier den Bewohner der vereinigten „Provinzen, und nicht den Flamänder, dessen Charak„ter als Jovialität zwischen dem Italiänischen und Fran„zösischen inne steht, und daher Data seiner Kunstge„schichte zu pragmatisiren wären.

„Hohe Stirn, halbgeöffnete Augen, fleischigte Nase, hän„gende Backenmuskeln, weit geöffneter Mund, flache Lip„pen, breites Kinn, und grosse fleischigte Ohren würden „mir das Bild des Holländers verkündigen.

* * *

„Der Deutsche schämt sich, nicht Alles zu wissen, und „scheut nichts so sehr, als für einen Narren angesehen zu

„ werden. Aus Ehrlichkeit scheint er oft ein Pinsel. Auf
„ nichts ist er so stolz, als auf Verstand und Zuverläßig-
„ keit der Sitten. Er ist unstreitig der beste Soldat nach
„ neuerm Zuschnitt, und gewiß gelehrt für ganz Europa.
„ Erfinder ist er, nach Aussage aller Calender, und zwar
„ oft mit so wenig Gepränge, daß ihm Ausländer seinen
„ Ruhm Jahrhunderte lang geraubt haben, ohne daß er's
„ weiß. Gern Dependent und Anhänger der Grossen seit
„ Tazitus Zeiten, thut er für sie, was andre für Frey-
„ heit und Eigenthum thun. Sein Gesicht spricht nicht
„ von weitem, wie ein Freskogemählde durch Effekt; Son-
„ dern es will erforscht und studiert seyn. Seine Bonho-
„ mie und Gutherzigkeit ist oft unter Grämlichkeit begra-
„ ben, und es gehört immer ein Dritter dazu, seine Mie-
„ nen aus dem Schleyer der Vielfaltigkeit zu enthüllen.
„ Er ist schwehr zu bewegen, und ohne ein Glas alten
„ Weins spricht er nicht gerne von sich selbst. Von sei-
„ nem Werthe ahndet er meistens nichts, und verwundert
„ sich herzlich, wenn die Leute ihn für was halten. Treue,
„ Fleiß und Verschwiegenheit sind die drey Seiten, die das
„ Heiligthum seines Charakters zusammenhalten. Witz ist
„ nicht seine Sache, und er nährt sich dafür mit Empfin-
„ dung. Das Moralischgute ist die Farbe, womit er al-
„ les in den Künsten tingirt haben will. Daher die grosse
„ Indulgenz gegen alle Aftergeburten, die diese Maske
„ führen. Sein epischer, lyrischer Geist wandelt einsamen
„ Pfades; — Daher die grossen oft gigantesken Gesinnun-

„ gen; Aber selten der helle Blick des Traumes und der „ lebhaften Erscheinung. Im Gebrauche der Güter dieses „ Lebens mäßig, hat er wenig Hang zur Sinnlichkeit und „ Ausschweifung, ist aber auch dafür steif, und weniger „ gesellschaftlich, als seine Nachbarn.“

C.

Stadt- und Ortphysiognomien.

Jedes Land, jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf hat seine besondre Physiognomie und seinen besondern Charakter, und einen Charakter, der dieser Physiognomie offenbar angemessen ist. Man zeichne sich zum Exempel ein oder zwey Dutzend Baurengesichter aus einigen Dörfern, welche man will, und vergleiche! Ein oder zwey Dutzend aus einigen Städten auf Ein Blatt, und vergleiche — So schwer sich das Gemeinschaftliche in Worten ausdrücken und bestimmen läßt, so leicht läßt es sich wahrnehmen. Der Charakter einer Gesellschaft überhaupt ist nie schwehr zu finden. Aber schwehr allemal das Besondre, wodurch sich ein solcher genau und zeichnungsmäßig bestimmen läßt. Das Ueberhäuptliche läßt sich vielleicht durch's Anschauen des Ganzen, in sofern es nicht zu groß und mannichfaltig ist — und durch Vergleichung desselben mit benachbarten und entfernten Ganzen finden. Das Besondre hingegen, oder das Charakteristische, sofern es deutlich, angeblich, lehrbar werden soll, läßt sich, meines Bedünkens, wie schon oben bemerkt, eher aus der Betrachtung von einzelnen Personen finden, durch Nebeneinanderstellung einzelner Gesichter. So verschieden immer die schönsten und schlechtesten Gesichter einer Stadt, oder eines Dorfes seyn mögen — die schönsten haben dennoch immer etwas loka-

les mit den schlechtesten, diese mit den schönsten gemein. Es braucht aber feine Sinnen und viele Uebung, dieses Gemeinsame leicht herauszufinden. Die Gesichtsform, der Charakter des Profils, vornehmlich aber der Mund und die Zähne, scheinen mir bis itzt die zu diesem Zwecke noch am leichtesten prüfbaren und vergleichbaren Dinge.

D.

Beschluß über Nationalphysiognomien.

Möglich und wichtig für den Philosophen, und den Menschen, den Denker und Wirker ist die Naturgeschichte der Nationalgesichter. Sie ist einer der tiefsten, unerschütterlichsten, ewigsten Gründe der Physiognomik. Ich wiederhohle, Nationalphysiognomien und Nationalcharakter längnen, heißt die Sonne am Himmel längnen. Allenthalben, das weiß ich, kann Redlichkeit und Weisheit wohnen — unter jedem Himmelsstriche, in jeder Nationalgestalt — auch das weiß ich, daß Gott die Person und das Klima nicht ansieht, sondern aus allem Volke und in jedem Klima, wer ihn ehrt und rechtschaffen ist, der ist ihm angenehm. Und Beyspeile genug beweisen Juvenals Ausspruch:

Summos posse viros et magna exempla daturos
Vervecum in patria, crassoque sub aere nasci.

Alles dessen ungeachtet bleibt's dennoch augenscheinlichste Wahrheit, daß Gottes allerfreyste Freyheit unter jedem Himmelsstriche, durch die daselbst vorhandenen und wirkenden, so und so bestimmten Mittelursachen, überhaupt solche Charakter bildet, die von andern Charaktern unter andern Himmelsstrichen unvermischbar verschieden sind; Und daß es ihm und allen vernünftigen Wesen ein äusserst in-

teressantes Schauspiel seyn muß, dieß tausendstimmige Conzert aller Nationalphysiognomien mit Einem Blicke wahrzunehmen. Diese unendliche, und dennoch unzweifelhaft in Eins zusammenkommende Mannichfaltigkeit wird und muß ewig fortdauern; Wie immer Alles sich veredeln, verwandeln und vergöttlichen mag — Jedes wird sich nur nach seiner ursprünglichen Natur und Bildsamkeit veredeln; Nie eine Gattung in die andre, so wenig als ein Individuum ins andre sich verwandeln. Wie's also für den einzelnen Menschen Gnade und Pfand ewiger Gnade ist, wenn er eine geistreichere, glücklichere Physiognomie empfangen hat — so ist's freye Gottesgnade für ganze Nationen, wenn sie unter glücklichem Himmelsstriche ihr Daseyn und ihre Bildung empfangen haben. Gnade, die sich in ihnen ewige Anbehtungen zubereitet. — Die tiefsten Produkte der Menschheit dürfen indessen auch nie verzagen — Sie sind auch Kinder des **Vaters Aller** — und auch ihr Bruder ist der **Erstgebohrne Aller Brüder** — der sich aus Allen Geschlechtern, Zungen und Völkern Genossen seines Reichs sammelt und sammeln wird.

VI.

Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder.

Lukretz.

Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum saepe figuras,
Propterea, quia multimodis primordia multis
Mixta suo celant in corpore saepe parentes,
Quae patribus patres tradunt a stirpe profecta,
Inde venus varias producit scite figuras,
Majorumque refert vultus, vocesque, comasque,
Quandoquidem nihilo magis haec de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora, membraque nobis.

A.

Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern ist hundertmal auffallend.

Die Familienphysiognomien sind so unläugbar, als die Nationalphysiognomien; Sie bezweifeln, hieße, die Sonne am Himmel bezweifeln; — Sie ganz erklären wollen, hieße, das unauflösliche Geheimniß des Daseyns erklären. So auffallend und alltäglich indessen die Bemerkung ist, daß die Kinder ihren Aeltern ähnlich sehen, so ununtersucht ist noch das Verhältniß der Aehnlichkeiten der Charakter und der Gesichter in den Familien — Und meines Wissens hat noch

nie

niemand hierüber ordentliche Beobachtungen angestellt; Auch muß ich gestehen, daß ich selbst noch wenig förmliche und durchgesetzte Beobachtungen darüber angestellt habe. Das Wenige, was ich darüber sagen kann, ist folgendes:

Wo der Vater noch so dumm ist, die Mutter aber sehr weise, da werden sicherlich allemal die meisten Kinder ausserordentlich weise seyn.

Wo der Vater gut, recht gut ist, werden die Kinder größtentheils gute Anlagen haben; Wenigstens beynah' immer einen grossen Theil Gutmüthigkeit.

Die Söhne scheinen von dem guten Vater vielmehr den moralischen, von der weisen Mutter den intellektuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern muß, wenn man ihr recht auf die Spur kommen will, unmittelbar eine oder zwo Stunden nach der Geburt beobachtet werden. Dann kann man am leichtesten sehen, wem, seiner Grundbildung nach, das Kind ähnlich ist. Die erste grundwahre Aehnlichkeit verliert sich gemeiniglich nachher, und kömmt oft erst nach vielen Jahren, oft erst nach dem Tode, wieder zum Vorschein.

Wenn die Kinder ihren Aeltern mit dem Fortschritte der Jahre immer zusehends und unzweifelhaft der Gestalt und Gesichtsform nach ähnlich werden, so kann man in Ansehung der steigenden Aehnlichkeit des Charakters sicher seyn. So sehr oft der Charakter der Kinder dem Charakter der Aeltern, denen sie ähnlich sehen, ungleich scheinen mag, so wird man dennoch finden, daß diese Ungleichheit mehr von den äussern Umständen und Verschiedenheiten abhängt, und daß diese Verschiedenheit erstaunlich groß seyn muß, wenn sie von der Aehnlichkeit der Form nicht über kurz oder lang überwogen werden soll.

Vom starkgezeichneten Vater, glaube ich, rührt die Festigkeit und die Art — ich sage nicht: die Form — die Art der Knochen und Muskeln; Von der starkgezeichneten Mutter die Art der Nerven und die Gesichtsform her — woferne die Imagination und Liebe der Mutter nicht sehr stark in das Mannsgesicht sich gleichsam hineingewurzelt hat.

Gewisse Gesichtsformen der Kinder scheinen noch unentschieden zu seyn, und gleichsam noch wankend in dem Entschlusse, ob sie sich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen dann freylich äusserliche Umstände, und besonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe, und der mehrere oder mindere Umgang mit Vater oder Mutter, ein grosses Gewicht zur Entscheidung haben.

Man sieht auch bisweilen, daß Kinder eine Zeitlang erst dem Vater erstaunlich ähnlich sehen, und lange hernach diese Aehnlichkeit beynahe überall zu verlieren, und sich in das Bild der Mutter zu verwandeln scheinen.

Ich unternehme es nicht, das mindeste von den sonderbaren Erscheinungen in diesem Felde erklären zu wollen, aber Reduktion der befremdenden und seltenen Fälle auf bekannte, freylich auch unerklärbare, ist auch der bescheidensten Philosophie erlaubt, und das einzige, was meines Bedünkens die Philosophie thun kann und soll.

Wir wissen gewiß, daß alle Muttermähler und was mit denselben in Aehnlichkeit gebracht werden kann, welches viel ist, nicht von dem Vater, sondern von der Einbildungskraft der Mutter herrühren — Ja wir wissen sogar, daß die Kinder nur dann dem Vater am ähnlichsten sehen, wenn die Mutter eine sehr lebhafte Einbildungskraft mit der Liebe zu ihrem Manne, oder mit der Furcht vor ihm verbindet; Von dem Vater scheint allso, wie gesagt, eigentlich mehr der Stoff und das Quantum der Kraft und des Lebens, von der Einbildungskraft der Mutter aber die Empfindlichkeit, die Nervenart und Form und die Miene herzurühren.

Ist nun in einem gewissen entscheidenden Momente die Einbildungskraft der Mutter von dem Bilde des Vaters zu

ihrem eigenen Bilde schnell übergegangen, so dürfte darinn der Grund, erst von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater, und seiner nachherigen Aehnlichkeit mit der Mutter liegen.

Es giebt gewisse Gesichtsformen und Gesichtszüge, die sich sehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder sterben — Die schönsten und die häßlichsten Gesichter — ich sage nicht Gesichtsformen, sondern die, welche man gemeiniglich für schön und schlecht erklärt — sind nicht die, welche sich am leichtesten forterben, so auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden, aber die grossen und kleinlichen Gesichtsformen erben sich sehr leicht, und oft sehr lange fort.

Aeltern mit den kleinsten Nasen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetsten. . . . Aber selten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine sehr starke, das heißt, starkgeknochte Nase; So wird gewiß wenigstens eins von ihren Kindern etwas davon erben, und sie wird sich so leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen lassen; Besonders wenn sie sich auf die weibliche Descendenz pflanzt. Es kann seyn, daß sie sich viele Jahre incognito hält, aber über kurz oder lang wird sie sich hervorthun müssen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird sich besonders einen oder zween Tage nach dem Tode zeigen.

Hat die Mutter ausserordentlich lebhafte Augen, so kann man beynahe sicher seyn, daß die meisten Kinder ihr diese Augen aberben werden; Denn die Mutter imaginirt sich, und spiegelt sich in nichts mit solcher Verliebtheit hinein, als in ihre eignen Augen. Der physiognomische Sinn für die Augen ist bis auf itzt noch viel allgemeiner, als der für die Nasen und die Gesichtsform. Werden sich die Frauenspersonen einmal vermessen, die Physiognomik der Nasen und der Gesichtsformen, so wie die ihrer eignen Augen, zu studieren; So ist zu erwarten, daß diese dann nicht weniger auffallend erblich seyn werden, als jene.

Kurze und gewölbte Stirnen erben sich sehr leicht, aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten, quod cito fit, cito perit.

Es ist eben so gewiß und eben so unerklärlich, daß gewisse frappante Physiognomien von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen; So gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben.

Nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterliche oder mütterliche starkgezeichnete Physiognomie sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich verliert, in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorschein kommt.

Wie sehr in diesem Stücke von der Einbildungskraft der Mutter unbegreiflich viel abhängt, läßt sich auch daraus er-

weisen, daß Mütter in der zweyten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem ersten Ehemanne wenigstens der Miene nach frappant ähnlich sind. — Die Italiäner gehen jedoch offenbar zu ausschweifend weit, wenn sie Kinder, die dem Mann ihrer Mutter frappant ähnlich sehen, deswegen für untergeschoben halten, weil, sagen sie, die Mütter während einer so schändlichen Vergehung sich die vielleichtige Dazwischenkunft und das Bild ihres Mannes tief zu imaginiren pflegen; Denn wenn diese Furcht je wirken sollte, so müßte sie Kinder bilden, die nicht nur die Gestalt von dem Manne ihrer Mutter, sondern auch zugleich die Miene des Zornes und der Rache empfiengen, ohne welche sich die ehebrecherische Frau ihren Mann und seine Dazwischenkunft nicht imaginiren kann; Denn diese Miene ist's doch eigentlich, was sie fürchtet, und nicht — der Mann.

Uneheliche Kinder sehen gemeiniglich dem einen von ihren Aeltern viel ähnlicher, als die ehelichen.

Je mehr die eigentliche Liebe in der Brust der Aeltern lebt, je mehr reine, treue, sanfte Herzlichkeit, je mehr wechselseitige Liebe des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zusammenfliessen, welche wechselseitige Liebe und Theilnehmung schon wieder einen gewissen Grad von Einbildungskraft und Gestaltempfänglichkeit voraussetzt; Desto mehr werden die Gesichtsbildungen der Kinder aus den Gesichtszügen der Aeltern zusammengesetzt scheinen.

Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, als das sanguinische — und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, bis er wieder weg ist.

Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort durch die natürliche Besorgniß der Mutter, daß es sich forterben werde. Wohl verstanden, erbt sich nur dann leicht fort, wenn in einem entscheidenden Momente die Mutter von entscheidender Furcht plötzlich befallen wird; — Erbt sich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt ist. So wie diejenigen Mütter, die sich am meisten, und beynahe die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft vor Muttermählern und Mißgestalt ihrer Leibesfrucht fürchten, weil sie sich erinnern, gewisse Abschen erweckende Dinge gesehen zu haben, größtentheils die wohlgestaltetsten und von allen Mählern freyen Kinder zur Welt bringen; Denn ihre Furcht war, obgleich wahrhaft, dennoch nur Faktize, sie war nicht die Blitzwirkung der plötzlich da stehenden, Abscheuerweckenden Gestalt.

Wenn das cholerische Temperament durch beyde Aeltern sich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, so kanns vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort, selbst wenn Vater und Mutter phlegmatisch sind; Denn es giebt

gewisse Lebensmomente, wo der Phlegmatische mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er sehr selten so wirkt. Und diese Momente können und müssen wirken. Nichts aber scheint sich so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß, woferne diese in der Organisation, und dem Bedürfnisse, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben — Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geschäfftigen Ehepaar, dem nicht nur Nahrung, sondern Geschäfftigkeit an sich Bedürfniß ist, kein emsiger Descendent mehr übrig ist, zumal da die emsigsten Mütter zugleich die fruchtbarsten sind.

B.

Einige Anmerkungen über Büffons, Hallers und Bonnets Gedanken von der Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder.

a.

Man kennt Büffons Theorie, oder Hypothese von der Entstehung der Menschengestalten. Haller hat sie folgendermassen verkürzt und genau vorgetragen:

„Beyde Geschlechter haben ihren Saamen, und in demselben gebildete bewegte Theilchen, aus deren Vereinigung die Leibesfrucht entsteht.

„Diese Theilchen enthalten die Aehnlichkeit aller Theile des Vaters oder der Mutter. Sie sind von der erfahrnen Künstlerinn, der Natur, von den rohen und ungebildeten Theilen der menschlichen Säfte abgeschieden, und nach allen den Theilen des Leibes des Vaters und der Mutter abgedruckt worden. Hieraus entsteht die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern. Die Vermischung der Züge des Vaters mit den mütterlichen in den Kindern, die Flecken in den Thieren, deren Aeltern von ungleichen Farben sind, und der Mulatten Mittelstand zwischen Weissen und Mohren, und viele andere durch die Lehre der Entwickelung sehr schwer aufzulösende Fragen erhalten hier auch ihre Erledigung.

„ Fragt man: Wie diese Theilchen den innern Bau des
„ väterlichen Leibes annehmen können, da sie billig nur
„ Abdrücke hohler Gefässe seyn sollten; So antwortet der
„ Herr v. B.: Wir kennen die Kräfte der Natur nicht alle,
„ und sie hat, mit Ausschliessung ihrer Schüler, der Men-
„ schen, die Kunst sich vorbehalten, innere Modelle und
„ innere Abdrücke zu machen, die des Modells ganze
„ Dichtigkeit ausdrücken. “

Haller hat in seiner Vorrede zu B. allgemeiner Histo-rie der Natur dieß System — wie mich dünkt, unwi-derleglich widerlegt — Aber er hat die Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern nicht nur nicht erklärt, sondern eher, wo nicht geläugnet, doch dadurch, daß er sich über die in-nere physiologische Unähnlichkeit der menschlichen Körper ausbreitet, und diese vornehmlich dem Büffon entgegen-setzt, zu läugnen geschienen. Büffons Hypothese revoltirt alle Philosophie, und Bonnet hat, ohne daß wir ihm sonst in seiner Theorie ganz beystimmen könnten, diese Flickwerkshypothese, die Büffon wohl schwerlich selber von Herzen glauben kann — durch seine Touts organiques hin-länglich bestritten; Aber, wie wir gleich höhren werden, die Frage von der Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern ebenfalls eher ausgewichen, oder seiner Hypo-these zu Liebe, die daher für sie entstehenden Schwierig-keiten mehr zu vermindern als zu beantworten gesucht.

b. Bonnet — Sur les corps organisés. T. I. C. V. §. 65. 66.

„Frage: Sind die Keime einer und ebenderselben Gat-
„tung organischer Körper einander völlig gleich, oder in-
„dividuell unterschieden? Sind sie nur nach den Orga-
„nen, die das Geschlecht charakterisiren, unterschieden?
„Oder giebt es eine ähnliche Verschiedenheit unter ihnen,
„wie die, so wir unter den einzelnen Substanzen einer
„gleichen Gattung von Pflanzen oder Thieren beobachten?

„Antwort: Betrachten wir die unermeßlich abändernde
„Mannichfaltigkeit der einzelnen Dinge, die in der Na-
„tur herrscht, so wird das Letztere uns am wahrscheinlich-
„sten seyn. Die Verschiedenheiten, die wir an den Indi-
„viduen einer gleichen Gattung bemerken, hängen viel-
„leicht vielmehr von der ersten Gestaltung des Keims ab,
„als von der Zusammenkunft beyder Geschlechter.“

Ueber die Gleichförmigkeit der Kinder mit ihren Aeltern.

„Ich muß doch gestehen, daß es mir noch nicht angegan-
„gen, durch die eben vorgebrachte Hypothese die Züge der
„Aehnlichkeit zu erklären, die wir an den Kindern in Ver-
„gleichung mit ihren Aeltern sehen. Aber sind diese Züge
„nicht sehr zweydeutig?“

„Nehmen wir, fährt unser Philosoph fort, nicht das für „Ursache an, was sie nicht eigentlich ist? Der Vater hat „einen Buckel, das Kind auch, sogleich schließt man, das „Kind habe seinen Buckel von seinem Vater. Das kann „wahr seyn, aber auch falsch. Der Buckel des einen und „des andern können von sehr verschiedenen Ursachen ent„springen, und diese Ursachen können sich tausendfach ändern.

„Die Erbkrankheiten zu erklären giebt weniger Schwierig„keit. Man begreift leicht, daß verdorbene Säfte in dem „Beschaffenheitszustande des Keims Veränderungen von „Gewicht bringen müssen. Und wenn die gleichen Theile „des Leibes, die im Vater oder in der Mutter mit Ge„brechen behaftet sind, es auch im Kinde so sind, so „kömmt das von der Gleichförmigkeit dieser Theile, die „sie den gleichen Beschwerden unterwürfig macht. Im „übrigen kommen die Ungestalten des Körpers öfters von „Erbübeln. Dieß vermindert die vorige Schwierigkeit sehr. „Da die Säfte von übler Beschaffenheit sind, die sich zu „gewissen Theilen hinbegeben sollten, so werden auch diese „Theile davon mehr oder weniger übel gebildet, je mehr „oder weniger sie eben solcher schlimmen Eindrücke fä„hig sind."

Reflektion.

Bonnet konnte den Grund von Familienähnlichkeiten nach seiner Hypothese nicht finden. Allein laßt uns ihm nachge-

hen, wo er noch was findet im natürlichen Grunde der Erbkrankheiten. Müssen verdorbene Säfte von Vater oder Mutter den Keim sehr alteriren, und in eben denselben Theilen, wo Vater oder Mutter affizirt ist, wichtige ähnliche Veränderung zu mehr oder weniger übler Bildung, nach Fähigkeit des Keims, der mehr oder weniger in seinen Umständen zu widerstehen vermag, hervorbringen: Warum sollen hingegen gesunde Säfte der Aeltern den Keim bloß so lassen, wie er an sich selber ist? Und müssen ihn doch so wohl durchdringen und entwickeln helfen, als verdorbene? Und führen im Kleinen die Natur von Mischungsart und Einwirkungsart mit sich, wie Vater und Mutter im Grossen haben? — Da Vater und Mutter alle Nahrung, die sie bekommen, sich verähnlichen, und ihre Saamenfeuchtigkeiten ein konzentrirter geistvoller Auszug vom Ueberfluß aller ihrer Säfte und Kräfte sind, wie man nach allseitigen tiefen Beobachtungen wohl annehmen kann, warum sollen sie nun nicht auch natürlich kraftvoll am Keime so viel möglich zur Verähnlichung wirken? Freylich nach verschiedentlich abwechselnden und veränderlichen Umständen auch unendlich verschieden, und so, daß der Keim auch gewiß genug eigene Art behält, die allemal von Vater oder Mutter noch wohl unterschieden ist, zuweilen auch wenig genug von ihnen scheint angenommen zu haben, wie aus tausend zufälligen Ursachen oder Veränderungen sich ereignen kann. Daher, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in Familien summarisch betrachtet, die ganze zur Fortpflan-

pflanzung eingerichtete Natur so zu einigem Gleichgewichte der Individualkraft des Keims von seiner ersten Gestalt und der Verähnlichungskraft der Aeltern scheint angelegt zu seyn, daß weder die Originalität oder erste Formirungseigenheit des Keims ganz verschwinde, noch die Verähnlichungskraft der Aeltern Alles vermöge, sondern beydes in einander zu wirken bestimmt, beydes unzähligen Umständen zu mehrerer und minderer Entwickelung unterworfen sey, damit der Reichthum der Mannichfaltigkeit und Nutzbarkeit der Geschöpfe und ihre Abhänglichkeit unter einander vom Ganzen und dem allgemeinen Urheber desto grösser und allherrlicher werde. *)

Bis dahin ist mir, nach allen Beobachtungen, die ich über die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Aeltern zu machen Gelegenheit gehabt, wenigstens so viel vollkommen klar geworden, daß — weder die Bonnetsche noch Büffonsche Theorie hinreichend ist, das Phänomen, das keine Hypothese wegsophistisiren kann, auch nur einigermassen beruhigend zu erklären. Denn man vermindere die Schwierigkeiten, so sehr man will, immer bleiben noch unzählige offne Fakta vor Augen. Wenn in der Mutter der präformirte Keim liegt, kann dieser Keim schon Physiognomie haben? Schon dem künftigen willkührlichsten, ersten, willkührlichen zweyten Vater ähnlich seyn? Ist er's nicht, wie

*) Gedanken eines Freundes.

ihm vollkommen ähnlich werden? — Liegt der allenfalls schon physiognomische Keim im Vater, wie kann er das einemal der Mutter, dem Vater das anderemal, oft beyden zugleich, oft keinem von beyden, ähnlich werden?

Mich dünkt, etwas Keimliches, das heißt, ein zur Menschengestalt organisirbares Ganzes muß in der Mutter vorhanden seyn; Aber etwas, das nichts ist — als Bestimmungsgrund des so und so beschaffenen väterlichen und mütterlichen, ich weiß nicht was? das die Caussa effiziens der lebendig werdenden Frucht ist. Dieß unbestimmte, freylich der Natur und Temperatur der Mutter analoge Menschenheitempfängliche, zu irgend einer Menschengestalt überhaupt vorgebildete, zugerichtete Keimliche — erhält eine besondere individuelle persönliche Physiognomie, nach der Beschaffenheit des Vaters und der Mutter, und nach dem Charakter des Momentes der Empfängniß, und vielleicht auch mancher späterer entscheidender Momente. Immer allso bleibt der Freyheit und Vorbereitung des Menschen erstaunlich viel übrig. Man kann seine Säfte verderben oder verbessern — man kann sich in ruhige oder heftige Gemüthsbewegung setzen — man kann Empfindungen der Liebe erwecken — einander auf mancherley Weise auf- und abspannen — u. s. f. Und auch mit daher, denke ich, nicht von einer der Zeugung vorgehenden physiognomischen Präformation, wenigstens bey weitem nicht von dieser allein, hängt sowohl die Na-

tur der Knochen, als der Muskeln und der Nerven — und sodann des Charakters ab. Freylich auch das Organisirbare, Bildsame, Primitive — hat allemal auch eine eigne Individualität, die nur gewisse feine Geistigkeiten annehmen kann, und gewisse respuiren muß. — Doch genug hievon.

VII.

Einige Beobachtungen über Neugebohrne, Sterbende und Todte.

Ich beobachtete einige Kinder, etwa eine Stunde nach ihrer, nicht harten, Geburt. Ich bemerkte eine frappante, freylich verjüngte, Aehnlichkeit ihres Profiles mit dem ihres Vaters — Diese Aehnlichkeit verlohr sich in wenigen Tagen beynahe gänzlich. Der Einfluß der offnen Luft und der Nahrung — vermuthlich auch der Lage — veränderten die bestimmte Zeichnung so sehr, daß man einen ganz andern Menschen vor sich zu sehen glaubte.

Ich sahe diese Kinder, das eine etwa 6. Wochen, das andre etwa 4. Jahre nach der Geburt, todt — Und etwa 12. Stunden nach ihrem Sterben — bemerkte ich vollkommen wieder dasselbe Profil, das ich etwa eine Stunde nach ihrer Geburt an ihnen bemerkt hatte; Nur mit dem Unterschiede, daß das Profil des todten Kindes, wie natürlich, etwas fester und gespannter war, als des lebenden; Etwas von dieser Aehnlichkeit aber verlohr sich am dritten Tage wieder merklich.

* * *

Ich sahe Männer von 50. und 70. Jahren, die in ihrem Leben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit ihren Söhnen zu haben schienen — deren Gesichter beynahe aus einer ganz

verschiedenen Klasse zu seyn schienen — todt. Am zweyten Tage nach ihrem Sterben — war ihr Profil, des Einen, dem Profil des ältesten, des andern, dem Profil seines dritten Sohnes — gerade so frappant ähnlich, wie der oben angeführten todten Kinder ihre ihrem lebenden Profile, eine Stunde nach der Geburt, waren. — Freylich stärker, und nach dem Mahlerausdruck härter — Aber auch hier verlohr sich am dritten Tage etwas von der Aehnlichkeit.

* * *

So viele Todte ich gesehen, hab' ich dabey die einförmige Beobachtung gemacht, daß sie etwa 16, 18, 24 Stunden nach ihrem Tode (je nachdem sie eine Krankheit gehabt hatten) eine schönere Zeichnung hatten, als sie in ihrem Leben niemals gehabt hatten, viel bestimmter, proportionirter, harmonischer, homogenischer — edler, viel edler, erhabner. . . .

Dürfte nicht vielleicht (dacht' ich) bey allen Menschen eine Grundphysiognomie seyn? Durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenschaften verschwemmt? Vertrübt? — Die sich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herstellte, wie trübgewordenes Wasser, wenn's unzerrüttet stehen kann, helle wird?

* * *

Bey einigen Sterbenden, die nichts weniger als einen edeln, grossen oder erhabnen Charakter in ihrem Leben gehabt hatten, hab' ich einige Stunden vor ihrem Tode, bey einigen

bloß einige Augenblicke vorher — (die eine war im delirio) — eine unaussprechliche Veredlung ihrer Physiognomie wahrgenommen! Man sahe einen neuen Menschen vor sich! Colorit und Zeichnung und Grazie — Alles neu — Alles morgenröthlich! Himmlisch! .. Unbeschreiblich edel — erhaben! Der Unaufmerksamste mußte sehen, der Unempfindlichste empfinden! **Ebenbild Gottes** — sah' ich unter den Trümmern der Verwesung hervorglänzen, mußte mich wenden — schweigen, und anbethen — Ja! Du bist noch — bist noch — **Herrlichkeit Gottes** — auch in den schwächsten, fehlervollsten Menschen!

VIII.

Vom Einflusse der Physiognomien auf Physiognomien.

So wie die Gebehrden unserer Freunde und Hausgenossen oft in unsere eigne Gebehrden übergehen; So auch die Mienen! Alles, was wir lieben, vereinigen wir gewissermassen mit uns selbst; Und was uns, im Kreise unserer Geliebtheit, nicht in sich verwandelt, das verwandeln wir so viel möglich in uns selbst.

Alles ausser uns wirkt auf uns, und wir wirken auf Alles. Aber nichts wirkt auf uns, wie das, was wir lieben —, und unter allem Geliebten nichts, wie das Angesicht eines Menschen. Eben das, was es uns liebenswürdig erscheinen läßt, ist seine Convenienz mit dem unsrigen. Wie könnt' es auf uns wirken? Wie uns anziehen, ohne Anziehungspunkte, die mit gewissen erkennbaren oder unerkennbaren Formen und Zügen unsers Gesichtes ähnlich, wenigstens gleichartig sind?

Ohne jedoch weiter in das undurchdringliche Geheimniß eindringen — oder das Unerforschliche, wie bestimmen zu wollen — Das Faktum ist gewiß: Gesichter ziehen Gesichter an; — So wie Gesichter Gesichter zurückstossen. Das Faktum ist gewiß — Die Aehnlichkeit der

Gesichtszüge zweener sich sympathisch liebender Menschen schreitet mit der Entwicklung und wechselseitigen Mittheilung ihrer eigensten, individuellesten Empfindungen fort. Auf unserm Angesichte bleibt, wenn ich so sagen darf, der Widerschein von dem holden Angesichte des Geliebten.

Oft beruhet die Aehnlichkeit nur auf Einem Punkte — im Charakter der Seele und in der Physiognomie.

Aehnlichkeit des Knochenbaues setzt auch Aehnlichkeit der Nerven und Muskeln voraus. —

Ungleiche Erziehung kann auf die letztern so wirken — daß für unphysiognomische Augen die Anziehungspunkte verlohren gehen — Laßt sie sich nähern diese zwo ähnlichen Grundformen, zurückstossen und anziehen werden sie sich wechselsweise. Bald aber, wenn keine fremde Gegenstände sich zwischen sie drängen, wird die Natur siegen; Sie werden einander erkennen und sich freuen des Fleisches von ihrem Fleische, und des Gebeines von ihren Gebeinen — und mit schnellen Schritten wird ihre Verähnlichung fortschreiten. Aber auch solche Gesichter, deren Grundformen von einander sehr verschieden sind — können sich lieben, sich mittheilen, sich anziehen, sich einander verähnlichen; Ja oft kann ihre Aehnlichkeit noch auffallender werden, als jener — wenn sie von weicher, empfänglicher und empfindlicher Art sind. —

Diese Verähnlichung der Gesichter durch wechselseitige Anziehung der Liebe — ist indessen immer Resultat der innern Natur und Organisation, mithin auch des Charakters der Menschen. Sie hat immer ihren Grund in einer vorhergehenden, vielleicht unbemerkbaren Aehnlichkeit, die vielleicht nie belebt, nie hervorgerufen, nie vermuthet worden wäre, wenn sie sich nicht bey der Erscheinung des sympathischen Wesens geregt hätte.

Es wäre von erstaunlicher Wichtigkeit, Charakter derjenigen Gesichter anzugeben — die leicht andre sich, oder sich andern verähnlichen. Man muß ohne mein Erinnern wissen, daß es Gesichter giebt, die alle andere anziehen, und solche, die alle andere zurückstoßen — Und solche, die alle andere gleichgültig lassen. Die alle zurückstoßenden — verunedeln alle unedle Gesichter, auf die sie lange gebieterisch wirken. Die gleichgültigen verändern nicht. Die Alles anziehenden sind entweder bloß nehmend, oder gebend, oder wechselsweise, oder zugleich gebend und nehmend. Die ersten verändern ein wenig. Die zweyten mehr. Am meisten die dritten — Ces ames, von denen Hemsterhuys der jüngere sagt — ces ames, qui heureusement, ou malheureusement joignent le tact le plus fin & le plus exquis à cette enorme élasticité interne, qui les fait aimer & desirer avec fureur & sentir avec excés, c'est à-dire, ces ames, qui sont ou modifiées, ou placées de telle façon, que leur force attractive trouve le moins d'obstacles dans sa tendanee vers leur but.

Von der äussersten Wichtigkeit wär's, diese Einflüsse einer Physiognomie auf die andere, dieß Uebergehen eines Geistes in den andern zu studieren. — Ich habe die Verähnlichung am auffallendsten gefunden, wenn ein reich gebendes und ein ganz empfangendes Genie, aus Liebe oder aus Bedürfniß abzuladen und aufzunehmen — eine Zeitlang ohne fremde Dazwischenkunften mit einander lebten. Hatte der Gebende ausgegeben, und ausempfangen der Empfänger — so hätte auch die Verähnlichung ihrer Physiognomie, wenn ich so sagen darf, das Punctum saturationis erreicht. —

Und noch ein Wort an dich, beweglicher und reitzbarer Jüngling! O halt' an dich und harre, und eile nicht zu schnell hin in die Arme des Ungeprüften! Leicht kann dich ein Schimmer von Sympathie und Aehnlichkeit triegen! Jemand ist da für dich, der am nächsten an deine Seele gränzt! Harre, du wirst ihn finden zur bestimmten Stunde — Und hast du ihn gefunden — Er wird dich tragen und heben, wird dir nehmen und geben, was du nehmen und geben kannst. Seiner Augen Feuer wird dem deinigen Nahrung seyn, und seine sanfte Stimme deine schnellere im Zaume halten. Seine Liebe wird sich über dein Angesicht ausgiessen — und er wird in dir geahnet werden. Du wirst werden, was er ist — und dennoch bleiben, was du bist — Die Liebe macht dir an ihm sichtbar, was nie keinem unliebenden Auge erscheinen kann. Diese Fähigkeit, das Göttliche in ihm zu bemerken, zu fühlen — diese selbst ist's, die dein Gesicht nach und nach dem seinigen verähnlicht!

IX.

Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unsre eigne und andere Physiognomien.

Ja wohl nur Ein Wort — wo vermuthlich Bände geschrieben werden könnten. Doch darf ich das Capitel wenigstens nicht unberührt lassen. Das Wenige, das nichts, was ich hierüber zu sagen habe, soll nur Veranlassung seyn, weiter über diese tiefeingreifende Sache nachzudenken.

Die Einbildungskraft wirkt auf unsre eigne Physiognomie. Sie verähnlichet unsere Physiognomie einigermassen dem geliebten oder gehaßten Bilde, das uns lebendig, als nahe gegenwärtig vorschwebt, und in den Kreiß unserer unmittelbaren Wirksamkeit gehöret. — In dem Gesichte eines Verliebten, der sich seinen geliebten Gegenstand nahe schafft, und dem Bilde vielleicht noch mehr von seinen eignen Farben leiht, als dem wirklich gegenwärtigen — würde, wenigstens, wenn er keinen Beobachter vermuthete, sehr wahrscheinlich ein geübtes feines Auge Züge von dem Geliebten lesen können. So lassen sich in den grimmigen Zügen eines, der auf Rache denket, die Züge seines Feindes lesen, den er vor seiner Einbildungskraft hat, und unser Gesicht scheint ein Tableau zu seyn von den charakteristischen Zügen aller Dinge, die wir sehr lieben, oder sehr hassen. Und schon ein stumpferes Auge, als das eines Engels,

kann vielleicht im Gesichte des wahrhaft Andächtigen — ein Bild seines Gottes lesen. Der ganz nach Christusnähe hinauf Schmachtende, je lebhafter, je näher, je bestimmter, je übermenschlicher — er Christus im Bilde sich selbst darzustellen Trieb und Kraft hat — muß gewiß etwas Aehnliches mit diesem Bilde in seinen feinern Gesichtszügen haben. Lebhaftes Bild wirkt oft mehr, als die Gegenwart selbst. Wir können uns oft leichter ans Bild heften, und gleichsam mehr mit dem Bilde identifiziren, als mit dem geliebtesten Gegenstande . . . Und wer Ihn, von dem wir eben sprachen, den großen Ihn selbst einmal im schnellesten Vorbeygange gesehen hätte — wie unaufhörlich würde die Einbildungskraft dieß Bild in seinen Gesichtszügen reproduziren! . .

. .

Aber unsere Einbildungskraft wirkt auch auf andere Physiognomien. Der Mutter Einbildungskraft wirkt auf's Kind. — Daher man schon längst darauf bedacht war, schöne Kinder in sich hinein zu imaginiren. Allein — da hilft, glaub' ich, nicht so wohl das Herumhängen schöner Gestalten u. d. gl. sondern das Interesse, das diese Gestalten für uns in gewissen Momenten haben. Es ist hier wieder nicht sowohl die Einbildungskraft selbst, die wirkt; Sondern der Geist! Sie ist nur Organ des Geistes. Es gilt auch hier: Der Geist ist's, der da lebendig macht. Das Fleisch, und das Bild vom Fleisch, bloß als solches betrachtet, ist gar nichts nütze.

Ein Blick der Liebe aus dem Allerheiligsten der Seele heraus — hat da gewiß mehr bildende Kraft, als Stundenlange überlegte Beschauungen der schönsten Gestalten. Diese bildenden Blicke, wenn ich so sagen darf, lassen sich gewiß so wenig selbst geben, als sich eine natürlich andere schönere Gestalt durch studierende Beschauungen seiner selbst vor dem Spiegel geben läßt. Alles, was schafft, und tief in die innerste Menschheit wirkt, quillt von innen heraus, und wird von oben herab gegeben. Es läßt sich, glaub' ich, nicht veranstalten, wenigstens nicht mit Vorsatz und Wissen und Klügeln des Subjekts, durch welches solche Wirkungen hervorgebracht werden sollen. Weder Schöngeburten noch Mißgeburten sind das Werk der Kunst, des Studiums — sondern des Zufalls, der schnell überraschenden Fürsehung, des vorherbestimmenden Gottes. —

Wirke, wenn je was gehofft werden soll, weniger bloß auf die Sinne; Wirke auf die Liebe — Die Liebe, kannst du diese regen — O sie wird dann von selbst suchen und finden, was sich mit ihr zu neuen Schöpfungen vereiniget. — Aber selbst diese Liebe muß wieder erst da seyn, ehe sie geweckt, ehe sie aufgeregt werden kann. — Doch! vielleicht . . . Nicht einmal die Stunde ihrer Erweckung scheint in unserer Gewalt zu stehen — und in dieser Absicht möcht' ich auch hier Allen, die so was Ausserordentliches mit Bedächtlichkeit und methodischem Plan erkünsteln wollten, und, weiß nicht wie weise, wie psychologisch die Sache anzustel-

len glaubten, wenn sie erst auf die Liebe wirkten — mit dem hohen Liedsänger zurufen: Ich beschwöre euch, o ihr Töchter Jerusalems — bey den Rehen und Hindinnen des Feldes — daß ihr die Liebe nicht unruhig machet oder nicht erwecket, bis sie selbst will — Siehe da! der bildende Genius — Er kömmt daher über die Berge, und springet über die Hügel, wie ein junger Hirsch.

Unvorgesehene, tiefe, einschneidende Blitzmomente — diese sind's, glaube ich, die schön bilden und mißbilden. Jede Schöpfung — von welcher Art sie immer sey, ist momentan. Die Entwickelung und Nahrung, Veränderung, Verschönerung, Verschlimmerung ist das Werk der Zeit, der Kunst, des Fleisses, der Erziehung. — Die Schöpfungskraft läßt sich nicht erstudieren; Creation nicht veranstalten. — Larven allenfalls lassen sich machen. Aber lebendige Kraftwesen — von innen und aussen sich ähnlich — Ebenbilder Gottes — werden geschaffen — gebohren — und nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes — sondern aus Gott.

X.

Wirkungen der Einbildungskraft auf die menschliche Bildung.

Daß es Zeichen gebe an Kindern, herrührend von tiefen Eindrücken der Einbildungskraft, während daß ihre Mütter mit ihnen schwanger giengen; Daß es Muttermähler gebe, ist wohl eben so unläugbar, als unbegreiflich. Bilder, Züge, Farben von Thieren oder Früchten oder andern Dingen am Leibe des Kindes; Spuren der Hand auf dem nämlichen Theile, den die Schwangere plötzlich berührte; Abschen vor der nämlichen Sache, die der Schwangern Entsetzen verursachte; Ja sogar lebenslängliche Mundfäule des Kindes, dessen Mutter durch den plötzlichen Anblick eines verwesenden Thieres erschreckt ward — Kurz, Zeichen am Leibe der Kinder, die nicht von erdichteten, sondern wirklichen Vorfallenheiten herrühren, zwingen uns — etwas für wahr zu halten, das uns schlechterdings unbegreiflich ist. Die Einbildung der Mutter wirkt allso auf ihre Leibesfrucht.

Hier noch ein Paar besondere Beyspiele aus unzähligen.

Eine schwangere Frau spielte in einer Gesellschaft mit Karten — und ihr mangelte zu einem grossen Gewinn ein Pique-Aß. Die Karten wurden das leztemal aus-

getheilt, und sie bekam die gewünschte Karte. Die Freude schnitt sich gleichsam in ihre Imagination ein — und das von ihr gebohrne Kind hatte in dem Sterne des Auges ein solches Aß, und dennoch ein scharfes Gesicht.

Noch erstaunenswürdiger ist folgende, zuverläßig wahre Geschichte:

Eine vornehme Frau im Rheinthale hatte während ihrer Schwangerschaft Lust, einer Exekution zuzusehen — eines Mannes, der verurtheilt war, daß ihm vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden sollte. — Die Frau sah den Hieb und die abgehauene Hand, und wandte sich schnell, ohne der folgenden Exekution zuzusehen, und eilte nach Hause. Sie gebahr eine Tochter, die itzt noch am Leben ist — welche nur Eine Hand hatte. Gleich nach der Geburt kam die rechte Hand auch noch nach.

* * *

Aber nicht nur physische, auch moralische Muttermähler sind vielleicht möglich. Man erzählt mir von einem Arzte, der den Tag über aus allen Zimmern, wo er hinkam, etwas raubte, und es hernach vergaß, und dessen Frau ihm am Abend die Rocktaschen leerte, und Schlüssel, Dosen, Nadelbüchsen, Scheeren, Fingerhüte, Brillen, Schnallen, Eßlöffel u. s. w. drinn fand, und dem Eigenthümer wieder

sandte. Ein ähnliches Beyspiel wird mir von einem Jüngling erzählt, der als zweyjähriges Bettelkind von einer adelichen Familie aufgenommen, und auf's Beßte erzogen worden, und wirklich in allen Dingen einen vortrefflichen Charakter zeigte, nur — das Stehlen schlechterdings nicht lassen konnte. Die Mütter dieser beyden seltsamen Diebe — hatten während ihrer Schwangerschaften unüberwindliche Diebsgelüste. Es versteht sich doch wohl von selbst, daß, so unleidlich solche Menschen in der menschlichen Gesellschaft sind, man sie eher für unglücklich, als böse halten muß. Ihre Handlungen sind aller Wahrscheinlichkeit nach so unwillkührlich, so mechanisch, und vor Gott vielleicht so wenig strafbar, als unsere gewöhnlichen Fingerbewegungen, Zerreissung kleiner Papierstücke, Wachsknetten, die unser tieffstes Nachdenken begleiten, und deren wir uns durchaus nicht bewußt sind. Nur die **Absicht** bestimmt den moralischen, so wie nur der **Erfolg** auf die Gesellschaft den politischen Werth der Handlung. — So wenig das Pique-Aß, wenn die Geschichte wahr ist, dem Gesichte des Kindes Schaden that, so wenig vielleicht diese **Diebssucht** dem **Herzen**. — Ein solcher Mann hat gewiß auch kein Diebsgesicht, keinen habsüchtigen, schleichenden, täuschenden Diebsblick, wie der, der es ganz mit Leib und Seele ist. Ich habe noch keinen Menschen von diesem seltsamen Charakter gesehen, und kann allso nicht aus Erfahrung von ihrer Physiognomie urtheilen. Dafür aber liesse sich wohl zum voraus gut ste-

hen, daß diese sonderbaren Menschen in ihren Gesichtern irgendwo ein Merkmal dieser Sonderbarkeit haben müssen, das sie unterscheidet.

* * *

Vielleicht gehören auch die seltsamen, ungewöhnlich grossen und ungewöhnlich kleinen Gestalten, die wir Riesen und Zwerge nennen — unter die Effekte getroffener und treffender Einbildungskraft.

Denn obgleich wenige Riesen und Zwerge verhältnißweise als solche gebohren werden, so ist dennoch zwar unbegreiflich, aber möglich, daß sich erst in einem gewissen Alter die Natur gleichsam plötzlich erweitere oder zusammenziehe. Die Einbildungskraft (man hat Beyspiele davon) scheint nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Abwesenheit, Entfernung und Zukunft wirken zu können. Vielleicht gehören die Erscheinungen Sterbender und Gestorbener zu dieser Art von Wirkungen. Die Fakta, wie's unzweifelhaft eine Menge giebt, als wahr voraus gesetzt — und nicht nur die von wirklich Verstorbenen, sondern auch die vollkommen analogischen von noch Lebenden, die entfernten Freunden erschienen — diesen an die Seite gesetzt — und diese hinwiederum mit allen wahrhaften Anekdoten aus der Ahnungsgeschichte wohl gereihet — Wird es wohl viele philosophische Vermuthungen geben, die an Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung gleich kommen? —

Die Einbildungskraft, durch Schmachten und Sehnen der Liebe bewegt — oder durch innigsterregte Leidenschaft gespannt — wirkt auf entfernte Oerter und Zeiten.

Ein Kranker oder Sterbender z. Ex. sehnt sich nach einem entfernten Freunde — der nichts von seiner Krankheit weiß, nicht an ihn denkt — Der Sterbende schmachtet sich in seiner Imagination gleichsam durch Wände und Mauern hindurch — und erscheint in seiner Gestalt, oder giebt Merkmale seiner Gegenwart, die denen ähnlich sind, die seine wirkliche Gegenwart giebt. Ist da wirkliche körperliche Erscheinung? Nein! — Der Kranke, der Sterbende schmachtet in seinem Bette, und ist keinen Augenblick abwesend gewesen! Also keine wirkliche Erscheinung dessen, dessen Gestalt erscheint. — Wer schafft denn diese Erscheinung? Wer wirkt da in die Entfernung auf des andern Sinne, oder Imagination? — Die Imagination! Aber Imagination im Brennpunkte der Leidenschaft! Das wie? ist unerklärlich. Aber die Fakta läugnen, wer darf's, der nicht allem historischen Glauben Hohn spricht?

Könnte es nicht solche Augenblicke der Seele geben, wo die Einbildungskraft auf eine ähnliche, eben so unbegreifliche Weise auf künftige Kinder wirkte? Die Unbegreiflichkeit hat was Empörendes. Ich fühl' es ganz. Aber — hat sie nicht eben das in den vorigen Beyspielen? In allen

Beyspie-

Beyspielen dieser Art? Wie sie Krüppel bilden kann, die's erst einige Jahre nach der Geburt werden — und dieß ist tägliche Erfahrung — Kann sie nicht auf dieselbe unbegreifliche Weise, wenn ich so sagen darf, den Saamen der Riesenheit und der Zwergheit in die Frucht hineinimaginiren, der sich erst nach Jahren im gebohrnen Menschen entwickelt? —

Könnte eine Frau ein genaues Verzeichniß führen von den kraftvollen Imaginationsmomenten, die während ihrer Schwangerschaft ihre Seele durchschneiden — Sie könnte vielleicht die Hauptepochen von dem philosophischen, moralischen, intellektuellen, physiognomischen Schicksale ihres Kindes zum voraus erkennen. Die durch Sehnsucht, Liebe, Haß der innersten Menschheit bewegte Einbildungskraft kann mit Blitzschneller Eile — tödten und lebendig machen — vergrössern, verkleinern — den Keim von Vergrösserung und Verkleinerung, Weisheit und Tohrheit, Tod und Leben, der sich erst zu einer bestimmten Zeit, und unter bestimmten Umständen entwickeln soll, dem organischen Fötus einprägniren. Diese noch unerforschte, aber bisweilen entscheidend sich offenbarende Verwandlungs- und Schöpfungskraft der Seele ist sehr wahrscheinlich dem Wesentlichen, der Wurzel nach Eins mit dem sogenannten Wunderglauben, der wohl durch äussere Veranlassungen entwickelt und genährt werden kann, wo er ist; Aber nicht

dozirt oder eingegossen werden; wo er nicht ist — Die nähere Beleuchtung dieser hier hingeworfenen Vermuthungen und Ahnungen, die ich auch für weiter nichts, als das, gehalten wissen will — führten vielleicht zu den tiefsten Geheimnissen der Physiognomik. Sed manum de Tabula!

XI.

Ueber einige einzelne Theile des menschlichen Körpers.

A.

Ueber die Stirne.

Meine eignen Bemerkungen über die Stirne des Menschen sind folgende:

Die Gestalt, Höhe, Wölbung, Proportion, Schiefheit und Lage des Schädels der Stirn zeigt die Anlage, das Maaß der Kräfte, die Denkens- und Empfindensweise des Menschen. Die Stirnhaut, ihre Lage, Farbe, Faltung, Spannung, den leidenschaftlichen, den aktuellen Zustand seiner Kräfte — der Knochen das innere Maaß der Kraft; Die Haut die Anwendung der Kraft.

Der innere Knochen bleibt so viel, als unverändert, wenn sich die äussere Haut runzelt. Aber auch diese Runzelung ist nicht bey jeder innern Gestalt der Hirnknochen dieselbe. Gewisse Plattheiten führen gewisse Runzeln, gewisse Wölbungen andere mit sich; So daß sich von den Falten an sich betrachtet auf die Wölbung der Stirne, von dieser, an sich betrachtet, auf jene schliessen läßt. Gewisse Stirnen sind nur perpendikulärer, gewisse nur horizontaler, gewisse nur bogigter, gewisse nur vermischter und verworre-

ner Falten fähig. Schaalenförmige, ecklose Stirnen haben gemeiniglich, wenn sie sich falten, die einfachsten, unverworrensten Falten.

Doch die Falten beyseite. Was die alten und neuern Physiognomen unbestimmt gelassen haben; Die eigentliche Zeichnung, den Umriß, und die Lage der Stirn, das halte ich für das wichtigste, was sich der physiognomischen Beobachtung darstellt.

Man kann die Stirnen, im Profile betrachtet, in drey Hauptklassen eintheilen, in zurückliegende, perpendikuläre und vorhängende. Jede dieser Klassen hat eine Menge Unterordnungen, die sich aber leicht wieder in Gattungen bringen lassen; Deren vornehmste sind:

1) Geradlinigte; 2) Halbrund, halbgeradlinigte, die in einander fliessen; 3) Halbrund, halbgeradlinigte, gebrochene; 4) Rundlinigte, einfache; 5) Rundlinigte gedoppelte und dreyfache, wie z. B.



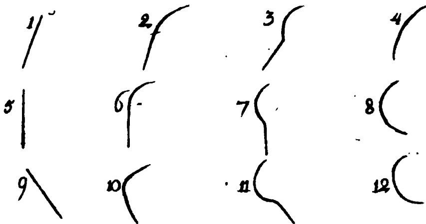
Nun einzelne Bemerkungen.

1) Je länger die Stirn, desto vielfassender (ceteris paribus) und kraftloser.

2) Je gedrängter, kürzer, fester die Stirn, desto gedrängter, unlustiger, fester der Charakter des Menschen.

3) Je bogenlinigter und eckloser die Umrisse, desto zärter und weicher; — Je gerader, desto fester und härter der Charakter.

4) Vollkommene Perpendikularität vom Haar zu den Augenbraunen ist — Verstandlosigkeit.



5) Perpendikularität, die oben sanft sich wölbt, wie 6 — zeigt treffliche Anlage zu kaltem, stillem, tiefem Denken.

6) Vorhängende, wie 9, 10, 11, 12. imbezil, unreif, schwach, dumm.

7) Rückwärtsliegende, wie 1, 2, 3, 4. überhaupt mehr Imagination, Witz, Feinheit.

8) Stirnen oben rund und vorstehend, unten gerade, im Ganzen perpendikulär — ungefähr wie 7, sind sehr verständig, sehr lebhaft, sehr empfindlich, sehr heftig und — eiskalt.

9) Sonst sind auch die geradlinigten, schrägliegenden Stirnen sehr heftig und lebhaft.

10) Bogigte Stirnen, wie 5, scheinen eigentlich weibliche Stirnen zu seyn. 5. ist hellsehend. (Ich brauche das Wort denkend vom weiblichen Geschlechte nicht gern; Auch die verständigsten Frauen denken wenig oder nicht — Sie sehen Bilder, reihen diese — aber mit abstrakten Zeichen wissen sie kaum umzugehen.) 8. ist unleidlich dumm. 12. das non plus ultra der Dummheit und Schwäche.

11) Glückliche Verbindung gerader und bogigter Linien — und glückliche Lage der Stirn machen den vollkommensten Charakter von Weisheit aus. Glückliche Verbindung heiß ich unmerkliche Ineinanderfliessung — Und glückliche Lage heiß ich eine nicht sehr perpendikuläre, und nicht sehr zurückliegende, ungefähr wie 2.

12) Ich wollte beynahe als Axiom setzen — alle Geradheit als solche verhält sich zur Gebogenheit als solcher,

wie Kraft und Schwäche, wie Steifsinn und Biegsamkeit, wie Verstand und sinnliche Empfindung.

13) Noch keinen Menschen mit scharf hervordringenden Augenknochen habe ich gesehen, der nicht zu feinen Verstandesübungen und Entwürfen der Klugheit grosse Anlagen hatte.

14) Aber ohne diese scharfe Ecke giebt's vortreffliche Köpfe — die mehr Stätigkeit haben, wenn sich die Stirn unten, wie eine perpendikuläre Mauer, auf horizontale Augenbraunen senkt, und zu beyden Seiten sanft rund gegen die Schläfe wölbt.

15) Perpendikuläre Stirnen, die vorstehen, nicht unmittelbar auf der Nasenwurzel ruhen, schmal sind, faltig, kurz, glatt — sind gewisser Ausdruck von schwachen Anlagen, wenigem Verstand, weniger Einbildungskraft, weniger Empfindung.

16) Stirnen mit vielen eckigten, knotigten Protuberanzen zeigen immer viel lebendige, feste, harte, drückende, feurige, heftige Wirksamkeit und Starrsinn an.

17) Es ist immer ein Zeichen eines heitern, gesunden Verstandes und einer guten Complexion, wenn das Profil einer Stirn zwey proportionirte Bogen hat, davon der untere vorsteht.

18) Augenknochen mit bestimmten, merklichen, leicht nachzuzeichnenden, festen Bogen — habe ich an keinen, als edeln, grossen Menschen gesehen. Alle antiken Ideale haben diesen Bogen.

19) Gevierte Stirnen, wohl verstanden, die noch beträchtliche Seitenwände haben — und feste Augenknochen — sind die klügsten und zuverläßigsten Charakter.

20) Perpendikuläre Falten der Stirne zeigen Anstrengung und Kraft, wenn sie der Stirn natürlich sind; Horizontale und in der Mitte ab- oder aufwärts gebrochene Falten — überhaupt — Nachlaß, Kraftlosigkeit an.

21) Perpendikuläre tiefe Einschnitte in den Knochen der Stirne zwischen den Augenbraunen habe ich immer nur an gesund denkenden, freyedeln, geschickten Menschen gefunden — woferne kein positiv widersprechender Zug da war.

22) Die venam frontalem, oder das blaulichte Ypsilon (Y) mitten auf einer offnen, runzellosen, wohlgewölbten Stirne, habe ich nie als an Menschen von sonderbaren Talenten und feurigedelm Charakter gefunden.

23) Die entscheidensten Zeichen einer vortrefflichen und vollkommenen sowohl schönen, als bedeutungsvollen, verstandreichen, edeln Stirn sind folgende:

a) Auffallende Proportion zum übrigen Theile des Gesichtes. Sie muß mit der Nase und dem Untertheile des Gesichtes gleich lang seyn.

b) Breite — die oben sich entweder ovalirt, (wie die meisten Stirnen grosser Engländer) oder beynahe geviert ist.

c) Reinheit von allen Unebenheiten und Runzeln; Doch muß sie sich runzeln können; Aber nur bey tiefem Nachdenken, Schmerzen und würdiger Indignation.

d) Sie muß oben zurück, unten vorstehen.

e) Die Augenknochen müssen einfach, horizontal seyn — und von oben herab anzusehen, einen reinen Bogen darstellen.

f) In der Mitte darf sie von oben herab, und in die Queere — eine kleine Vertiefung haben, die nur bey einfachem und hoch herabfallendem Lichte merkbar ist, und die Stirn in vier beynahe gleiche Kammern abtheilt.

g) Die Farbe der Haut muß heller seyn, als am übrigen Gesichte.

h) Die Stirn muß allenthalben aus solchen Umrissen bestehen, daß, wenn man nur Eine Sektion etwa eines Drittels davon sieht — man nie weiß, ob sie von einer geraden oder krummen Linie ist.

24) Mit kurzen, runzlichten, knotigten, irregulären, auf der einen Seite eingedrückten, ausgekerbten Stirnen — die sich immer anders falten — mache keine vertraute Freundschaft.

25) Sey nie verzagt, so lange ein Mensch, ein Freund, ein Feind, ein Kind, ein Bruder — ja sogar ein Verbrecher noch eine gute, wohl proportionirte, offne Stirne hat. Es ist gewiß allemal noch vieles mit ihm anzufangen, und vieles von ihm zu hoffen.

Nähere und mehrere Bestimmungen versparen wir, so Gott will, auf die physiognomischen Linien.

B.

Von den Augen.

Blaue Augen zeugen überhaupt mehr von Schwäche, Weiblichkeit, Weichheit, als die braunen und schwarzen. Zwar giebt's unzählige kraftvolle Menschen mit blauen Augen — doch finde ich viel mehr starke, männliche, denkende Menschen mit braunen, als mit blauen Augen. Woher es komme, daß man in China oder in den philippinischen Inseln sehr selten blaue Augen, und niemals, als nur bey Europäern, oder bey Leuten, die in diesen Gegenden von europäischen Aeltern gebohren sind, gesehen habe — ist untersuchens werth — um so mehr, da kein weichlicheres, wollüstigeres, friedsameres, fauleres Volk ist, als die Chineser.

Cholerische Menschen haben allerley Arten von Augen, doch mehr braune und grünlichte, als blaue. Grünlichte sind beynah' ein entscheidendes Zeichen von Heftigkeit, Feuer und Muth.

Hellblaue Augen habe ich fast nie bey melancholischen, selten bey cholerischen, am allermeisten bey phlegmatischen Temperamenten, die jedoch viel Aktivität hatten, angetroffen.

Augen, wo der untere Bogen des obern Augenliedes hoher Zirkelbogen war — habe ich immer gut, zart, auch furchtsam, zaghaft, schwach befunden.

Augen, die, wenn sie offen, und nicht zusammengedrückt sind, lange, scharfe, spitzige Winkel gegen die Nase haben, habe ich fast nie, als bey sehr verständigen, oder sehr feinen Menschen gefunden.

Ich habe noch kein Auge, dessen Augenlied horizontal auf dem Apfel sich zeichnete, und halb den Stern durchschnitt, gesehen — als an sehr feinen, sehr geschickten, sehr listigen Menschen, wohl verstanden, an sehr vielen redlichen auch, die aber sehr feinen Verstand hatten, und viel Anstelligkeit.

Augen, die weit offen sind, so daß viel Weisses noch unterm Stern zum Vorschein kömmt — habe ich an den blödesten, phlegmatischten — und zugleich an den muthigsten und feurigsten gefunden. Neben einander gesetzt, wird man leicht das Matte und Feurige, das Unbestimmte und Bestimmte unterscheiden können. Die Feurigen sind fester, kecker gezeichnet, haben weniger Schweifung, gleich dickere, beschnittnere, jedoch weniger hautige Augenlippen.

Zugabe

Aus dem Gothaischen Hofkalender 1771. oder größtentheils aus Büffon.

„ Die gewöhnlichsten Farben der Augen sind dunkel Po-
„ meranzenfarb, gelb, grün, blau, grau, und grau mit
„ weiß vermischt. Die blauen und pomeranzengelben trifft

„ man am meisten an. Oefters befinden sich beyde Far„ben in Einem Auge. Die Farbe derjenigen, welche man „für schwarze Augen hält, ist nichts anders, als gelb„braune oder dunkele Pomeranzenfarbe. Um sich hievon „zu überzeugen, darf man nur diese Augen in der Nähe „betrachten. In der Ferne oder gegen das Licht scheinen „sie bloß deswegen schwarz, weil die braungelbe Farbe so „sehr mit dem Weissen im Auge absticht, daß man sie in „Absicht auf das Weisse für schwarz hält. Die Augen, „welche weniger braungelb sind, werden auch unter die „schwarzen gerechnet; Sie sind aber nicht so schön als die „andern, weil diese Farbe gegen das Weisse nicht so hoch „ausfällt. Es giebt auch gelbe und hellgelbe Augen. „Diese fallen gar nicht schwarz aus, weil dergleichen Far„ben nicht dunkel genug sind, um sich im Schatten zu „verlieren.

„ Man sieht sehr oft in dem nämlichen Auge Anstriche von „Pomeranzenfarbe, von gelber, von grauer und von „blauer. Sobald etwas Blaues sich darunter befindet, es „mag so wenig seyn, als es will, so wird diese Farbe die „herrschende. Sie zeigt sich in Fäserchen durch den gan„zen Umfang des Regenbogens, und das Pomeranzenfar„bige steht in Flocken in einer kleinen Entfernung von „dem Stern um dasselbige herum. Das Blaue verän„dert diese Farbe so sehr, daß das ganze Auge blau aus„sieht, und man wird die eingemischte Pomeranzenfarbe

„ nicht eher gewahr, als wenn man es in der Nähe be„trachtet.

„ Die schönsten Augen sind diejenigen, welche schwarz oder „blau aussehen. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, wel„che *) die vornehmste und bestimmteste Eigenschaft der „Augen ausmachen, herrschen stärker in den stark gefärb„ten, als in denjenigen Augen, die nur einigen Anstrich „von Farbe haben. Die schwarzen Augen drücken sich „daher stärker und lebhafter aus; Aber in den blauen „Augen findet sich mehr sanfte Anmuth, und vielleicht ist „auch ihr Ausdruck feiner. Es blickt in den ersten ein „Feuer, das gleichförmig funkelt, weil der Grund, der „uns von einerley Farbe zu seyn scheint, überall einerley „Lichtstralen zurückwirft. In den Lichtstralen hingegen, „welche die blauen Augen beleben, herrscht eine Mannich„faltigkeit der Veränderungen. Denn da sich in demsel„ben mehrere Anstriche von Farben befinden, so werden „auch mehrere Arten von Lichtstralen zurückgeworfen.

„ Es giebt Augen, in welchen man, so zu sagen, keine Far„be bemerkt. Sie scheinen ganz anders als andere ge„baut zu seyn. Der Regenbogen hat nur einige so schwa„che Anstriche von blau oder grau, daß dieselbigen an ei„nigen fast weiß sind. Die Schattirung von Pomeran-

*) Neben der Form und Zeichnung.

„zenfarbe ist so leicht, daß man sie mit Mühe von dem
„Grauen und Weissen unterscheidet. Das Schwarze des
„Sterns nimmt sich in diesem Fall allzusehr aus, weil
„die Farbe des Regenbogens nicht dunkel genug ist. Man
„sieht, so zu reden, nichts als den Stern, der mitten
„im Auge einzeln da steht. Die Augen sprechen nichts,
„und ihr Blick fällt steif und todt aus.

„Es giebt auch Augen, in welchen der Regenbogen in das
„Grüne fällt. Diese Farbe ist seltener, als das Blaue,
„das Graue, das Gelbe und das Braungelbe. Man sieht
„nicht weniger Leute, deren beyde Augen nicht von einer-
„ley Farbe sind. Dieses ist besonders dem Menschen,
„dem Pferde und dem Hund eigen.“

2) Aus Büffon. „Besonders in den Augen mahlen sich
„die Bilder unserer geheimsten Regungen kenntlich. Das
„Auge gehöret der Seele näher an, als irgend ein ande-
„res Werkzeug; Es scheint sie zu berühren, und an al-
„len ihren Bewegungen Theil zu nehmen; Es drücket ih-
„re lebhaftesten Leidenschaften, und die ungestümmsten
„Bewegungen sowohl, als die gelindesten Bewegungen und
„zärtlichsten Empfindungen aus; Es zeiget sie in ihrer
„völligen Stärke, so rein, wie sie entstehen; Es pflanzet
„sie durch schnelle Bewegungen fort, die Feuer, Wirk-
„samkeit und das Bild der Seele, von der sie herkom-
„men, in eine andere Seele bringen. Das Licht der Ge-

„denken, und die Hitze der Empfindung werden zugleich „vom Aug' empfangen und zurückgeworfen. Es ist der „Sinn des Geistes, und die Sprache des Verstandes.“ Man sehe auch, wenn man Zeit hat, George Daümers Dissertation de *Oculiloquio*. Altorfi 1702.

3) „Die Augen sind, so wie in der Natur, also auch in „der Kunst, verschieden geformt an den Bildern der Gott„heiten, und an den idealischen Köpfen, so daß das Au„ge selbst ein Kennzeichen von jenen ist. Jupiter, Apol„lo, Juno haben dieselben groß und rundlicht gewölbet, „und enger, als gewöhnlich, in der Länge, um den Bo„gen derselben desto erhabener zu halten. Pallas hat „ebenfalls grosse Augen; Aber das obere Augenlied, wel„ches in die Höhe gezogen ist, bildet das Liebreitzende und „das Schmachtende, von den Griechen ὑγρον genannt. „Ein solches Auge unterscheidet die himmlische Venus „Urania von der Juno, und jene, weil sie ein Diade„ma, wie diese, hat, ist daher von denen, die diese Be„trachtung nicht gemacht haben, für eine Juno gehalten „worden. Viele der neuern Künstler scheinen hier die Al„ten übertreffen zu wollen, und haben das, was Home„rus Ochsenaugen, oder grosse Augen nennt, in hervor„liegenden Augäpfeln, die aus ihrer Einfassung hervor„quellen, zu bilden vermeynt. Solche Augen hat der neue „Kopf der irrig vermeynten Cleopatra in der Villa Me„dicis, wie sie an gehängten Menschen seyn würden,

„und

„und eben dergleichen Augen hat ein junger Bildhauer einer ihm aufgetragenen Statue einer heiligen Jungfrau „in der Kirche von St. Carlo al Torso gegeben.“ Winkelmann von der Kunst der Griechen. 53.

4) Aus *Scipionis Claramontii* Semiotica moralis &c. cura *Conringii* Lugduni 1704. 8. Lib. VI. cap. 9. de oculis eorumque aspectibus.

„Aspectuum plurimæ sunt differentiæ. 1) *Ex* PROJECTIONE *oculi* & RETRACTIONE. Est ille ferventis cupiditatis aspectus, ut in ira & amore. Huic „contrarius aspectus est *retractus.* Retrahitur enim vis, „quæ in contrario aspectu emittitur, in modestis hominibus erga eos, quos reverentur, in pudibundis adolescentibus adversus fœminas. Quandoque contrarii ejusmodi aspectus ex contrariis affectibus commiscentur. „Verbi gratia, si quis ardenter amet, & etiam pudore „magno detineatur, pudor retrahit aspectum, at concitat amor. In ea perturbatione aspectus quoque perturbatur & nutat; Vel enim limis aspicit, si commoditas adsit, vel instar solis per raram aliqua ex parte „nubem erumpentis instans interdum aspectus aperitur, „interdum obducitur. . . . . .

2) „*Ex* EXPLICATIONE & CONTRACTIONE *oculi.* „EXPLICATIO est, quando oculus hilaritate enitescit,

„ CONTRACTIO autem quando triſtitia quoddam ducit
„ nubilum. *Contractionem* autem & *retractionem* diffe-
„ renter ſtatuo. In *retractione* in profundum recedit re-
„ præſentatio ferme animi, in *contractione* cogitur in ſe-
„ metipſum animus.

3) „ *Ex* RECTO *aſpectu*, *aut* OBLIQUO. Aſpectus *obli-*
„ *quus* ex cupiditate naſcitur, cum vel pudore impedi-
„ tur, vel pudorem prætendit. Femellæ hoc aſpectu
„ amatores plerumque irretiunt.

4) „ *Ex* MOTU & QUIETE *oculi*. Si huc illucque ver-
„ tantur oculi, *mobiles* ſunt, ſi in eodem obtutu perſeve-
„ rent, *fixi* dicuntur. Hic eſt motus ipſe per ſe oculi;
„ At ex palpebra, cum aperta ipſa manet, intenti & vi-
„ gentes oculi, conniventes contra cum clauditur; Cum
„ alternat autem vices claudendo & aperiendo oculos,
„ nutare dicuntur.

5) „ Ex *humiditate* & *ſiccitate* aſpectus. Anacreon *humi-*
„ *dum* oculum Veneri tribuit.

Ariſtoteles in Phyſiognomia inquit: Quicunque habent oculos eminentes, fatui; referuntur ad apparentem decentiam, & aſinos. Lib. 6. cap. 11. p. 411.

5) Auch einmal aus dem Genievollen Sternnarren Theophraſtus Paracelſus eine Stelle.

„ Damit wir auf die Praktik unsers Fürnehmens kommen,
„ und solche Zeichen samt ihrer Bedeutung eines Theils
„ erzählen, ist zu merken, daß die schwarzen Augen
„ gemeiniglich gesunde Augen anzeigen, ein stätes Gemüth,
„ nicht wankelmüthig, nicht furchtsam, sondern beherzt,
„ wahrhaft und ehrenhaft. Graue Augen zeigen gemei-
„ niglich an einen falschen Menschen, unstät, wankelmü-
„ thig. Blöde Augen aber gute Rathschläge, listig und
„ tückisch mit seinen Thaten. Ein schlechtes oder ein fal-
„ sches Gesicht, das auf beyden Seiten, oder unter sich
„ und über sich sehen kann, zeigt gewißlich einen falschen,
„ listigen Menschen an, der selbst nicht bald zu betrügen
„ ist, mißtrauisch, und ist ihm selbst auch nicht allemal zu
„ trauen; Flieht harte und viele Arbeit, wo er kann, näh-
„ ret sich gern mit Müßiggang, Spielerey, Wucherey,
„ Räuberey u. dgl. Kleine Augen, oder die tief im Haup-
„ te stehen, kühn, streitbar und unverzagt, tückisch und
„ geschwind mit bösen Thaten, können viel leiden ꝛc. Gros-
„ se Augen bedeuten einen geitzigen, gefräßigen Menschen,
„ und zuvor, wenn sie vorder im Haupte stehen. Augen,
„ die stets auf- und zugehen, bedeuten ein blödes Ge-
„ sicht, einen furchtsamen und sorgsamen Menschen. Au-
„ gen, die schnell hin und wieder schiessen, ein Buhl-
„ herz, Fürsichtigkeit, behende Rathschläge. Augen, die
„ stets unter sich sehen, zeigen einen schaamhaften, züch-
„ tigen Menschen an. Rothe Augen zeigen einen kühnen,
„ starken Menschen an. Scheinende Augen, die sich nicht

„ bald bewegen, zeigen einen Helden an, grosser Tha„ten, keck, freudig, und der von seinen Feinden sehr ge„fürchtet wird.“ Theophrasti Paracelsi opera. Strasb. 1616. fol. Tom. I. de natura rerum. L. IX. p. 912.

Es wird wohl niemanden beyfallen, daß ich alle diese Urtheile unterschreibe — Sie sind größtentheils ungerecht — oder doch unbestimmt. Man könnte von grossen und kleinen Augen, ohne nähere Bestimmung, mit demselben Rechte, gerade das Gegentheil sagen.

C.

Augenbraunen.

Die Augenbraunen sind oft, an sich allein betrachtet, für den Charakter des Menschen entscheidend, wie z. Ex. die Augenbraunen eines Torquatus Tasso, Leon Baptista, Alberti, Boileau, Türenne, Le Fevre, Arelius Ochsenstirn, Clarke, Neutons u. s. w.

Einfachbogigte Augenbraunen sind jungfräulicher Charakter.

Geradlinigte, horizontale, männlicher.

Zusammengesetzte aus horizontalen und bogigten — männlicher Verstand und jungfräuliche Güte.

Wildverworrene sind immer Zeichen von wildem — oder, wenn die Haare zart sind, von sanftem Feuer.

Gedrängte, feste, wo die Haare parallel laufen — und wie beschnitten sind — sind wohl eines der entscheidendsten Zeichen eines festen, männlichen, reifen Verstandes, tiefsehender Klugheit, und eines treuen, zuverläßigen Sinnes.

Zusammenlaufende Augenbraunen — die, die Araber so schön finden, die alten Physiognomisten für ein Zeichen

eines heimtückischen Charakters hielten — kann ich weder schön, noch für heimtückisches Wesen charakteristisch finden. Man sieht sie an den redlichsten, offensten, liebenswürdigsten Gesichtern. Wahr ist, sie geben einem Gesichte ein etwas finsteres Ansehen, und von irgend einer Trübe des Geistes und Herzens mögen sie wohl Zeugen seyn.

Gesenkte Augenbraunen, sagt Winkelmann, geben dem Kopfe des Antinous etwas herbes und melancholisches.

Ich habe noch keinen tiefen Denker, auch nicht einmal einen sehr festen oder klugen Mann mit schwachen hohen Augenbraunen gesehen, die die Stirn gleichsam in zwey gleiche Theile theilten.

Schwache Augenbraunen sind immer ein Zeichen von Phlegma und Schwäche. Nicht, daß nicht cholerische und kraftvolle Menschen schwache Augenbraunen haben können. Diese Schwäche der Augenbraunen aber ist immer Ausgabe, Abzug von der Kraft und vom Feuer.

Eckigte, stark gebrochene Augenbraunen sind immer Zeichen feuriger, produktiver Thätigkeit.

Je näher die Augenbraunen auf den Augen liegen, desto ernsthafter, tiefer, fester der Charakter.

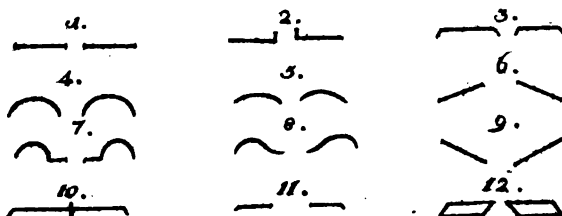
Je entfernter von den Augen, desto leichter, beweglicher, ununternehmender.

Entfernt von einander — heiterer, offner, leichter Sinn.

Weisse Augenbraunen — Zeichen der Schwäche.

Schwarzbraune — der Festigkeit.

In der Bewegung der Augenbraunen liegt unendlich viel Ausdruck besonders widriger, unedler Leidenschaften, des Stolzes, des Zorns, der Verachtung. Ein superziliöser Mensch — ist verachtend und verächtlich.



Hier ein Dutzend Formen oder Chifren von Augenbraunen. Alle diese Formen vertragen sich mit Verstand.

Alle können verständigen Menschen eigen seyn. Jedoch schwerlich 10, weniger schwer 11, schwerer 9, sehr schwer 6, am schwersten 4. — Hingegen 1, 2, 3. werden schwerlich sich mit Unverstand vertragen. 12. ist die Form beynah unverführbaren Verstandes.

[illegible] D.

Ein Wort über die Nase.

Wohl nannten die Alten die Nase honestamentum faciei.

Es ist, glaube ich, schon irgendwo gesagt: Ich halte die Nase für die Wiederlage des Gehirns. Wer die Lehre der gothischen Gewölbe halbweg einsieht, wird das Gleichnißwort Wiederlage verstehen. Denn auf ihr scheint eigentlich alle die Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das sonst in Mund und Wange elend zusammenstürzen würde.

Eine schöne Nase wird nie an einem schlechten Gesichte seyn. Man kann ein häßliches Gesicht haben, und zierliche Augen. Aber nicht eine schöne Nase und ein häßliches Gesicht. Auch finde ich tausend schöne Augen gegen eine einzige schöne Nase. Und wo ich sie fand, immer vortreffliche, immer ganz ausserordentliche Charakter. Non cuique datum est, habere nasum. Zu einer vollkommen schönen Nase erfordre ich folgendes:

a) Ihre Länge soll der Stirnlänge gleich seyn. b) Bey der Wurzel muß eine kleine sanfte Vertiefung seyn. c) Von vornen betrachtet, muß der Rücken (dorsum, spina nasi) breit und beynahe parallel seyn, jedoch über der Mitte etwas breiter. d) Der Knopf der Nase, die Nasenkuppe, der Nasenball (orbieulus) muß weder hart noch

fleischig seyn, und sein unterer Umriß muß bestimmt und auffallend rein gezeichnet, nicht spitz und nicht sehr breit seyn. e) Die Nasenflügel (pinnae) müssen von vornen bestimmt gesehen werden, und die Löcher müssen sich drunter lieblich verkürzen. f) Im Profile betrachtet, darf sie unten nicht mehr als einen Drittel ihrer Länge haben. g) Die Nasenlöcher müssen vornen etwas spitz, hinten runder, und überhaupt sanft geschweift seyn, und durch's Profil der Oberlippe in zwey gleiche Theile getheilt werden. h) Die Seiten der Nase oder des Nasengewölbes müssen beynahe wandartig seyn. i) Oben muß sie sich wohl an den Bogen des Augenknochens anschliessen, und beym Auge muß sie wenigstens einen halben Zoll Breite haben. — So eine Nase — ist mehr werth als ein Königreich. Es giebt aber unzählige vortreffliche Menschen mit häßlichen Nasen. Aber ihre Vortrefflichkeit ist wiederum ganz verschieden von anderer Menschen Vortrefflichkeit. Ich habe die reinsten, verständigsten, edelsten Geschöpfe mit kleinen Nasen von hohlem Profil gesehen — aber dieser ihre Vortrefflichkeit besteht mehr im Leiden und Höhren, Lernen, Empfangen, Geniessen feiner geistiger Wirkungen, (wenn nämlich ihr übriger Bau fein organisirt ist.) Oben bey der Wurzel vorgebogene Nasen hingegen sind vortrefflicher zum Gebieten, Herrschen, Wirken, Durchsetzen, Zerstöhren. Geradlinigte Nasen mögte ich Schlußsteine zwischen den beyden andern nennen. Sie wirken und leiden mit Kraft und Stille.

Boerhave, Sokrates, Läresse, hatten mehr und minder häßliche Nasen, und wären grosse Männer — aber ihr Charakter war sanft und duldend.

Ich habe noch nie eine Nase mit einem breiten Rücken gesehen, er mochte nun gebogen oder gerade seyn — als an ganz ausserordentlichen Menschen. Man kann auch zehntausend lebende Gesichter, und tausend Porträte merkwürdiger Menschen durchgehen, ehe man eine einzige solche findet.

Mehr und weniger solche Nasen hatten z. Ex. Raynal, Faustus Socinus, Swift, Cäsar Borgia, Clepzecker, Anton Pagi, Johann Carl von Enkenberg. (ein Mann von Simsonscher Stärke,) Paul Sarpi, Petrus Medizis, Franciscus Carracci, Caßini, Lukas von Leyden, Titian.

Es giebt aber auch Nasen, die keinen breiten Rücken haben, oben bey der Wurzel sehr schmal sind — von ausserordentlicher Kraft. Aber ihre Kraft ist mehr elastisch, mehr momentan — als fortdrückend.

Die tartarischen Völker haben durchgehends platte eingebogene Nasen — Die afrikanischen Schwarzen Stumpfnasen, die Juden gröstentheils Habichtsnasen — Die Engländer haben selten spitze Nasen, mehrentheils knorpelicht.

Die Holländer haben, aus Porträten zu schliessen, selten schöne und sehr bedeutende Nasen. — Grosse und bedeutende Nasen haben die Italiener; Die grossen Franzosen haben, meines Ermessens, den Charakter ihrer Grösse am meisten in den Nasen. Man sehe z. Ex. die Porträtsammlungen von Perault und Morin.

Kleine Nasenlöcher sind beynahe ein sicheres Zeichen ununternehmender Furchtsamkeit. Sichtbar athmende, offne Nasenflügel ein sicheres Zeichen feiner Empfindung, die leicht in Sinnlichkeit und Wollust ausarten kann.

E.

Ueber den menschlichen Mund und die Lippen.

Alles liegt in dem menschlichen Munde, was im menschlichen Geiste liegt.

Der Mund in seiner Ruhe, und der Mund in seinen unendlichen Bewegungen — Welch eine Welt voll Charakter! Wer will aussprechen, was er ausspricht — selber, wenn er schweigt! —

Ein Mensch, der die Würde dieses — Gliedes? — wie ganz anders ist's, als alles andere, was man Glied nennt? Wie nicht abzulösen? Wie nicht zu bestimmen? Wie viel einfacher und zusammengesetzter? — Ein Mensch, der die Würde dieses Gliedes kennte, fühlte — innigst fühlte — Er spräche Gottesworte, und seine Worte wären Gottesthaten . . . O daß ich nur zittern kann, statt zu sprechen — von der Herrlichkeit des Mundes — dieses Hauptsitzes der Weisheit und Torheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Lasterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menschlichen Geistes! Diesem Sitze aller Liebe und alles Hasses, aller Aufrichtigkeit und Falschheit — aller Demuth und alles Stolzes! Aller Verstellung und Wahrheit!

O zu welchen Anbehtungen würd' er sich öffnen oder schliessen mein Mund — wenn ich — mehr Mensch — wäre?

O die verstimmte, verunmenschlichte Menschheit! O trauriges Geheimniß meiner mich mißbildenden Jugendjahre! Wille des Allwaltenden, wann wirst du dich aufhellen? .. Ich behte an, weil ich fühle, daß ich — nicht anzubehten würdig bin! Doch werd' ich's werden — wie's Menschen werden können, denn der mich schuf — Einen **Mund** gab er mir. —

O ewiges Leben — — wie mir seyn wird, wenn ich im Angesichte Christus den Mund der Gottheit mit meinen Augen sehen und aufjauchzend fühlen werde — „Auch „ich hab' einen Mund, Ebenbild dessen, den ich anbehte, „empfangen! — Den kann ich nennen — der mir ihn „gab — O ewiges Leben im blossen Gedanken!“ —

* * *

Mahler und Bildner! — wie soll ich Euch erflehen, dieß heilige Organon — zu studieren in allen seinen feinen Zügen, aller seiner Harmonie und Proportion?

Uebergießt manchen charakteristischen Mund lebender und todter Menschen mit dem feinsten Gips, und formirt darnach, und zeichnet darnach, und lernt daran beobachten — Studiert erst Tage lang Einen! Und ihr habt, so mannichfaltig sie seyn mögen, unzählige studiert! — Aber ver-

zeiht mir: Mein Herz ist gepreßt; Warum? In drey Jahren unter 10. bis 20. Arbeitern, denen ich vorpredigte, vorwies, vorzeichnete — hab' ich den noch nicht gefunden, der, nicht etwa das Fühlbare gefühlt, nur das Anschaubare gesehen, ergriffen und dargestellt hätte — was soll ich hoffen?

Alles, was ich erwarten kann, erwart' ich von den so leicht möglichen charakteristischen Gipsabgüssen — Nur einmal ein Cabinet solcher gesammelt — Aber! die Wirkungen allzugenauer, sicherer Beobachtungen wären vielleicht zuweitgreifend! Die Maschine der Menschheit schwünge sich zu schnell! Die Welt möcht's nicht tragen — drum will die Fürsehung, daß man mit sehenden Augen nicht sehe. Beynahe mit einer Thrän' im Auge sag' ich's! — warum ich weinen möchte — Mitahnder der Menschenwürde! Du weißt's! — Und ihr schwächere, dennoch liebende — hier nicht fühlende Leser — verzeiht mir!

* * *

Unterscheidet in jedem Munde a) die eigentliche Oberlippe an sich; b) Die eigentliche Unterlippe an sich; c) Die Linie, welche aus Vereinigung der beyden Lippen, wenn sie ruhig geschlossen sind, wenn sie ohne Zwang geschlossen werden können, entsteht; d) Das Mittel der Oberlippe besonders; e) Und der Unterlippe besonders; f) Den Fuß der Mittellinie an beyden Enden; Und endlich g) den

äussersten Aus- oder Ablauf der Mittellinie auf beyden Seiten. Ihr werdet ohne diese Unterscheidungen keinen Mund richtig zeichnen und beurtheilen können.

Wie die Lippen, so der Charakter.

Feste Lippen, fester Charakter. Weiche und schnell bewegliche Lippen, schnell beweglicher Charakter.

Ausgezeichnete, bestimmte, grosse, wohl proportionirte Lippen, aus denen die sich sanft und auf beyden Seiten gleichschlängelnde Mittellinie leicht nachzuzeichnen, leicht herauszuheben ist — sind nie an schlechten, niedrigen, gemeinen Menschen zu finden, wohl an wollüstigen, aber nicht an falschen, kriechenden, boshaften Charaktern.

Verbissener, lippenloser Mund, der bloß einer Linie gleicht — sicheres Zeichen von Kälte, Fleiß, Ordnungsliebe, Genauheit, Reinlichkeit, und wenn er an beyden Enden aufwärts sich zieht, von Affektation, Prätension, Eitelkeit — und allenfalls von dem, was aus kalter Eitelkeit entstehen kann — Schalkheit.

Sehr fleischige Lippen haben immer mit Sinnlichkeit, Trägheit und Prasserey zu kämpfen.

Beschnittene, scharfgezeichnete, mit Aengstlichkeit und Geiz. Ruhig und ohne Anstrengung wohl geschlossene, bestimmt

stimmt gezeichnete Lippen sind ein sicheres Zeichen von Ueberlegung, Klugheit, Festigkeit.

Sanft überhängende Oberlippen sind ein allgemeines Zeichen von Güte. Doch giebt's auch unzählige Gute mit vorstehenden Unterlippen. Aber dieser Letztern Güte ist mehr kalte Treue und Gutherzigkeit, als warme theilnehmende Freundschafts-Anmuth.

In der Mitte sich höhlende Unterlippen — launigte Charakter. Man bemerke nur den Moment, wo einem launevollen Menschen ein Einfall auf der Lippe schwebt — die Lippe wird sich in der Mitte ein wenig herablassen und höhlen.

Ein verschlossener Mund, aber nicht zugespitzter, affektirter, zeigt immer Muth und Festigkeit des Charakters an, und in Fällen, wo die Herzhaftigkeit unumgänglich ist, sieht man auch die gewöhnlich offnen Mäuler sich verschliessen. Offenheit des Mundes ist des Klagenden, Geschlossenheit des Duldenden.

* * *

Von der uneigentlichen Lippe, oder der fleischigen Bedekung der obern Zähne, die zur eigentlichen Lippe führt, der, so viel ich weiß, die Anatomisten noch keinen besondern Namen gegeben — die man etwa Vorhang oder

Pallium nennen könnte, von dem Zwischenraum von der Nase zur eigentlichen röthlichten Oberlippe — wäre auch besonders viel zu sagen, so wenig, meines Wissens, die Physiognomisten davon gesagt haben.

Ist die uneigentliche Oberlippe lang, so ist die eigentliche immer kurz. Ist sie kurz und hohl, so ist die eigentliche groß und bogigt. Ein neuer sicherer Beweis von der Conformität des menschlichen Angesichtes. — Hohle Oberlippen sind viel seltener, als flache, perpendikuläre, und die Charakter, an denen man sie findet, sind eben so selten.

F.

Zähne.

Wohl nichts gewisseres, auffallenderes, in jedem Moment sich beweisenderes ist, als die Charakteristik der Zähne an sich und der Art ihrer Erscheinung.

Meine Beobachtungen hierüber sind folgende:

Kleine, kurze Zähne, die von den alten Physiognomisten gemeiniglich für ein Zeichen der Schwäche gehalten wurden, fand ich bey ausgewachsenen Personen von ausnehmender Stärke — aber dann werden's selten ganz reine weisse Zähne seyn.

Lange Zähne sind ein sicheres Zeichen von Schwäche und Zaghaftigkeit.

Weisse, reine, wohlgereihete Zähne, die uns beym Oeffnen des Mundes gleich entgegen kommen, doch nicht stark hervorstehen, nicht immer gleich vollzählig gesehen werden — ich habe sie bey Erwachsenen nie anders, als bey guten, feinen, reinlichen, liebreichen, treuen Menschen gefunden.

Aber sehr oft auch bey denselben Charaktern unreinliche, unebene, häßliche Zähne.

Immer aber ward entweder Krankheit, oder irgend ein Beysatz von Unvollkommenheit Ursache des widrigen Eindrucks, den dieser Anblick machte.

Wer seine Zähne unreinlich läßt, sie nicht zu reinigen versucht — wahrlich der verräth durch diese einzige Nachläßigkeit schon sehr vieles von seinem Charakter, das ihm nicht Ehre macht.

Wie die Zähne des Menschen, das heißt, ihre Gestalt, Lage, Reinheit, (insofern diese von ihm abhängt) so sein Geschmack.

Wo viel Zahnfleisch an der obern Reihe von Zähnen beym ersten Oeffnen der Lippen sichtbar wird, ist gemeiniglich viel Kälte und Phlegma.

Nur von den Zähnen (die doch beynahe in allen historischen Gemählden überall entweder vernachläßiget sind, oder mangeln) liesse sich leicht ein Quartband schreiben. Man darf nur einen einzigen Tag bloß auf die Zähne der Menschen besonders sein Augenmerk richten — nur ein Zimmer voll Todten von dieser Seite betrachten — so wird man keinen Augenblick anstehen, daß die Zähne nicht nur in Verbindung mit den Lippen, sondern an sich betrachtet, sehr charakteristisch sind — und wiederum ein physiognomischer Theil — der über alle Verstellungskunst sieget.

6.

Kinn.

Aus vielfältiger Erfahrung bin ich gewiß, daß vorstehendes Kinn immer etwas Positives, Zurückstehendes, immer etwas Negatives anzeigt.

Oft sitzt der Charakter der Kraft oder Unkraft eines Menschen bloß im Kinne.

Scharfe Einschnitte mitten am Kinne habe ich nirgends, als bey kalten, verständigen Menschen gesehen — woferne nichts widersprechendes im Gesichte war.

Ein spitzes Kinn wird allgemein für ein Zeichen feiner List gehalten. Doch kenne ich höchst redliche Seelen mit spitzem Kinne. Ihre List ist List der feinsten dramatischen Güte.

Ein weiches, fettes, doppeltes Kinn ist größtentheils ein Zeichen des Wohllebens.

Eckigtes Kinn ist selten an andern, als klugen, wohlanstelligen, festen Menschen.

Plattes Kinn — Kälte, Trockenheit.

Kleines Kinn — Furchtsamkeit; Rundes, mit einem Grübchen — Güte.



XII.

Ueber das weibliche Geschlecht.

A.

Allgemeine Betrachtungen.

So viel muß ich gleich Anfangs sagen: Ich weiß sehr wenig über die weibliche Hälfte des menschlichen Geschlechts zu schreiben; Der gemeinste Weltmann muß mehr davon wissen. Ich habe äusserst selten Anlaß gehabt, weibliche Geschöpfe zu kennen, wo sie gekannt und studiert werden können. Ich habe sie nie im Schauspiele, nie beym Tanze, nie beym Spiele gesehen. In meinen frühern Jahren war ich beynahe Weiberscheu — und ich war nie — verliebt!

Also sollt' ich vielleicht dieß ganze grosse Kapitel der Physiognomik, da ich so wenig Kenntniß des weiblichen Geschlechtes habe — überschlagen, und es einem Kenner überlassen.

Aber mit dem Ueberlassen solcher Kapitel ist's wieder so eine eigne gefährliche Sache. Darf ich nicht zweifeln, ob ein anderer, wer er auch seyn möge, dasselbe so behandeln würde, wie ich's wünschte? Ob er gerade das sagen würde, was ich, so wenig es seyn mag, zu sagen für wichtig und nöthig achte? —

Zum Hinsinken erblaß' ich oft bey dem mich mehrmals so ernstlich anwinkenden Gedanken: „Wie unaussprechlich wi-

„ der meine Absicht das physiognomische Studium in
„ Ansehung des weiblichen Geschlechtes gemißbraucht
„ werden könnte!“ —

Gewiß, denk' ich oft, geht's der Physiognomik nicht besser, als der Philosophie, Poesie, Arzneykunst, und was sonst Wissenschaft und Kunst heissen mag. Halbe Philosophie führt zum Atheismus; Ganze zum Christenthum. So dürft' es der Physiognomik auch gehen!

Doch ich will nicht verzagen. Alles Menschliche muß erst halb seyn, eh' es ganz seyn kann. Wir lernen gehen durch Fallen. Sollten wir, aus Furcht vor dem Fallen, auf's Gehen Verzicht thun? Was ich gewiß weiß, ist dieß:

Aechter, reiner physiognomischer Sinn in Ansehung des weiblichen Geschlechtes ist die beßte Würze und Stärkung des menschlichen Lebens — und das allerwirksamste Verwahrungsmittel vor Erniedrigungen seiner selbst und anderer.

Die beßte Würze und Stärkung des menschlichen Lebens.

Was mildert mehr die männliche Rauheit, und stärkt und unterstützt dennoch zugleich mehr die männliche Schwäche? Was besänftigt allgewaltiger den schnell aufbrausenden Zorn?

Und reizt zugleich mehr alle männliche Kraft? Was kann Mißmuthigkeit und Grämeley so schnell wegzaubern? Was die faden, langweiligen Stunden des Lebens, wenn ich so sagen darf, so wohlschmeckend und genießbar machen? — Was, als die Nähe, als der herzvolle Blick eines edeln, wohlgebildeten weiblichen Geschöpfes? Als das Darstrecken einer sanften weiblichen Hand? Als die Morgendämmerung einer zurückgehaltenen Thräne? — Welcher Sünder muß da nicht aufhören, zu sündigen? Wie kann der Geist Gottes sanfter und mächtiger auf ein Herz wirken, als durch Läuterung und Schärfung dieses physiognomischen Sinnes für diese physiognomische weibliche Beredsamkeit? Was salzt und würzt so die unzähligen Gleichgültigkeiten, die uns täglich aufgetischt werden? Ich kann mir kaum eine grössere Vaterwohlthat Gottes denken, als diesen physiognomischen Sinn. Er allein ist's so oft, der mir unzählige Bitterkeiten des Lebens augenblicklich versüßt. Wenn unter der Last zerreissender Beschäfftigungen mein Herz bisweilen zerbersten möchte; Wenn in heissen Thränen meine Augen schwommen; Wenn meine Brust glühte vor Beklemmung, weil man täglich zu mir sagte: **Wo ist nun dein Gott?** Wenn man mir die Seele, die ich mittheilen wollte, in's Gesicht zurückwarf; Wenn Thaten der redlichsten Einfalt mit Koth bespritzt, und heiligster Drang des Wahrheitgefühles als Unsinn ausgezischt wurden; In den brennendsten Momenten des Lebens, wo ich mich in der sichtbaren Welt, die mich dann umgab, umsonst nach

einem langsam quillenden Tropfen des Trostes umsah; — Siehe! Gott öffnete mir die Augen, zu sehen einen sprudelnden Quell, der sich in Bäche ergoß, woraus ich mich satt trinken, und kühl baden konnte — Begegnender Blick war's einer sanften, zarten, aber innerlich starken und festen weiblichen Seele; Ein Angesicht voll beynahe klösterlicher Jungfräulichkeit, das jedes Wehen, jedes Leiden in der verborgensten Nerve des Angesichtes ihres Gatten fühlt, zu vertilgen bereit ist, und eben dadurch in denselben Augenblicke, ohne irgend einen Zusatz von dem, was die Welt Schönheit nennt, sich zum Engel zu verschönern scheint.

Kann's eine edlere menschliche Uebung geben, als Uebung dieses physiognomischen Sinnes für diese so mächtig wirkenden Weiblichkeiten?

Aber dieser physiognomische Sinn ist auch das allerwirksamste Verwahrungsmittel gegen Erniedrigungen seiner selbst und anderer. Wer kann eher die Gränze zwischen Fleisch und Geist entdecken? Wer kann eher den Verstand bis auf den Punkt verfolgen, wo er sich von dem Herzen zu scheiden scheint?

Wer eher — die Imagination im Domino der Empfindung erkennen? Wer eher Buhlerey von Liebe, und Liebe von Freundschaft unterscheiden? Wer fühlt tiefer, inniger, ehrfurchtsvoller das Heilige der Unschuld? Das Göttliche rei-

ner Weiblichkeit? Wer mehr unheilige Koketterie, die aller Schamhaftigkeit Blicke wendet und schließt? — Wie oft wird er verachtend sich wenden von der angebehtetsten Schönen? Dieser unleidliche Stolz ihres Schweigens? Diese innerlichen kraftlosen Anmassungen ihres gespannten Redens? Diese Fadheit ihrer, Elend und Armuth hoch überfliegenden, Augen? Diese gebieterische Nase? Diese von Geistlosigkeit schlaffe, durch Verachtung schiefe, durch Hohngelächter des Neides bläulicht schwarze, durch Intrigue und Schalkheit halb verbißne Lippe — Alles dieß — und wie vieles andere mehr wird euch verwahren gegen allen schädlichen Reiz ihrer schaamlosen Brust! Wie innig fühlt's ein Mensch von reinem physiognomischen Sinne, daß er sich nicht tiefer erniedrigen könnte, als wenn er sich von so einem Gesichte bestricken ließ — Dieß sey Ein Beyspiel von tausenden.

Aber wenn dir dann nun eine edle, reine, weibliche Schönheit erscheint, voll Unschuld und voll Seele — ganz Liebe und Liebenswürdigkeit — die eben so schnell gefühlt werden muß, als sichtbar schnell sie alles Fühlbare mit ihrem innern Sinne fühlt; Du auf ihrer großbogigten Stirne die unermeßliche Empfänglichkeit aller Belehrungen, die ein weiser Mann ihr geben kann, erblickest; Erblickest in ihrer gedrängten doch ungespannten Augenbraune eine uneröffnete und unerschöpfliche Fundgrube von Weisheit; Den reinlichsten und feinsten Geschmack in ihrer zart umrißenen oder

beschnittenen Nase; Die theilnehmendste Güte des Herzens — wie sie sich durch ihre unbefleckten Zähne über die reinsten, holdesten Lippen ergießt; — Du in jedem Hauche Demuth und Gefälligkeit, jeder Bewegung ihres Mundes Huld und Sanftheit; Jedem Ton ihrer Stimme Adel und Weisheit; Jedem Blick ihrer nicht aufgesperrten, nicht zusinkenden — sondern so gerade vor sich hinblickenden und schnell sanft sich wendenden Augen eine Seele siehest, die deine Seele schwesterlich zu umfassen scheint — Du sie über Gemählde und Beschreibung Meilenweit erhaben siehest — Du mit offnen Sinnen alle die Herrlichkeiten ihrer geistvollen Bildung wie das milde Goldlicht der herbstlichen Abendsonne in dich trinkest — wird dann dein so hochgepriesener physiognomischer Sinn dir nicht Sünde oder Verderben, oder beydes zugleich werden?

Wenn dein Aug einfältig ist, so wird dein ganzer Leib heiter seyn, gleich als wenn ein Licht dich mit seinem Glanz umleuchtete; Und was ist physiognomischer Sinn anders, als diese Einfalt des Auges? Nicht die Seele ohne den Leib, aber in dem Leibe die Seele zu sehen; Und je mehr du Seele siehest, wird dir nicht allemal um so viel heiliger der Körper, ihr Gewand, seyn? Was? Mensch! mit diesem Sinne? Diesem Gefühle, das dir Gott gab — du — entheiligen solltest du dieß Heilige Gottes? Entheiligen — das heißt: Erniedrigen? Verunstalten? Kränken? Unempfindlich ma-

chen? Wem eine gute oder grosse Physiognomie nicht Ehrfurcht und eine Liebe, die nicht beleidigen kann, einflößt, der soll von physiognomischem Sinne sprechen? Der physiognomische Sinn ist Offenbarung des Geistes. Nichts erhält die Keuschheit so rein; Nichts verwahret so vor viehischer Lüsternheit — Nichts erhöhet deine Seele mehr, und die Seele, die's dir ansieht, daß sie dir heilig ist. Anblick der Kraft erweckt Ehrfurcht. Gefühl der Liebe Liebe — aber Liebe, die nicht das Ihrige sucht. Liebe, die rein ist, wie die Liebe der Engel, die sich im Himmel umarmen — —

XIII.

B.

Männliches und weibliches Geschlecht.

Ueberhaupt, (ich sage nichts, und kann und will nichts sagen, als das Bekannteste) überhaupt, wie viel reiner, zarter, feiner, reitzbarer, empfindlicher, bildsamer, leitsamer, zum Leiden gebildeter ist das weibliche Geschlecht, als das männliche.

Der erste innerste Grundstoff ihres Wesens scheint weicher, reitzbarer, elastischer zu seyn, als der männliche!

Geschaffen sind sie zu mütterlicher Milde und Zärtlichkeit! All' ihre Organen zart, biegsam, leicht verletzlich, sinnlich und empfänglich. —

Unter tausend weiblichen Geschöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblichkeit — Weichheit, Rundheit, Reitzbarkeit.

Sie sind Nachlaut der Mannheit . . vom Manne genommen, dem Mann unterthan zu seyn, zu trösten ihn mit Engelstrost, zu leichtern seine Sorgen; Selig durch Kindergebähren und Kinderziehen zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe.

Diese Zartheit, diese empfindsame Beweglichkeit, dieß leichte Gewebe ihrer Fibern und Organen — dieß Schwebende

ihres Gefühles macht sie so leitsam, so führbar, und verführbar; So leicht unterliegend dem wagendern, kräftigern Mannsgeschlechte — durch ihre Reitze aber doch verführender, als der Mann durch seine Kraft. Der Mann ist nicht zum ersten verführt worden, sondern das Weib; Darnach auch der Mann durch das Weib.

Aber nicht nur äusserst verführbar — auch bildsam zur allerreinsten, edelsten, engelschönsten Tugend! Zu Allem, was Lob und Lieblichkeit heissen mag.

Aeusserst empfindlich für Reinheit, Schönheit und Ebenmaaß aller Dinge, ohn' allemal an inneres Leben, innern Tod, innere Verweslichkeit zu denken. Das Weib schaute an, daß der Baum gut war, davon zu essen, und lieblich anzusehen; Daß er auch ein anmuthiger Baum wäre, dieweil er klug machte, und nahm von desselben Frucht . . .

Sie denken nicht viel, die weiblichen Seelen; Denken ist Kraft der Mannheit.

Sie empfinden mehr. Empfindung ist Kraft der Weiblichkeit.

Sie herrschen oft tiefer, kräftiger, als die Männer, aber nicht mit Zorn und Donnerwort — (Thun sie's, Weiber sind sie nicht mehr — sind Mißgeburten, in sofern sie so

herrschen) herrschen mit diesem Blicke, dieser Thräne, diesem Seufzer!

Sie sind der reinsten Empfindsamkeit, der tiefsten unaussprechlichsten Gefühle, der allvergessendsten Demuth, der unnennbarsten Innigkeit fähig.

Auf ihrem Antlitze schwebt ein Zeichen der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, das jeder fühlende Mann ehrt. Dieß Zeichen bewirkt oft ovidische Verwandlungen.

Sie können, dahin gewendet, leicht durch die Reitzbarkeit ihrer Nerven, durch die Unfähigkeit zu denken, zu vernünfteln, und zu scheiden — durch das Uebergewicht von Empfindung — die hochfliegendsten, unwiederbringlichsten Schwärmer werden.

Ihre Liebe, so innig und tief sie ist, ist sehr wandelbar. Ihr Haß ist beynah' unheilbar — nur durch Uebergewicht schmeichelnder Liebe langsam zu vertilgen. Männer wirken mehr in die Tiefe — Weiber mehr in die Höhe.

Männer umfassen mehr das Ganze; Weiber bemerken mehr das Einzelne; Belustigen sich mehr am Detail und Auseinanderlesen der Ingredienzien zum Ganzen. Der Mann trinkt mit offenem Blicke einen grauenvollen Gewitterhimmel, und fühlt sich froh und ernst, wenn die Majestät der furchtbaren Wolken ihn überströmt.

Das Weib zittert dem Blitz und dem kommenden Donner entgegen, und verschließt sich bebend in sich selbst, oder in den Arm des Mannes.

Wo Männer Einen Sonnenstral sehen, da ergötzen sich die Weiber am siebenfarbigen Regenbogen. Das Weib sieht ihn auf Einer Stelle, den Bogen des Friedens — Der Mann verfolgt seine Millionen Stralen durch den ganzen Halbzirkel, in dem sie sich spiegeln.

Das Weib lächelt, wo der Mann lacht; Und weint, wo der Mann schweigt; Und jammert, wo der Mann weint; Und verzweifelt, wo der Mann jammert; Und hat doch oft mehr Glauben, als der Mann.

Ein Mann ohne Religion ist ein kränkelndes Wesen, das sich bereden will, gesund zu seyn, und keines Arztes zu bedürfen. Aber ein Weib ohne Religion — ist ein wütendes, abscheuliches Geschöpfe.

Ein Weib mit einem Bart ist nicht so widrig, als ein Weib, das den Freygeist spielt. Sie sind zur Andacht und Religion gebildet, die weiblichen Geschöpfe. Ihnen erscheint der Auferstandene zuerst — aber sie muß er auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu brünstig zu umarmen — Rühre mich nicht an . . . — Alles Neue, Ungewohnte, ergreift sie schnell — führet sie weit weg.

Sie

Sie vergessen Alles im Gefühle, in der Nähe dessen, was sie lieben.

Sie versinken in die unheilbarste Melancholie; So wie sie zur unerfliegbarsten Himmelswonne hinauffliegen.

Männergefühl ist mehr Imagination; Weibergefühl mehr Herz.

Wenn sie offen sind, so sind sie offner, als die Männer; Wenn verschlossen, verschloßner.

Ueberhaupt — duldender, langmüthiger, glaubender, gutthätiger — und — schamhafter.

Sie sind nicht Fundament, worauf gebaut wird — sondern Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, was auf das männliche Fundament sich bauen läßt. Sauerteig des männlichen Charakters — oder noch besser: Oel zum Eßig der Mannheit.

Die zweyte Seite auf dem Blatte der Menschheit.

Mann allein, nur halb Mann — wenigstens nur halb Mensch — König ohne Reich. Nur durch den Mann ist sie stehend und gehend das Weib, das seine Weiblichkeit fühlt — aber auch nur durch das Weib ist der Mann das, was er seyn kann und soll. Daher nicht gut, daß der

Mensch allein sey. Er verläßt Vater und Mutter, und hängt an seinem Weibe — und die zwey sind Ein Fleisch.

* * *

Noch ein physiognomisches Wort über das Verhältniß beyder Geschlechter.

Der Mann fester — das Weib weicher.

Der Mann gerader — das Weib schlanker.

Der Mann steht — das Weib tritt leis auf.

Der Mann schaut und beobachtet — das Weib blickt und empfindet.

Der Mann ist ernst — das Weib leicht.

Der Mann ist höher und breiter — das Weib kleiner und schmächtiger.

Der Mann zäher und roher — das Weib glätter und sanfter.

Der Mann brauner — weisser das Weib.

Faltiger der Mann — Faltenloser die Frau.

Stärker und kürzer behaart der Mann; Zärter und länger das Weib.

Der Mann hat gedrängtere Augenbraunen; Lichtere das Weib.

Der Mann hat mehr vorgebogne Linien; Mehr einwärtsgebogne das Weib.

Mehr geradlinigt ist der Mann — Bogenlinigter das Weib.

Mannsgesicht ist im Profil seltener perpendikular, als das Weib.

Eckigter der Mann; Runder das Weib.

XIV.

Ueber jugendliche Physiognomien.

Zimmermann in Hallers Leben.

„Die ersten Jugendjahre begreifen die Naturhistorie des „Menschen in sich. Sie entfalten die Werkzeuge der „Seele. Sie entdecken den Grundstoff der künftigen Auf„führung, die ächten Züge des Temperaments. In ei„nem reifern Alter herrschet auch in dem aufrichtigsten „Gemüthe die Verstellung, oder wenigstens eine gewisse „Modifikation unserer Gedanken, die die Einsicht und die „Erfahrung zeuget.“

„Die Charakteristik der Paßionen sogar, die uns auf ei„ne unverwerfliche Art dieselben durch eine besondere Kunst, „die man die Physiognomik heißt, auf dem Gesichte „entdecket, verliert sich mit dem Alter nach und nach, da „hingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon an „die Hand giebt.“

„Der Mensch ist allso in seiner ersten Anlage unverän„derlich. Er ist mit einer Farbe gezeichnet, die auf kei„ne Art betrüglich ist. Der Knabe ist ein Werk der Na„tur. Der Mann wird durch die Kunst gebildet.“

Lieber Zimmermann! Wie viel Wahres, wie viel Falsches — wie viel Unbestimmtes wenigstens in dieser Stelle!

Mich däucht — den Teig oder die Masse seh' ich wohl im jugendlichen Gesichte, aber nicht so leicht die Form des künftigen Mannes.

Es giebt Leidenschaften und Kräfte der Jugend, und Leidenschaften und Kräfte des Alters. Diese widersprechen sich oft in demselben Menschen, und dennoch sind die einen in den andern eingeschlossen. Nur die Entwickelung zeichnet die Züge aus, die sie ausdrücken. Der Mann ist doch nichts, als der Jüngling durch's Vergrößserungsglas angesehen. Also find' ich immer im Mannsgesichte mehr, als im Knabengesichte. Verstellung kann freylich die moralische Anlage decken; Aber sie ändert die Form nicht. Wachsthum der Kräfte und Leidenschaften geben dem ersten unbestimmten Entwurfe, der Knabenphysiognomie heißt, die festere Zeichnung, die Schattirung und das Colorit der Mannheit. Es giebt jugendliche Physiognomien, die den künftigen Mann, oder Nichtmann zeigen. Alle zeigen ihn — aber niemanden, als den größten Menschenforschern. Freylich wo die Form des Kopfes (aber sie ist's sehr selten) schön, vordringend, proportionirt, groß gegliedert, scharf gezeichnet, und nicht zu matt colorirt ist — da wird schwerlich was gemeines seyn . . . Das weiß ich; Weiß auch — wo die Form mißgebildet, besonders schief, gedehnt, unbestimmt, oder zu hart bestimmt ist, daß da selten viel zu erwarten ist. Aber wie sehr verändern sich die Formen des jugendlichen Gesichtes! Selber das Knochengebäude!

Man sagt so viel von der Offenheit, Unverdorbenheit, Einfalt und Naivetät kindlicher und jugendlicher Gesichter. Ich laß es gelten; Aber — ich bin dennoch so glücklich nicht, daß ich so schnell und so sicher in jungen Gesichtern lesen könne, als ich's (so wenig es auch sey) in männlichern kann. Je mehr ich mit Kindern umgehe, desto schwerer wird's mir, über ihren Charakter ein sicheres, entscheidendes Wort zu sagen. Nicht, daß mir nicht Kinder- und Knabenphysiognomien von der gewissesten und auffallendsten Bedeutung häufig begegnen. Aber sehr selten ist die Grundphysiognomie der jüngern Menschen so bestimmt, daß man darinn leicht den Mann lesen könnte — Die frappantesten, vortheilhaftesten Knabengesichter können, wie leicht, durch Zufälle, einen Schrecken, einen Fall, eine harte Begegnung der Aeltern in ihrem Innwendigen verstimmt werden, ohne daß die Mißstimmung an die ganze Form reicht. Die schöne, vielversprechende Form bleibt! Es bleibt die feste Stirn; Bleibt das tiefe, scharfe Auge; Der leicht offne, freye, schnellbewegliche Mund — Nur ein Tropfen Trübe in den sonst so hellen Blick — Nur eine, selten vielleicht, kaum merkbare vielleicht zuckende Schiefheit des Mundes — so ist der Hoffnungsvolle herabgewürdigt — und beynah' unerkennbar gemacht!

Einfalt — Grund und Boden der Mannichfaltigkeit — wie Unschuld Grund und Boden aller Laster. —

Einfalt — des Jünglingsgesichtes — nein! des Knabengesichtes — Zu dir sieht nur der Allsehende aller noch schlafenden Leidenschaften Pfade — die leisen Falten des Jünglings, die festern des Mannes — die schlaffen des Greises! Mein Knabengesicht, wie hatt' es eine ganz andere Form! Wie sprach's anders! Ach! mein Knabengesicht, und mein itziges!

O mi praeteritos referat si Jupiter annos.

Doch wie Verfall auf Unschuld folgt; So Tugend auf Verfall — und ewige Güte auf Tugend der Erde!

Sagt auch ein Gefäß zum Töpfer: „Warum hast du mich also gemacht?“

I'm little, but i'm i.

Der mich schuf — schuf mich nicht zum Knaben, sondern zum Manne. Was mich in die sorgenlosen Jugendtage zurückträumen? Ich bin nun, wo ich bin — Vergessen will ich, was hinter mir ist, und nicht weinen, daß ich nicht mehr Kind bin, wenn ich Kinder sehe in aller ihrer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit! — Mann mit Mannskraft und mit Kindersinn! — Das höchste Ziel meiner Wünsche, und geb' es Gott, meiner Bestrebungen!



XV.

Ein Wort an Reisende.

Für den Reisenden, däucht mir, sind drey Dinge schlechterdings unentbehrlich — Gesundheit — Geld — Physiognomik! — Also auch Ein physiognomisches Wort an Reisende — die reisen, um zu reisen — Lieber wollte ich, statt dieses einzigen Wortes — daß ein physiognomisches Taschenbuch für Reisende geschrieben würde — aber — von keinem andern, als einem geübten Reiser. Inzwischen nehmt mit dieser Brosame vorlieb. —

Was sucht ihr, Reisende? Was wollt ihr? — Sehen wollt ihr das Merkwürdigste, Sonderbarste, Seltenste, Kunstreichste, Kraftreichste! — Giebt's etwas Sonderbarers, Sehenswerthers, als die verschiedenen Editionen der Menschheit? Modeton ist's wenigstens — Ihr sucht Menschen! Die weisesten, Genievollsten, besten Menschen.

Und mehr, als diese, die berühmtesten!

Und warum seyd ihr so ängstlich begierig, diese wenigstens nur auch zu sehen? Nicht wollt ihr allemal von ihrem Lichte das eurige neu anzünden? Nicht euch an ihnen sonnen und wärmen? Oft nur sehen und schauen wollt ihr sie? — Kinder seyd ihr, wenn ihr dieß bloß darum wollt,

um sagen zu können: „Ich sah den Mann!“ — Warum allso euch allenfalls bloß mit dem begnügen — zu sehen? Wenn jene kleine Absicht euch zu klein ist — so bleibt euch, deucht mich, keine Absicht übrig, als die: Sie physiognomisch kennen zu lernen. Wenn ihr weise seyd — wollt ihr das Verhältniß ihrer Werke, ihres Ruhmes und — ihrer Gestalt sehen, vergleichen, beurtheilen. Nun da könnt ihr freylich vieles lernen. Vergleichen könnt ihr das Canalwasser mit der Quelle — Fragen: „Aus dieser „Quelle floß allso dieß oder jenes? — Wo ist sie, die „Spur dieser Quelle — Wo höhre ich ihr Rauschen am „nächsten? Was hat der Mann in sich — was nur auß„ser sich? Was giebt er Eignes? Was Fremdes? — „Diese Stirn allso — diese Augenbraune — dichtet so? „Uebersetzt so? Kritisirt so? — So! Von diesem Auge „allso hängt das Schicksal des Schriftstellers — des Stüm„pers und des Genies ab? So! diese Nase allso beur„theilt und würdigt das Sterbliche und Unsterbliche in den „menschlichen Werken? So! Nun — schon gut — wie „das Tribunal, so das Urtheil“ — Freylich allso könnt ihr viel lernen, lernensbegierige Schüler der Natur — vor dem Angesichte allberühmter Namen — auch lernen, daß — „auf der Nase des Helden die Fliege sich entnoth„dürften darf“ — — Und mir ist lieb, wenn ihr Alles das lernet — wenn ihr dazu physiognomischen Sinn habt. — Denn ohne diesen reisen, heißt blind seyn, und sich in eine Gallerie führen lassen, um sagen zu können; „Ich war auch „in der Gallerie.“ —

Ich, wenn ich unbekannt reisen könnte — würde sie zwar auch besuchen, die Gelehrten, Weisen, Künstler — und Männer, von denen viel Sagens im Lande ist — aber entweder zulezt, als die Nebensache — oder zuerst, um die Beschwerde abgethan zu haben — Verzeiht mir, Männer von grossem Namen — Ich war leichtgläubig an Euch — Ich werde mit jedem Tage schwergläubiger! — Verachten will ich Euch nicht! Das sey ferne — Ich kenne manchen würdigen, dessen Præsentia non minuit famam, sed auxit — Aber sehr will ich auf meiner Hut seyn, daß Euer Name, und die Sage von Euch — weder Blendlicht noch Nebel mir werde! —

Lieber mischte ich mich unbemerkt unter unbekannte Menschenhaufen; Besuchte die Kirchen, die Spatziergänge, die Hospitäler, die Waisenhäuser — und wo möglich Versammlungen von geistlichen und obrigkeitlichen Personen — und — betrachtete allervörderst die Hauptformen der Einwohner des Ortes — betrachtete das Ganze ihrer Länge, Proportion, Stärke, Schwäche, Langsamkeit, Schnelle, Farbe, Stellung, Haltung, Ganges u. s. f. aber erst jedes allein, jedes einzeln — sähe, vergliche, schlösse die Augen, imaginirte mir alles Gesehene, öffnete die Augen wieder, corrigirte meine Imaginationen, schlösse wieder, öffnete wieder, übte mich, Worte der Beschreibung zu finden, schrieb, um zu finden, was zu finden ist — und zeichnete mit wenigen bestimmten Zügen diese leicht zu findenden Haupt-

formen — und vergleich diese mit dem bekannten Hauptcharakter der Einwohner — Wie liessen sich da Totalformen, Totalbuchstaben der Menschheit finden, nachbilden, darstellen! Sodann — wenn ich mich einmal in's Freye hinaus gearbeitet hätte — heftete ich mich mehr auf's Besondere, betrachtete erst Hauptformen der Köpfe — „Sind sie im Ganzen genommen, fragte ich z. Ex. cy„lindrisch, kugelrund, geniert — vorgebogen, ein„gedrückt? Die Angesichter offen — oder schief — „frey oder gefurchet" — Dann besonders einmal die Stirnen — dann die Augenbraunen, dann die Umrisse und Farben der Augen, dann die Nasen — dann besonders, um das Charakteristischnationale zu finden, den Mund, wenn er sich öffnet, und dann die Zähne, wie sie erscheinen — Könnte ich diese Linie der Lippenöffnung aus sieben vermischten Gesichtern, wie sie mir aufstossen, extrahiren — Ich glaube, ich hätte den physiognomischen Charakter der Nation des Ortes gefunden. — Ueberhaupt dürfte ich's fast als sichere Regel angeben — Was an einem Orte sechs bis sieben unausgesuchten, von ungefehr mir aufstossenden, oder aus dem Haufen herausgegriffenen Menschen gemein ist, ist mehr oder weniger allen dieses Ortes gemein.

Es kann allerdings Ausnahmen geben — aber diese Ausnahmen werden selten seyn . . .

Nach diesem pflanzte ich mich auf offene Spatziergänge, setzte mich an die Scheidewege der Strassen — und harrte, harrte des Unbekannten, Edeln, durch Ruhm und Besichtigung Unverdorbenen — der gewiß, gewiß mir begegnen würde — Denn in allen Gegenden der Erde, wo hundert gemeine Menschen sind, ist auch wenigstens Ein nicht gemeiner — und wo tausend sind, zehen — und ich müßte wenig Auge, wenig Sinn haben für die edlere Menschheit, wenig Glauben an die Fürsehung, die ihre Verehrer sucht — und durch wen unmittelbarer sucht, als durch redliche Menschensucher? — Wenn ich, wo nicht diesen Einen aus hunderten — doch gewiß Einen aus zehen unter tausenden fände — Siehe — wer sucht, der findet — Mir ahndet' es nicht umsonst! Er kam — ich fand ihn — er geht vor mir vorüber! — Und woran erkenne ich ihn, an jedem Orte? Unter jedem Bogen des Himmels? Unter allen Zungen und Geschlechtern? Ich kenne ihn — entweder an der gleich einleuchtenden Proportion seiner Gesichtsform — Die obere Gränzlinie der Stirne, die Augenbramen, die Basis der Nase, der Mund sind so gleichlaufend, so beym ersten Anblicke parallel und horizontal! Dann diese runzellose, gedrängte, und doch offne Stirn, diese kräftige Augenbraune, dieser reine, leicht aufzufassende, leicht nachzuzeichnende Raum zwischen den Augenbraunen, der sich über den Rücken der Nase, wie eine Königsstrasse vom weit offnen Freyplatz am Thore — fortergießt — dieser geschlossene, doch frey athmende Mund,

dieß unhagere und unüberfleischte Kinn — dieß tiefere, hell und anziehend leuchtende Auge — O! wie dieß alles mir winkt — ohne mir winken zu wollen! — Oder: Ich kenne ihn, selbst in der befremdenden Mißgestalt — auf die der hoch sich bäumende Schönleib lächelnd herabschaut — In der zerdrückten Form erkenne ich noch die Urform, wie in einem bestäubten Gemählde den grossen Meister. O gesegnet sey mir, unerkannter Edler! Was verachtet ist vor der Welt, hat Gott auserwählt. —

Ich eile dem Lieblinge des Himmels nach — Ich frage ihn, was ich wissen und nicht wissen will, um ihn näher zu sehen, um eine Stimme der Seele aus seinem Munde hervorzuhören, die alles Schiefe seiner Gestalt verschwinden läßt — Ich frage ihn nach seinem Berufe, seinem Wohnort, seiner Familie — Ich bitte ihn, mir einen Weg — da, dorthin zu weisen — Ich überfalle ihn hernach in seinem Hause, seiner Werkstätte. Er will aufstehen. Er muß stille sitzen und fortarbeiten. Ich sehe seine Kinder — sein Weib — mir wird wohl. Er weiß nicht, was ich will. Ich weiß es auch nicht; Doch ist mir wohl bey ihm; Ihm wohl bey mir — Ich bestelle was bey ihm — oder auch nichts, wie es kömmt. Ich frage genau nach seinen Freunden! „Ihr habt vermuthlich wenige; Aber dann recht „treue!“ — Er schweigt erstaunt; Lächelt und weinelt mit stiller Unschuld und Treuherzigkeit — will beydes verbergen, und doch bleibt beydes unverborgen. Er gewinnt

mich lieb — Meine Gegenwart, durch die seinige gespannt, spannt und stärkt die seinige für mich — Wir scheiden ungern von einander — Und ich weiß, ich habe ein Haus besucht, das Engel Gottes auch schon betraten.

O mit Interesse für die Menschheit und mit Menschenaugen reisen — welche süße, sich hoch belohnende Mühe! **Die Kinder Gottes, die in der Welt zerstreuet sind, schon zum voraus, im Geiste, so viel möglich, in Eins zusammen bringen** — Mir dáucht — das ist auch Menschenseligkeit — wie's Engelsseligkeit ist.

Treff ich's nicht, so — bin ich auf Gesellschaften eingeschränkt — so horche ich mir gerade den heraus, der am wenigsten spricht; Am leisesten, gelassensten spricht. —

Wo ich Lächeln der Genügsamkeit und des schiefen, marklosen Hohns wahrnehme — weg von dem, zu dem, den ich gedrückt sehe von der lautern, sich ankündigendern Gegenwart anderer.

Ich stelle mich lieber neben den **Antworter** — als den **Vielschwätzer**, und lieber neben den stillen **Frager**, als an den vielwissenden **Antworter**.

Wer hastig geht, und wer **schleicht** — mag vor mir vorüber eilen, oder mir nachschleichen — Ich suche mir mehr den, der freyen, gesetzten, unsteifen Trittes geht — sich

wenig umsieht — nicht empor das Haupt trägt, und den Blick nicht senkt auf seine Füsse — Es sey dann, daß die Hand des Trübsinns schwer auf ihm liege — dann setze ich mich ihm an die Seite, fasse seine Hand — und blicke, kann ich's nicht sagen, in seine Seele hinein — Gott ist die Liebe . . .

Ich zeichne mir die einfachen Linien, die Umrisse der Lautschwätzer und der Stillschweiger — der Lacher und Lächler, der Tongeber und Tonnehmer im Geiste — ich zeichne sie mit dem Bleystift — auf ein Blatt — Ich sammle so — die Sammlung mehrt sich — Ich vergleiche; Ich reihe — ich urtheile; Ich erstaune. Ich finde in aller Welt dieselben Zeichen, wie dieselben Sachen. Allenthalben einerley Menschheit, und einerley Zeichen der Menschheit. Wie muß mit jedem Schritte, den ich in die Welt hinein thue, meine Menschenkenntniß wachsen! Gewißheit werden und Freude! Weisheit werden und Liebe! Segen werden für mich und meine Brüder!

XVI.

Ein Wort an Fürsten, Richter, Verhörer.

Wie gern schrieb ich ein eigen Buch für Euch, Wichtigste der Menschen!

Wer bedarf, wie ihr, Menschenkenntniß, unabhängig von Aller Cabale, Allem Einspruch des Eigennutzes? Darf ich mich Euern Thronen nahen, und die Bitte niederlegen?

In Eurer geheimsten Brieftasche verwahret jeden Buchstaben, jeden Charakter der Menschheit, der durch zehn scharfe Prüfungen gereinigt und bestimmt ist. Nicht in der Ferne, nicht unter Fremden, unter euern Unterthanen sucht sie aus die Weisesten und Besten. — Wo ein weiser und guter Fürst herrscht, da hat es vortreffliche Unterthanen. Ein weiser und guter Fürst hat Glauben an das obgleich noch verborgene Daseyn weiser und guter, wenigstens Weisheit und Güte fähiger Unterthanen. Wo ein Guter ist, ist so gewiß ein zweyter — Als gewiß weibliches Geschlecht ist, wo männliches ist. Bittet nur um Weisheit, zu sehen, was da ist — so dürft ihr nicht bange seyn, das zu schaffen, was nicht da ist, und nicht geschaffen werden kann. Fürsten — Heiligste der Menschen! Zur Ehre der Menschheit — laßt mich Euch bitten — Allerförderst noch mehr, als vorübereilende Mienen zu suchen und zu studieren —

zu suchen, aber nicht zu schnell zu ergreifen; Was euch vortrefflich scheint — was der Fürst herbey winkt, ist schwer, ohne Gefahr wegzugebieten; — Aber seyd ihr einmal sicher der Weisheit und Güte eines Menschen; Nicht um des Zeugnisses Anderer willen, das beynahe immer, besonders den Fürsten, Gutes oder Böses lügt, sondern um seines Gesichtes willen, das freylich dem Fürsten auch, oder vielmehr der Fürstenschaft, aber nicht der Menschheit des Fürsten lügen kann; So verehret in diesem Menschen den besten Seegen, den seinen Lieblingen der Himmel auf die Erde senden kann. Grosse Gesichter mit starken, nicht mit harten Zügen, mit sanften, nicht mit weichen, mit bestimmten, nicht mit ängstlichen, mit natürlichen, nicht mit frechen — offnes Aug mit hellem Blicke — starke Nasenwurzeln sucht — und stellt um euern Thron her! — Proportionirten und parallelgezeichneten Gesichtern vertraut eure Geheimnisse am liebsten! Horizontalen, festen, gedrängten Augenbraunen! Geschweiften und unhart geschlossenen, röthlichten — leicht beweglichen, aber nicht schlaffen, welken Lippen! — Doch — ich will nicht Zeichen, nur die Bitte wiederhohlen: — Die Physiognomie der Guten und Weisen sey euch heilig um der Güte und Weisheit willen, und Güte und Weisheit um des Siegels Gottes willen, das sie tragen auf ihrer Stirne.

* * *

Und ihr, ihr Richter — richtet freylich nicht nach dem Ansehen der Personen! Aber prüft nach demselben — Gerech-

digkeit mit verbundenen Augen — das ist, ohne Physiognomik, ist eben so unnatürlich, als Liebe mit verbundenen Augen. Es giebt Gesichter, die eine Menge Laster nicht begangen haben können. Lernt jedes Lasters Züge, lernt die Formen kennen, in denen das Laster gern und ungern wohnet. Jedes Gesicht kann etwas, und kann etwas nicht; will etwas, und will etwas nicht. Jede Leidenschaft, offenbar oder verborgen, hat ihre eigene Sprache. Die Unschuld hat ihre Miene, die ein gesundes Auge so gut versteht, als man die Miene der Gesundheit kennen kann. Und jedes Laster hat auch die seinige. O quam difficile est, crimen non prodere vultu! Seht nur Schuld und Unschuld neben einander — wenn beyde euch sehen, beyde euch nicht sehen — laßt sie nur vor sichtbaren und unsichtbaren Zeugen sprechen — Seht nur einfältig! Hört nur einfältig! Folgt nur der Stimme des unbefangenen Gefühles, — bemerkt den Gang, wenn sie vor euch treten, von euch weggehen — stellt sie ins Licht; Setzt euch in den Schatten. — Physiognomik wird die Tortur ersparen, *) wird die Unschuld retten, wird das härtnäckigste

---

*) „Die Tortur soll im Oesterreichischen abgeschafft werden," (schreibt vor ein paar Jahren ein Weiser an einen Weisen.). „Es wird gefragt, was an ihre Stelle zu setzen sey? Der „scharfe Blick des Richters, sagt Sonnenfels. Nach 25. Jahren „wird die Physiognomik statt der Lehre von der Tortur zur Cri„minalrechtswissenschaft gehören; Und man wird auf Akademien „lesen physiognomicen forensem, wie itzt medicinam forensem.

Laster erbleichen machen, wird euch auf das verstockteste wirken lehren — Unvollkommen ist alles Menschliche. Aber das müßt ihr fühlen: Die Tortur, mehr Schande der Menschheit, als Galgen und Rad — Die Tortur ist unendlich unsicherer und gefährlicher als die Physiognomik. Die Tortur richtet entsetzlicher als die Strafe selbst, un-

---

„ Das muß aber bey Leibe noch nicht laut gesagt werden, sonst „ würden die Lacher sprechen, und die Seufzer wehklagen: „ Nun sollen schon nach den Gesichtsbildungen Leute hingerichtet „ oder begnadigt werden! Und verehrungswürdige Männer, die „ das höhren, und nicht Zeit haben, die Sache weiter zu unter- „ suchen, würden ihnen beystimmen, und sagen: Da geht doch „ die Schwärmerey zu weit, “

„ Eine Parallele zur Aufklärung. “

„ Als vor 25. bis 30. Jahren die Lacher lachten, die Philoso- „ phen, wie gewöhnlich, unklug darüber räsonnirten, die Theo- „ logen Eingriffe in die Reservate Gottes darinn fanden, daß „ man die wahrscheinliche Dauer des menschlichen Lebens bestim- „ men wollte - - wenn da einer gesagt hätte: Es werden auf „ diese Grundsätze in 25. Jahren mehr als einige Millionen „ Geldes willig ausgegeben werden - - so würde nach der Weis- „ heit einer jeden gegenwärtigen Zeit, damals gesagt worden „ seyn: Nun geht es mit der Mortalitatsrechnungssucht zu weit! „ Man will uns dadurch sogar das Geld aus der Tasche ziehen. „ - - Itzt sind allenthalben Wittwen- und Waisen-Kassen, und „ Süßmilch, Kneesebom, Struyk rc. die Wohlthäter vieler tau- „ send Menschen - - zwar von diesen unerkannt - - aber für sie „ desto besser.

dem sie nur zu prüfen vergiebt. Die Physiognomik soll nicht richten, aber prüfen. Bey ihrer Prüfung hat nur das Laster, nie die Unschuld zu verlieren. O Richter der Menschen, seyd menschlich — und Menschlichkeit wird euch die Augen mehr öffnen, Alles Unmenschliche zu sehen, als alle Empfindungen der Grausamkeit.

XVII.

Ein Wort an Geistliche.

Brüder, auch ihr bedürfet ein gewisses Maaß Physiognomik — und, Fürsten ausgenommen, vielleicht keine Menschen so sehr, wie ihr.

Ihr sollt wissen, wen ihr vor euch habt, — und die Geister scharf prüfen, um jedem das Wort der Wahrheit nach seinem Bedürfnisse und seiner Fähigkeit recht zuzuschneiden.

Wem ist's vortheilhafter als euch, den Grad der wirklichen Tugend und Tugendempfänglichkeit eines jeden, der vor euch kömmt, bestimmen zu können?

Unentbehrlicher als mein Liturgienbuch, ist mir Geistlichen die Physiognomik.

Beym Lehren — beym Ermahnen — beym Trösten — beym Strafen — beym Prüfen — bey Gesunden — bey Kranken — bey Sterbenden — bey Hinrichtungen — bey gerichtlichen Untersuchungen — beym Kinderunterricht — allenthalben ist sie's mir. — Ohne sie bin ich ein blinder Führer der Blinden.

Ein einziges Gesicht kann mich oft auf- oder abspannen, irre machen, oder begeistern. Ich suche mir daher beym

Predigen immer das edelste Gesicht aus, auf welches ich arbeiten und wirken will. Beym Kinderlehren das Schwächste. Nur unsere Schuld ist's größtentheils, wenn uns unser Auditorium nicht stimmt; Nicht den Ton von selbst uns an die Hand giebt, in dem wir reden sollen. — Jeder Lehrer, der physiognomisches Gefühl hat, wird leicht die Hauptklassen seiner Zuhörer reihen und wissen können, was jede Classe zu fassen und nicht zu fassen im Stande ist. Man denke sich z. Ex. sechs bis sieben verschiedene Classen von Capazitäten — vergegenwärtige sich ihre Chefs — Repräsentanten, ein charakteristisches Gesicht aus jeder Classe — Zeichne sich ihre Gesichter vor, und sage sich immer: „Dem „sagst du das! Dieses diesem! Jenes jenem!“ — Für Beredsamkeit ist keine natürlichere, wirksamere, bestimmtere Triebkraft — als Vergegenwärtigung von einigen besonders charakteristischen Gesichtern, deren Capazität uns beynahe mathematisch gewiß ist. — Wenn ich sechs oder acht habe, so habe ich in meinem Auditorium beynah' alle. Ins Blaue hinaus rufen, frommt wenig; Aber auf's Beste, auf die Beßten wirken, wer lehrt das, als Gott — durch Physiognomik?

XVIII.

Allerley.

A.

Erklärungen einiger Namen von Gesichtern.

a) Ein regelmäßiges, wohlgebautes Gesicht:

1) Wo alle Theile in auffallendem Ebenmasse stehen;

2) Die Hauptglieder — als Augen, Nase, Mund, weder kleinlich, noch geschwollen, und weit voraus sichtbar sind.
3) Wo die Lage dieser Theile — im Ganzen und in einer mäßigen Entfernung betrachtet — beynahe horizontal — und parallel scheinen.

b) Ein schönes Gesicht — wo neben dieser Proportion und Lage aller constituirenden Theile, noch Zusammenstimmung, Seele, Einheit sichtbar ist, wo gar nichts — überflüßig, nichts mangelhaft, nichts mißproportionirt, nichts ein = oder aufgeflickt, nichts eingelegt ist, sondern Alles aus Einem in Eines zusammenfließt.

c) Ein angenehmes Gesicht — erfordert nicht nothwendig — vollkommenes Ebenmaaß und Einklang — aber es muß ihm dennoch nichts mangeln, nichts aufgeflickt seyn;

Vornehmlich aber sitzt die Annehmlichkeit in den Augen und Lippen — die von allem gebieterischen, stolzen, verachtenden Wesen rein sind, und immer Behaglichkeit, Leichtigkeit und Wohlwollen ankündigen müssen.

g) Ein graziöses Gesicht — wird aus dem Angenehmen, wenn, rein von Aller Anmassung, das sanftregsamste Wohlwollen mit Leichtigkeit und Reinlichkeit sich paart.

h) Ein reitzendes Gesicht — darf nicht schlechterdings schön, schlechterdings angenehm, schlechterdings graziös seyn. — Aber wenn von alle diesem etwas durch das Schnelle und Treffende der Bewegung zusammenfließt; so wird das Gesicht reitzend.

i) Ein insinuantes Gesicht — das keinem aktiven und paßiven Argwohn Raum läßt; Insinuant — ist etwas mehr als ein gefälliges Gesicht. — Es dringt sich ohne Bestreben, welches das Gefällige bezeichnet, in unser Herz ein. Noch eine andere Art von so lieben Gesichtern ist das anziehende, das gewinnende, das unwiderstehliche.

k) Unter allen diesen sind ziemlich weit das amüsante, still geschwätzig unterhaltende — das bloß sanfte sie und auch noch das zarte und feine.

m) Besser und lieber aber scheint uns das unschuldig-reine; wo noch kein verzerrter, schiefer Muskel weder im ruhigen noch beweglichen Zustande des Gesichtes zum Vorschein kommt.

n) Noch mehr erhebt uns das unschuldige — wenn's seeligt, voll Seele, das ist, voll natürlicher Theilnehmung ist, und voll von Kraft, an welcher sich leicht Theil nehmen läßt.

o) Wenn Ordnung, Geist der Ordnung, sich in einem reinen Gesichte zu guter Kraft gesellt — möcht' ich's ein attisches Gesicht heissen.

p) Geistig-schön — wenn sich vom Gesichte, das gefällt, nichts Ungedachtes, Unüberlegtes, Rohes, Crasses erwarten läßt; Wenn sein Anblick sogleich unsre Geisteskräfte in sanfte Bewegung setzt.

q) Edel — wenn wir nicht die mindeste Indiscretion befürchten dürfen; Wenn wir das Gesicht, ohne Möglichkeit des Neides, über uns erhaben fühlen — weil es seine Erhabenheit weniger fühlt, als unser Wohlbehagen in seiner Gegenwart.

r) Ein grosses Gesicht hat wenige kleine Nebenzüge; Grosse Hauptpartheyen, ohne Runzeln; Muß uns erheben; Im Schlafe und Abguß, und in jeder Karrikatur (wie z. E. Philipp de Commines) noch frappiren.

s) Ein erhabenes Gesicht muß unerreichbar dem Pinsel und unbeschreiblich der Feder seyn. Das, wodurch es von allen Gesichtern um sich her sich auszeichnet, muß nur gefühlt werden. Es muß uns nicht nur rühren. Es muß uns erheben. Wir müssen uns in seiner Gegenwart größer und kleiner fühlen, als in aller andern Menschen Gegenwart. Wer es fühlt, und verachten oder beleidigen kann, kann, wie oben gesagt, den heiligen Geist lästern.

B.

Vermischte Gedanken.

1.

Alles ist gut, und Alles Gute kann mißbraucht werden, und wird mißbraucht. Der physiognomische Sinn ist an sich gerade so gut, so göttlich, so Siegel höherer Würde der Menschennatur, wie der moralische Sinn (vielleicht im Grunde eben derselbe.) Unterdrückung, Tödtung eines so ehrenvollen Sinnes, wo er sich regt, ist also Sünde wider sich selbst, und im Grunde eben das, was Widerstrebung gegen den guten Geist. Daß jeder, selbst gute Trieb, jede auch gute Wirksamkeit ihre Schranken haben muß, um andern guten Trieben und Wirksamkeiten nicht im Wege zu stehen — versteht sich.

2.

Jeder Mensch ist Genie in irgend einer grossen oder kleinen Welt. Er hat einen gewissen Kreis, in welchem er auf eine unnachahmliche Weise wirken kann. Je kleiner sein Reich, desto konzentrirter seine Kraft; Desto unnachahmlicher seine Regierungsart; So wie die Biene das größte mathematische Genie ist, aber nur für ihre Stelle — Wenn man eines Menschen Genie, so unbeträchtlich der Kreis seiner Wirksamkeit seyn mag, ausgefunden hätte, wenn man ihn gerade in dem Momente, wo seine beschränkte Genialität in der höchsten Wirksamkeit ist, betreten könnte;

So wäre leicht wieder die allgemeine Chiffer dazu ausgefunden.

3.

Näher kann uns in der sichtbaren Welt, und dem, was wir Natur heissen, die Gottheit nicht kommen, als in dem Angesicht eines grossen und edeln Menschen. Ein Christ kann nicht ohne Wahrheit sagen: **Wer mich sieht, der sieht den Vater.** Durch nichts kann Gott natürlicherweise dem Menschen gewisser werden, als durch die Gegenwart eines guten Menschen — So wie durch eine Silhouette das Daseyn eines Menschen mir gewisser und gegenwärtiger wird, als ohne dieselbe!

4.

Ein grosses Gesicht erweckt grosse Gesichter; Erweckt Alles erweckbare Grosse in jedem Menschen um sich her *). Es hat das Creditif eines höhern Ursprungs in sich selbst. Nähere dich mit stiller Ehrfurcht und Einfalt jedem grossen Gesichte. Es wird eine Kraft von ihm ausgeh'n, die dich tragen und erheben wird. Ein grosses Gesicht in Ruhe wirkt mehr als ein gemeines durch die lebendigste Leidenschaft. Seine Wirkung ist, obgleich ungleich, dennoch allgemein. Auch da sie Ihn nicht kannten, jene zween

*) [illegible] Nation da, für die [illegible] sicher." Herder.

Glücklichen, brannte dennoch ihr Herz, als Er auf der Straße mit ihnen redete, und ihnen die Schriften eröffnete. — Auch wagte es vorher keiner der Käufer und Verkäufer — die Er vertrieb, sich Ihm zu widersetzen.

Hieraus läßt sich auch begreifen, warum gewisse Personen bloß durch ihre Gegenwart eine unruhige Menge auf einmal zur Pflicht und Unterthänigkeit gebracht haben, wenn gleich diese die höhere Macht in ihren Händen hatte. Uebergewalt, natürliche, unentlehnte, innwohnende — mithin aller willkührlichen Macht superiore Uebergewalt — das ist eine Sprache für alle Augen, wie der Donner Gottes für alle Ohren.

5.

Die größte Weisheit ist's nicht nur überhaupt, den Charakter zu erkennen, und überhaupt von der Physiognomie desselben stark affizirt zu werden, nicht nur diesen und jenen besondern Charakter an demselben zu entdecken, sondern den eigenthümlichen individuellen Charakter einer jeden Gemüthsart und Geistesfähigkeit zu erkennen, und den ihm angewiesenen unüberschreitbaren Spielraum bestimmen zu können; Bestimmen zu können: Was sich von dem Menschen, den wir vor uns haben, für Empfindungen, für Handlungen, für Urtheile erwarten und nicht erwarten lassen; Daß wir keine Kräfte an ihm verschwenden, und gerade die Kräfte gegen ihn in Bewegung setzen, welche auf ihn wirken müssen. Fehlte ein Mensch durch Eifer

sigkeit und Etourderie in diesem Stücke, so fehlte ich. Vier oder fünf Jahre physiognomischer Uebung kostete es, mich von solchen Uebereilungen und Verschwendungen zu heilen. Güte des Herzens heißt geben, trauen, sich mittheilen. Physiognomischer Blick lehrt: Wann geben? Wie geben? Wem geben? Lehrt also wahre Güte; Lehrt helfen — wo Hülfe nöthig ist; Hülfe angenommen wird; Hülfe hilft. O daß ich's allen leicht beweglichen, gütigen Herzen noch zur rechten Zeit und mit rechter Kraft zuruffen könnte: Werfet nicht weg — Säet nicht auf Wasser oder Felsen; — Sprecht nur mit dem Höhrer; — Oeffnet das Herz — nur Herzen; — Philosophirt — nur mit den Philosophen; — Evangelisirt nur mit evangelischen Charaktern! Seine Kraft im Zaume halten, ist — grössere Kraft, als ungezähmt sie wirken lassen. Behalten — oft mehr Güte als geben. Was nicht genossen wird, wird dir in's Gesicht geworfen, oder zertreten; — Und so hat's niemand, weder du, noch der andere.

6.

Thue Gutes dem Guten — Widerstehe dem unwiderstehlichen Gesichte nicht. Gieb dem Gesichte, das dich bittet — Die Fürsehung oder Gott ist's selbst, der dir das sich empfiehlt — Ihm abschlagen, heißt Gott abschlagen. Unmittelbarer kann Gott nichts von dir verlangen, als durch ein heiteres, offnes, Unschuldredendes Gesicht. Unmittelbarer kannst du Gott nicht verherrlichen, als durch Wohlwollen

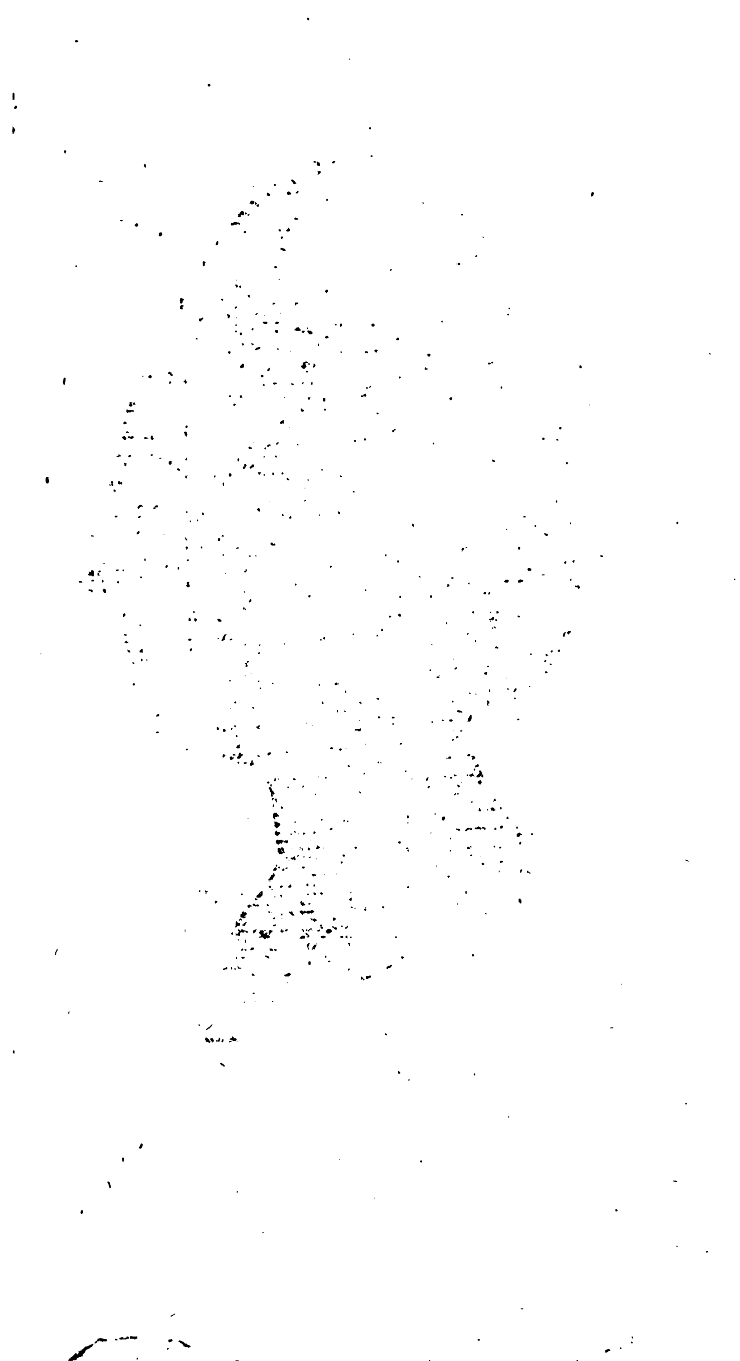
und Wohlthun — gegen ein Gesicht voll göttlichen Geistes; Unmittelbarer und freventlicher kannst du Gottes Majestät nicht beleidigen und verletzen, als durch Verachtung, Höhnung und Wegweisung eines solchen Gesichtes. Gott kann nicht eigentlicher auf Menschen wirken, als durch Menschen. Wer Gottes Menschen verwirft, verwirft Gott; Wer Gottes Menschen erfreut, erfreut Gott. Gottes Strahl im Angesichte des Menschen zu erkennen, ist Vorzug und Würde der Menschheit; Das Maaß des Göttlichen Geistes im Angesichte des Menschen zu fühlen und zu erkennen, ist aller Weisheit Gipfel; — und aller Güte Gipfel, diesen Strahl der Göttlichkeit aus den Wolken des verdorbensten Gesichtes herauszulauern — diesen Funken des Himmels herauszugraben aus dem Schutte und Verfalle jeder zerrütteten Physiognomie.

7.

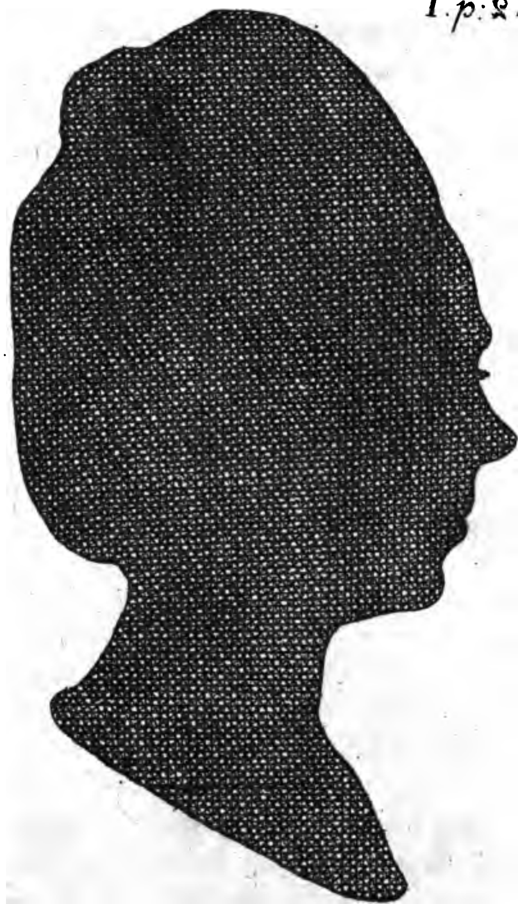
Menschenfreund — wenn die Physiognomik dir würde, was sie mir ist! Mir immer mehr wird, je mehr ich ihre Wahrheit erfahre — Wenn sie dein Auge aufmerksam machte auf die wenigen Edeln — und auf das Edle in jedem Unedeln! Das Göttliche in allem Menschlichen — Das Unsterbliche in allem Sterblichen! — — Weiser Leser! Schwatze wenig davon, aber schaue viel! Disputiere nicht, sondern übe deinen Sinn! Du wirst keinen überzeugen, den nicht sein eigner Sinn zuerst überzeugt hat.

Wenn Gott dir einen edeln Armen sendet, aus dessen Gesicht Demuth und Geduld, Glauben und Liebe leuchtet — wie anders als der Gefühllose wirst du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringsten Brüder thust, thust du mir.

Und, wenn ein verlassener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — Ach! Diese Stirne, sie ist bezeichnet von Gott, Wahrheit zu suchen und zu finden — In seinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit.



1. p: 241.



II. 241.



Beylagen zum dritten Bande.

Laßt uns das, was wir bisher sagten, mit Beyspielen, so sehr es sich thun läßt, theils erläutern, theils beweisen. Bessere, bloß reinphysiognomische Zeichnungen, scheinen erst dem folgenden Jahrhunderte aufbehalten zu seyn — Doch auch das, was wir itzt vorlegen können, wird noch genug Belehrendes enthalten — Genug Stoff, woran sich der Physiognóm üben kann.

Täfelgen. I.

Seite 1. „Man sagt, Leute mit gewölbten zugespitzten „Nasen sind witzig; Leute mit Stumpfnasen eben nicht. —" Nähere Bestimmung ist nöthig — wie gewölbt? —

Ich weiß nicht, wie diese Silhuette tarirt werden wird; Weiß nichts von dem Charakter des Urbildes — Weiß aber ganz gewiß — Daß so eine Nase klug ist, auch wenn ich sie nicht als Fortsetzung dieser ganz bestimmt klugen weiblichen Stirn sehen würde. Die Ruhe und Treue des Charakters ist übrigens im Mund und Kinn unverkennbar.

II.

Witzig kann einer mit Zuverläßigkeit nennen so gewölbte und so spitze Nasen wie die, II. Der Witz ist aber gemäßigt, bezähmt durch den scharfen Verstand der Stirne, die ernste Religiosität des Auges, und das Phlegma des Kinnes.

III.

Wenn ich nichts von diesem Gesichte sähe, als die blosse Nase, ich würde nicht bloß für sanfte Güte, stille Ruhe des Charakters — und hausmütterliche Tugenden aller Art entscheiden. Die Nase allein wäre mir sicherer Bürge für feinsinnige Klugheit.

Zu Seite 13. Etwas über die Haare.

IV.

Wie harmonisch sind die Haare mit dem ganzen Gesichte! Wie entscheidend für einen sehr sanften, schüchternen, beschreibüren, lernbegierigen, Stille und Ordnung liebenden Charakter! Nichts Kühnunternehmendes, Vordringendes, Gebieterisches ist in diesem zu einem frommen Schulmeisteramte wie gebildeten Gesichte.

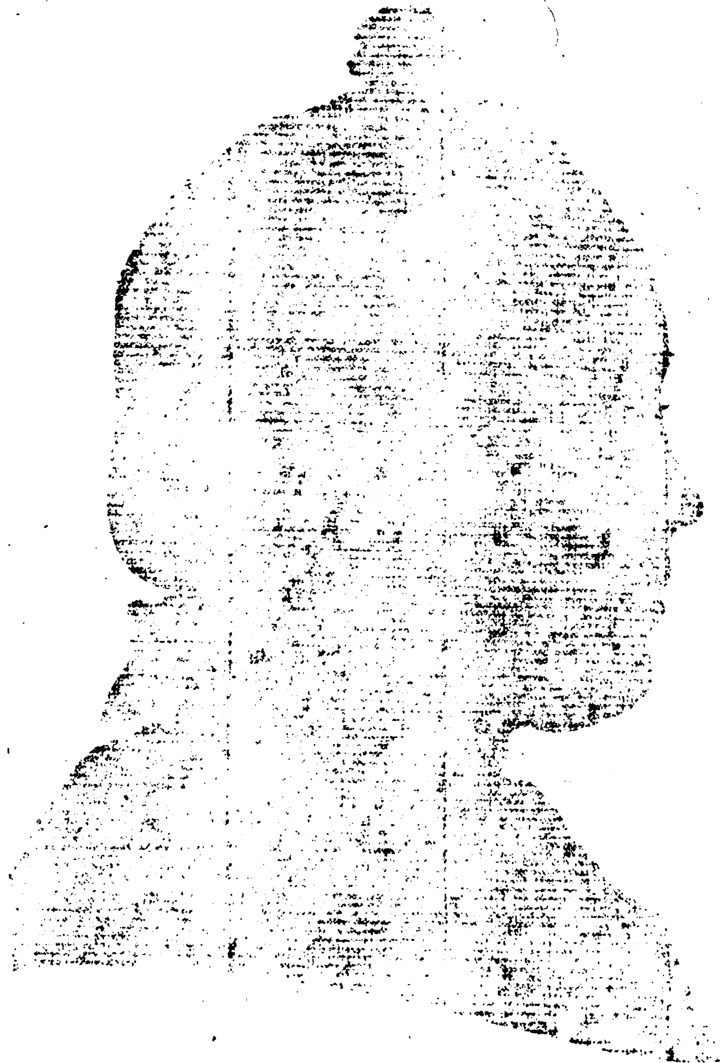
V.

Wie viel wollüstiger schon diese Haare! Wie übereinstimmend mit dem sanguinischen, temperamentreichen, produktifen, hellsehenden und kräftiger und leichter wirkenden Gesichte!

VI.

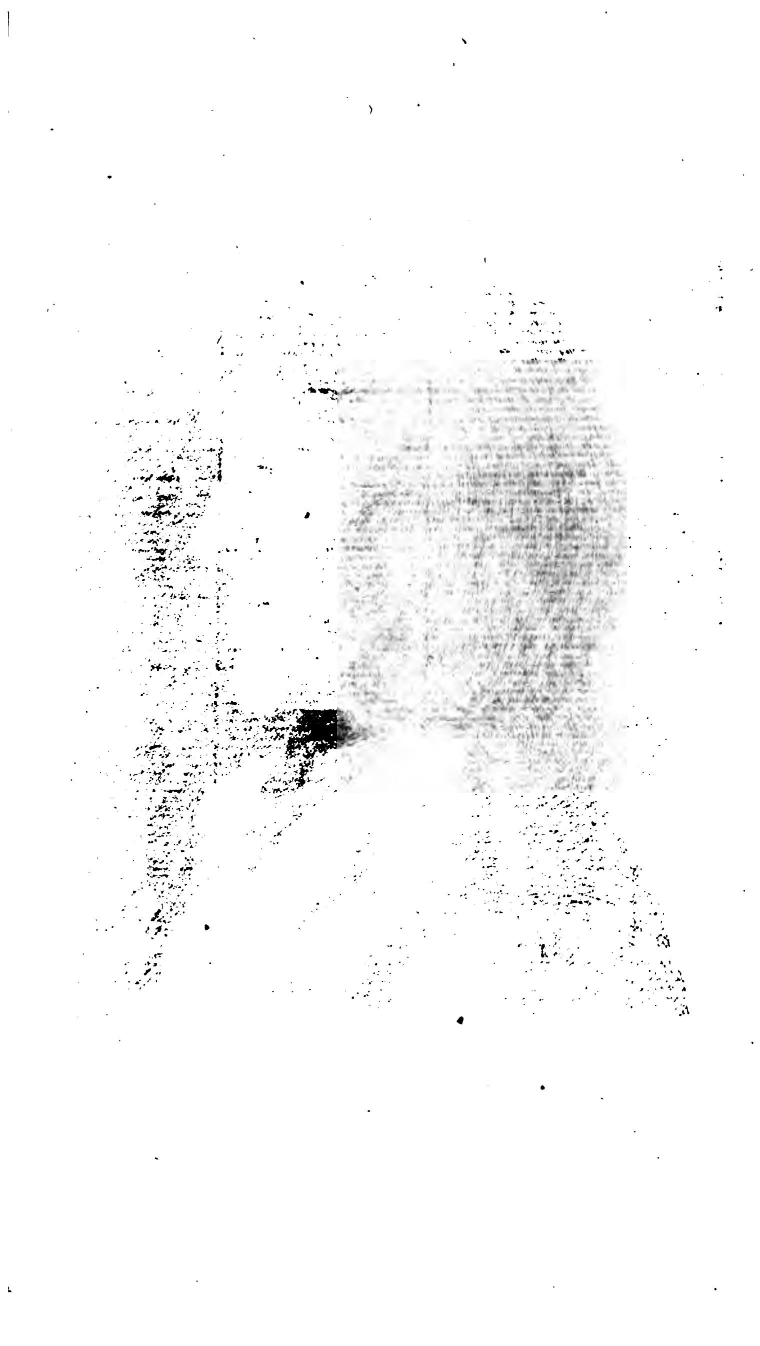
Hier der Haarwuchs noch kräftiger, cholerischer, abundanter — und mit der grössern Gesichtsform und allen Theilen derselben gerade wieder so übereinstimmend, wie das vorige mit seiner Gesichtsform und allen Theilen derselben.





IV. 242.







VI P. 242.



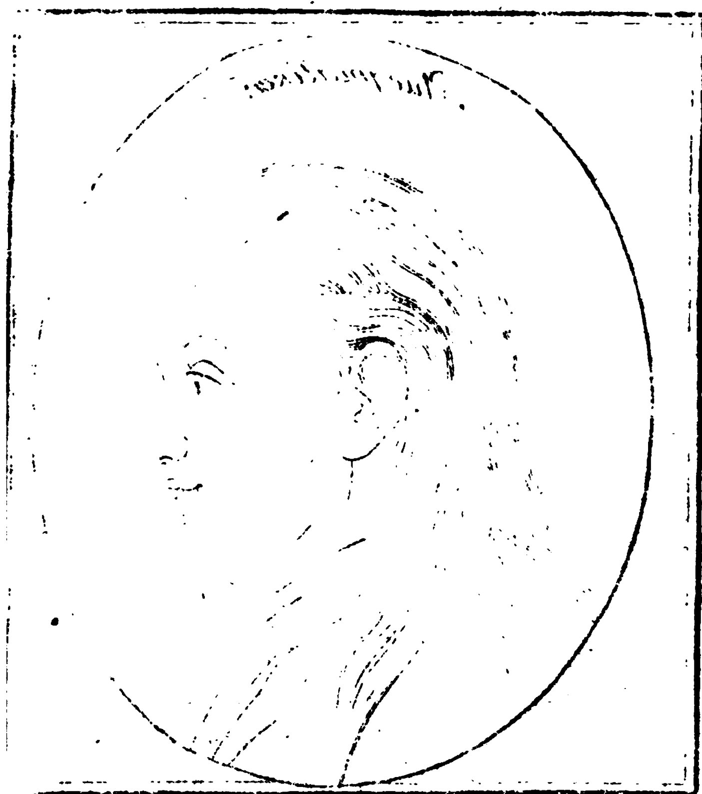


VII. P. 243










Phlegmatiker.

VII.

Hier abermahls dieselbe Bemerkung. Aus den Haaren al-lein erkennt ihr schon den Mann. Ihr könnt mit diesem Barte, diesem Wurfe der Barthaare so wenig herzlich ver-traulich seyn, als mit diesen Augen, dieser Nase, dieser Stirn. Ihr erwartet trocknen, entschiednen Eigensinn von dem Haare, wie von dem Ganzen.

VIII.

Hier, welche Gedrängtheit, Kürze, Stärke der Haare, die zu diesem gevierten, kraftvollen, festen, herben, produkti-ven Hohlbeins-Gesicht, diesem entschloßnen Munde so pas-send scheint.

Beylagen zum zweyten Capitel von den Temperamenten.

Hier vier sehr charakteristische Tafeln der vier Tempe-ramente.

Ein Beweis, daß die Temperamente auch ohne Farbe, oh-ne Leben, ohne Blick sogar, so wenig wir die Bedeutsam-keit des Blicks verwerfen oder ausschliessen wollen, durch blosse Umrisse erkennbar sind.

IX. 1.

Bey dem Phlegmatiker ist der Uebergang von der Nase zur Lippe unphlegmatisch und heterogen; Auch die Schwei-



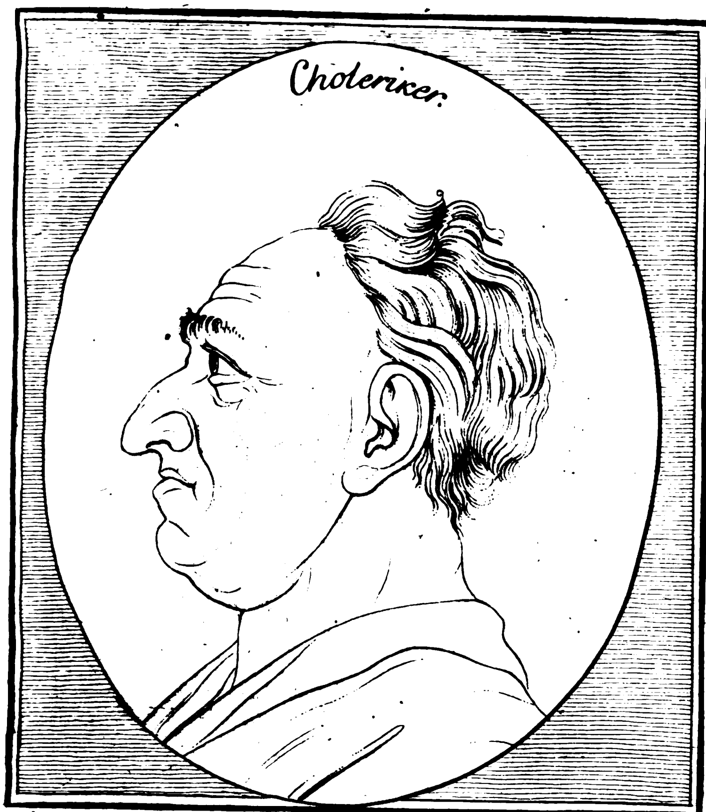
fung des obern Auglieds ist nicht phlegmatisch genung. Die Umrisse des Phlegmatikers sind lockern, stumpf, hängend, ungespannt. Die Umrisse der Augen geschweift. Wohl verstanden: Es giebt andere Kennzeichen noch viel — Nicht alle Phlegmatiker haben dieses Zeichen; Aber wers hat, ist gewiß Phlegmatiker. Wenn die vorstehende Unterlippe, die jedoch an sich immer ein Zeichen des Phlegma ist, indem sie offenbar vom Ueberflusse und nicht vom Mangel der Feuchtigkeiten herrührt, eckigt, scharfgezeichnet ist, so ist's Zeichen von cholerisirtem Phlegma, das heißt, von der Siedbarkeit des Wassers — ist sie weich, abgestümpft, kraftlos, hängend, so ist's reineres Phlegma. Die Stirne, die Nase, das Kinn, das Haar sind sehr phlegmatisch.

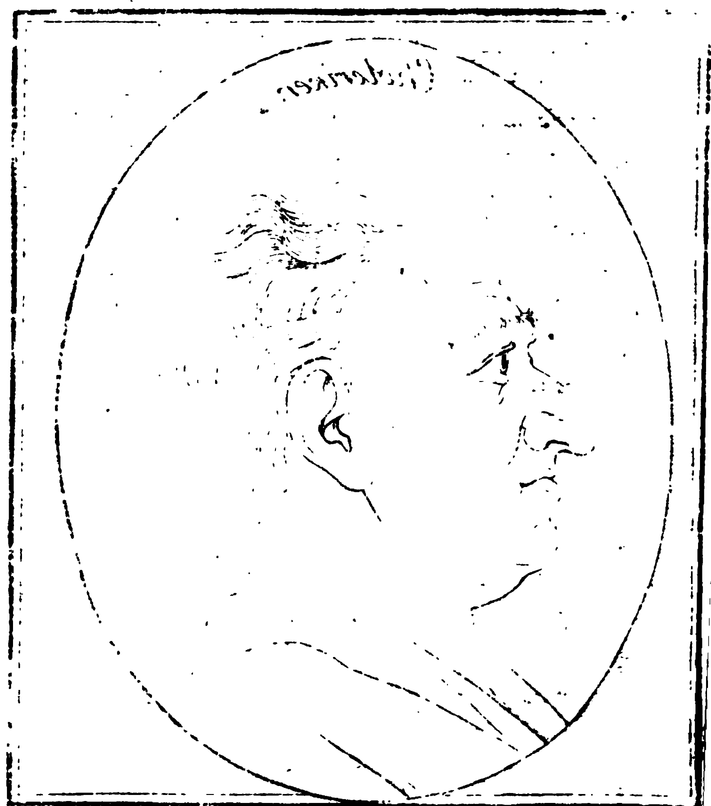
X. 2.

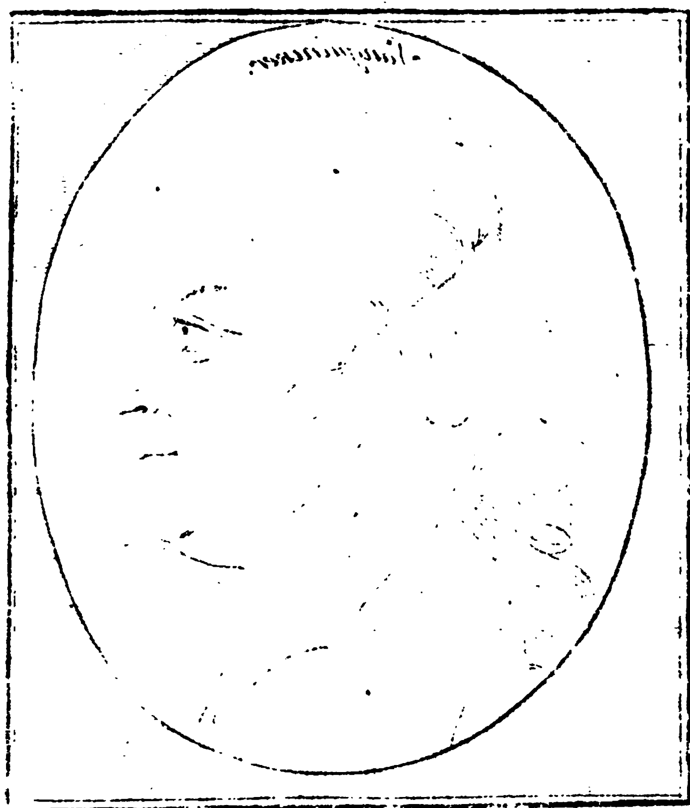
Der Choleriker dürfte noch eine eckigtere Nasenspitze und schärfer gezeichnete Lippen haben. Der Charakter der Cholera liegt viel in der Zeichnung des Auges. Entweder, wenn der Augapfel hervordringt, viel Weisses unter dem Sterne noch sichtbar ist. — Oder, wenn das obere Auglied sich zurückschiebt, daß man fast gar nichts davon wahrnimmt, wenn sich das Aug öffnet.

Oder, wenn das Auge tief liegt, die Umrisse davon sehr bestimmt und fest und ohne viele Schweifung sind. Stirn, Augbraun, Nase, Kinn, Haar sind sehr, doch der obere Theil des Gesichtes mehr, als der untere cholerisch.

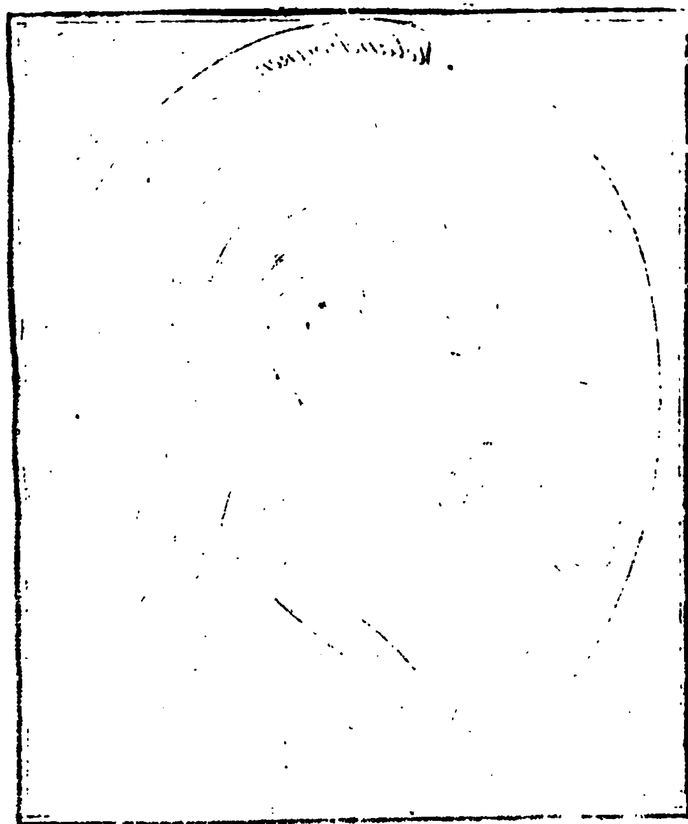
X. 244.

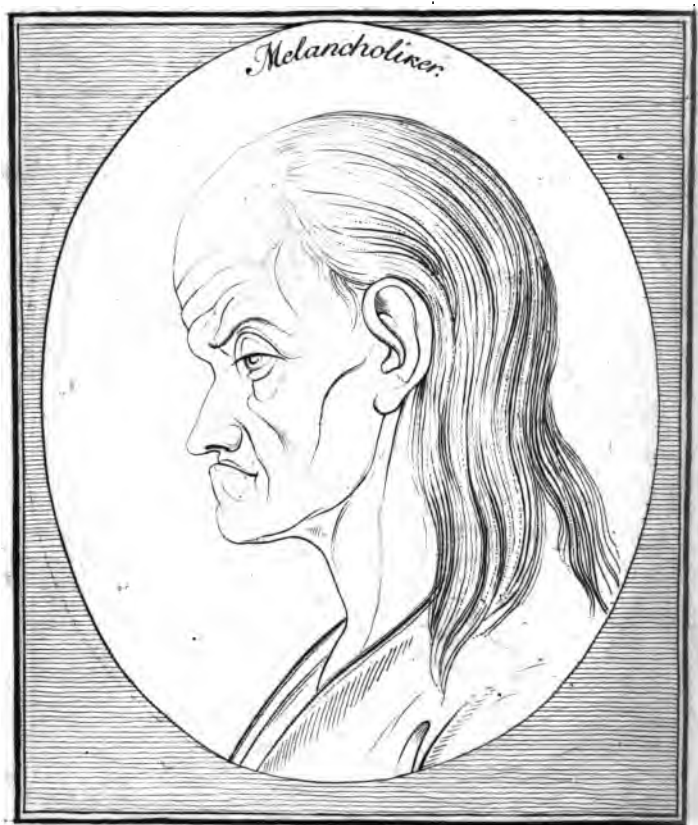







Sanguiniker.




Melancholiker.

XI. 3.

Der Sanguiniker ist beynahe unverbesserlich. Nur dürfte die Nase vom Munde etwas weiter abstehen — und das Aug etwas wenig minder cholerisch seyn. Auf dieser Lippe schwebt der Leichtsinn des Sanguinikers. — Unten her ist er etwas weniges zu phlegmatisch.

XII. 4.

Ueber der Nase dürfte der Melankoliker eine schärfere Vertiefung haben, und noch einen Einbug an der Kinnlade, nahe beym Ohre. Gegen die Lippen herunter sich senkende Nasen hab' ich an vielen Melancholikern, und an keinem einzigen bemerkt, bey dem melancholisches Temperament nicht bisweilen wenigstens herrschend ist; Auch vorstehende Unterlippen, und kleines, nicht sehr stumpfes, nicht sehr fleischiges Kinn.

Es giebt Melancholiker mit sehr sanguinischem Temperamente; Menschen von feiner Reitzbarkeit, feinem moralischem Gefühle, die zu Lastern hingerissen werden, die sie tief verabscheuen, und denen zu widerstehen sie doch keine Kraft haben. Der Charakter dieser ihrer Traurigkeit und Muthlosigkeit schwebt im immer ausweichenden Blick und manchen wider einander stehenden Fältchen der Stirnhaut. Und wie die eigentlichen Melancholiker größtentheils ihren Mund verschlossen haben, so sind dieser ihre Lippen in der Mitte immer etwas offen. Kleine Nasen-

löcher bemerkte ich oft an sehr vielen Melancholikern. Und selten haben sie ordentlich und nettgereihte und reinlich weisse Zähne.

XIII.

Sanguinisch-phlegmatisch. Etwas Cholerisches im Auge. Viel Sanguinität in der Nase und dem Munde; Phlegma im untern Theile des Gesichtes — Eine kluge Nase; Fast klüger, als die kluge Stirn, wie sie hier erscheint — Ordnungliebende, kluge, pünktliche — und glückliche Aktivität scheinen diesem Gesichte natürlich zu seyn.

XIV.

Niemand wird in diesem Profile den Charakter des vorhergehenden vermuthen. Hier ein offner produktifer Sanguiniker — Ein Mann von Kopf und Geschmack, (Melancholie und Geschmack, - Ordnung wohl! paaren sich selten gut zusammen) von Kraft und Thätigkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit in Geschäfften — der geniessen und entscheiden kann.

XV.

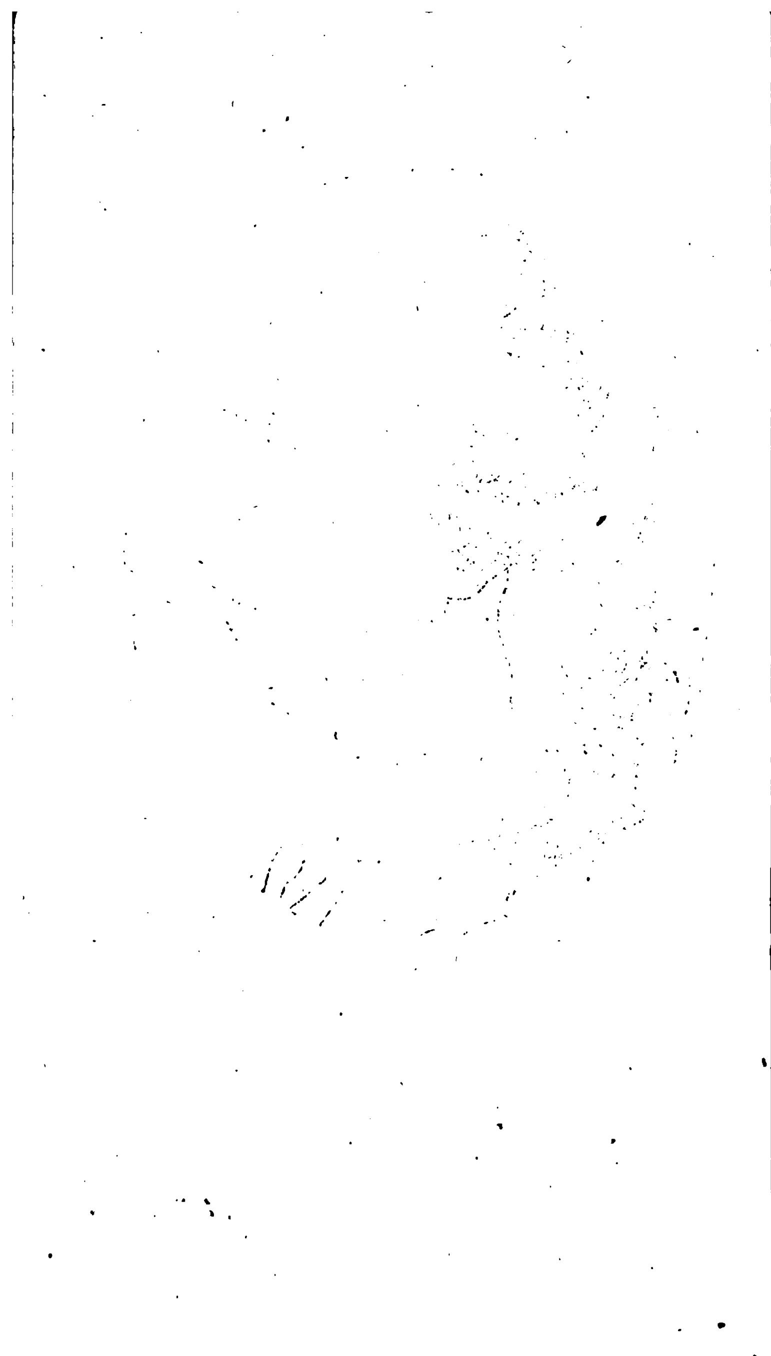
Hier ist nach den gewöhnlichen Eintheilungen das Phlegma dominant — dann ein Beysatz von melancholischer Temperatur. Dieser Hartsinn der Geduld ist keinem Sanguiniker möglich — so wenig als diese Stirne, die zwahr weder phlegmatisch, noch cholerisch genannt werden kann, einem Sanguiniker convenirt. Im Aug ist Penetration des





XIV. 246

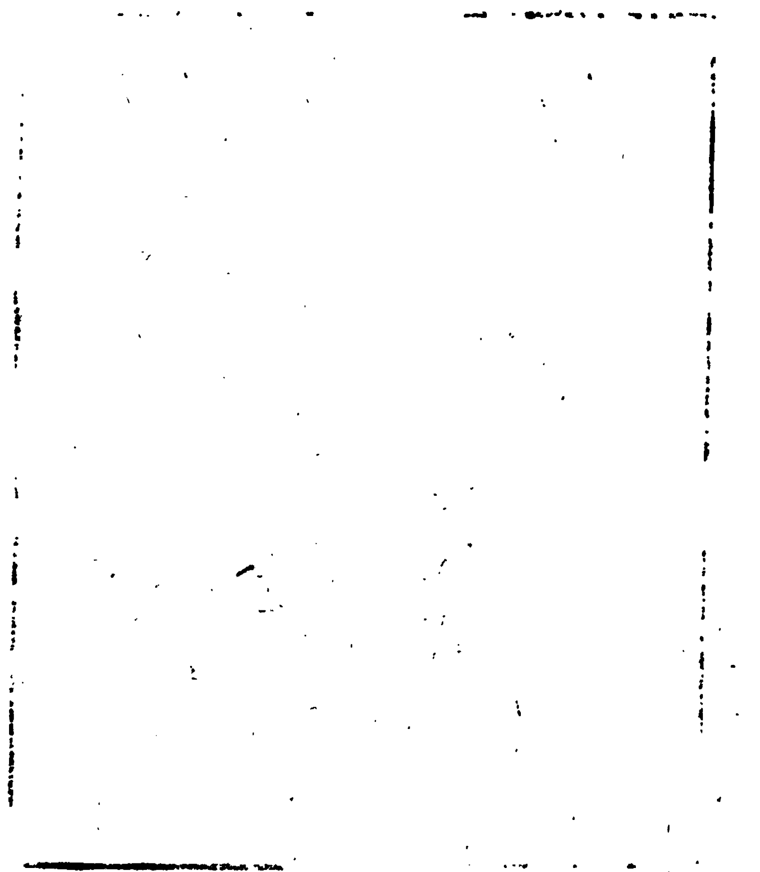




Bl.











kalten und eigensinnigen Forschers. In der Nase prüfender, zergliedernder Verstand; Ruhige Klugheit im Munde.

XVI.

Ein gewiß gutmüthiger edler Phlegmatiker, der sehr wenig Jovialisches, doch viel Frohmüthiges hatte; Einer der Edelsten, Gradsinnigsten, alles Arge hassenden. Solche Stirnen sind nicht produktif, aber ruhigprüfend. Sie lassen sich nicht leicht und höchstens Momentsweise hinreissen vom Enthusiasmus — Aber, was sie geprüft wahr fanden, davon bringt sie niemand ab — Ihre Prüfung ist langsam, Schritt für Schritt — inalterabel, und geht bis zum Punktum finale fort.

XVII.

Diese Gesichtsform gehört offenbar zu den Sanguinisch-cholerischen. Sie ist unternehmend, herrschend, festhaltend, hat Schein von Grösse ohne jedoch wahrhaft groß zu seyn. Plane sind im Aug, — Festigkeit in der Stirn; Sanguinität in der Nase — Ueberlegung im Mund; Gewaltsamkeit in der ganzen Form.

XVIII.

Das äusserst sanguinisch-cholerische Barthaar ist, mit der Stirne, die melancholischen Charakters ist, kontrastierend — Das Aug ist cholerisch-melancholisch — sanguinisch-cholerisch die Nase — Der Mann hohlt aus, und reflektirt mehr über das, was er vor sich sieht, als über abstrakte Gegenstände. Im Mund ist Entschlossenheit, und im Barte die Kraft auszuführen.

XIX.

Der Name cholerisch-melancholisch ist lange nicht hinreichend, dieß unerbittlich-strenge, hartsinnig drückende, unbiegsame Gesicht, das von sanfter Liebe nichts zu wissen, und nichts wissen zu wollen scheint, zu bezeichnen. Diese Stirn ist die Basis der langen Gesichtsform — Aus diesem Boden wachsen keine sanftlockige Haare. Dieß Auge durchschneidet, und läßt keinen Makel an euch unbemerkt. Es ist mikroskopisch für jedes Sommerfleckgen euerer Wissenschaft und euers Charakters. Diese Augenbraunen, die Nase, dieser Mund haben nur Eine Sprache. —

Noli me tangere.

Beylagen zum dritten Kapitel,

von

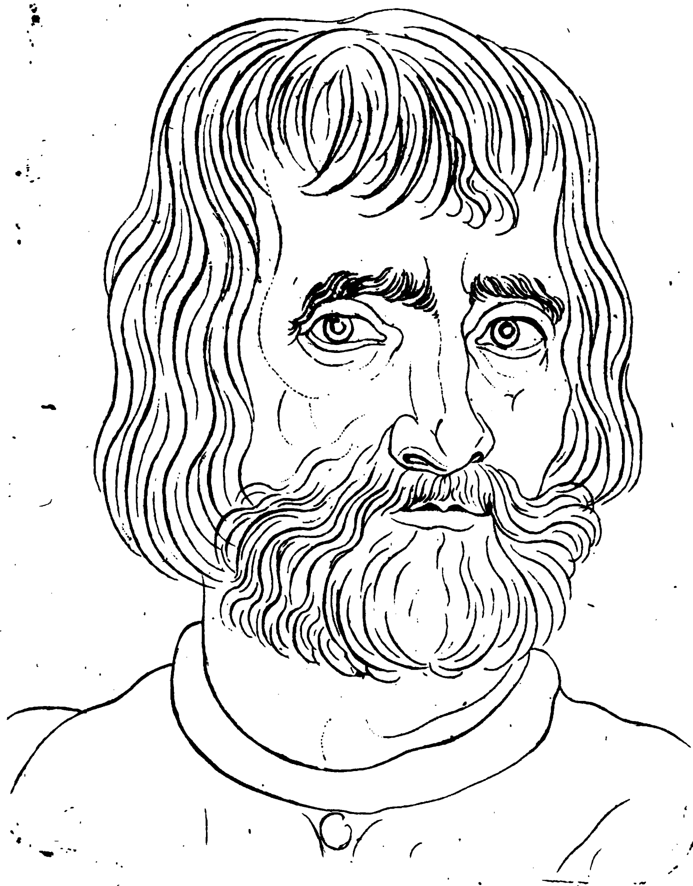
Körperlicher Stärke und Schwäche.

XX.

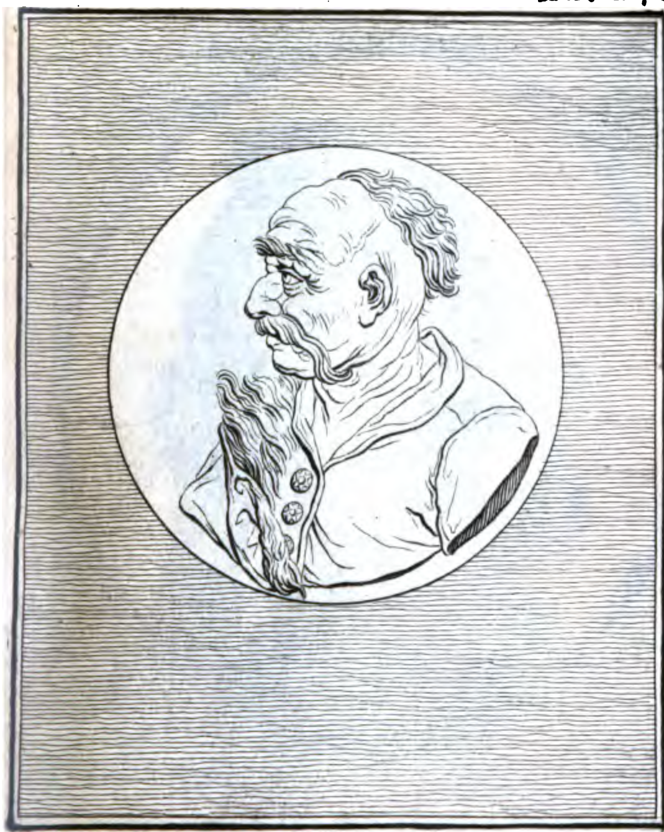
Stärke mit Feuer; Vordrang, Muth, Gefahrverachtung; Entschlossenheit des Gereizten und Leichtreizbaren. Diese Stärke ist weniger tragend; Weniger duldend, als zertretend. Sie kündigt sich an; Sie ist in Ruhe, ehrwürdig, aufgebracht, furchtbar drohend.

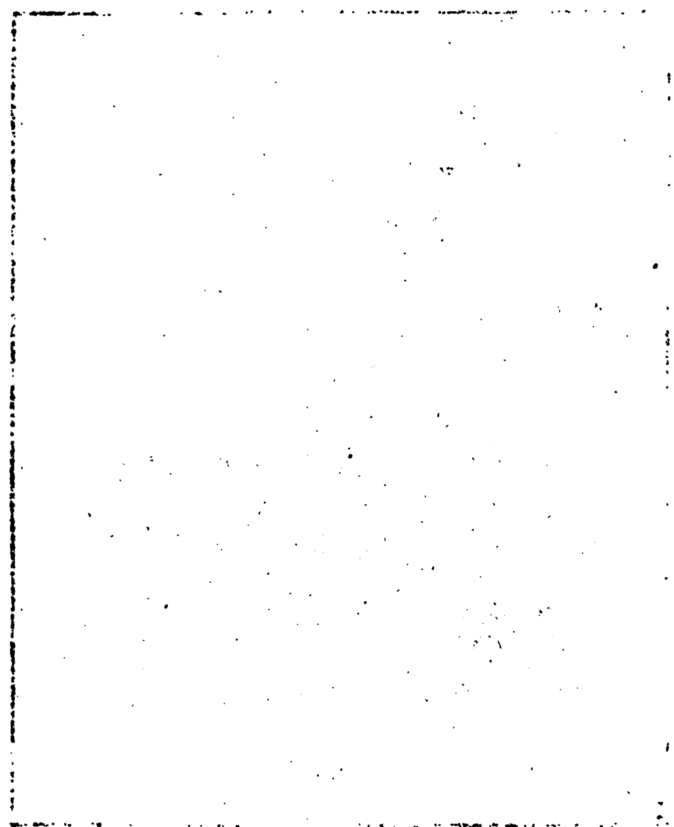
XXI.

Stärke von ganz anderer, unedlerer Art — Stärke der Schlauheit und des Scharfsinns — Stärke zu widerstehen,


a

XX. 248.





XXI. P. 248.






R.









XXIV. 249.



mehr, als vorwärts zu wirken. In der Nase ist keine Stärke der Wirksamkeit; Keine ausserordentliche in der Stirn. Aber in Stirn, Nase, Kinn — Stärke des Widerstands, im Kinn, der Unbiegsamkeit. Im Munde scheint etwas Weibischschwaches, oder Falschkaltes zu seyn.

XXII.

Stärke mit Bosheit und Schwäche verbunden. In der Stirn und besonders im Kinn ist eine widerliche Stärke mit kalter Unempfindlichkeit vereint. Der Hals ist nicht herkulisch — kontrastirt mit Stirn und Kinn. Stirn und Nase sind roh und fein; Mehr listig, als verständig. Das Aug scheint falschlaurend, und daher nichts weniger als fest, kräftig und heldenhaft.

XXIII.

Vielleicht existirt kein vollkommneres Bild unüberwindlicher, Alles überwindender, unantastbarer, und dennoch gelenksamer und überlegender Stärke, als der farnesische Herkules, von dem dieser die zwanzigste Copie seyn mag. Alles ist Eins. Völlig ruhiges Ueberdenken vollendeter Siege mit dem sichern Bewußtseyn künftiger fortdauernder Unüberwindlichkeit.

XXIV.

Rohe Wilde, räuberische, Gefahrverachtende Stärke; Keines Uebel ist ihm zu gering zu begehen; Sein Schlag ist tödtend wie sein Blick; Er drückt nicht, er zertritt. Morden scheint ihm Genuß, und Schmerzen Scherz zu seyn;

Sein Knochenbau zeigt seine Stärke, sein Aug Mordsucht, die Augenbraunen Gewohnheit grausam zu seyn, sein Mund höhnende Verachtung, wie die Nase grimmige Schlauheit, Haar und Bart cholerische Kraft.

Beylagen zu den Nationalphysiognomien.

A.

Schweitzersche und Zürchersche Gesichter.

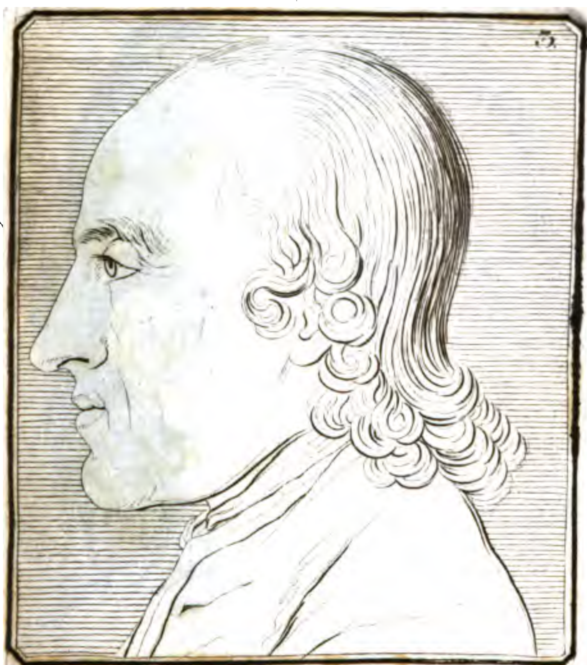
XXV.

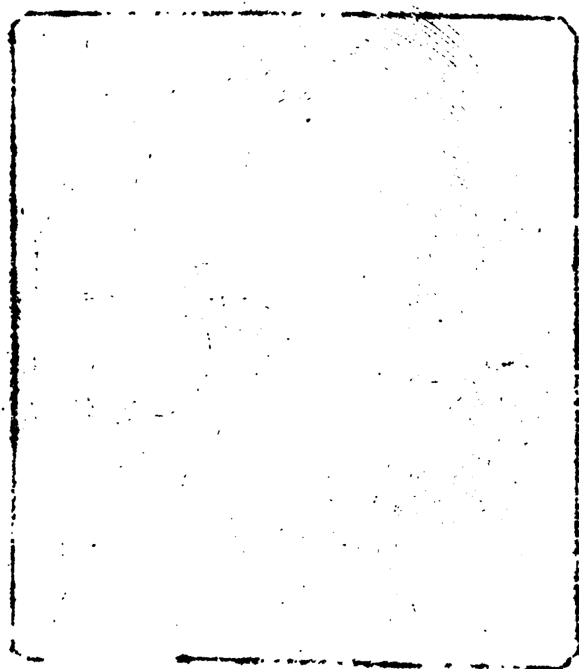
Ruhige Weisheit; Bedächtliche Wohlanstelligkeit. Phlegmatisch-melancholische Temperatur. Alles Eins, beynahe ausserordentlich; Beynahe superiör — und dennoch beydes nicht; Hellkennend, nicht erfindend; Leicht begreifend, nicht schaffend; Denkendwirksam, nicht muthvoll fortschreitend.

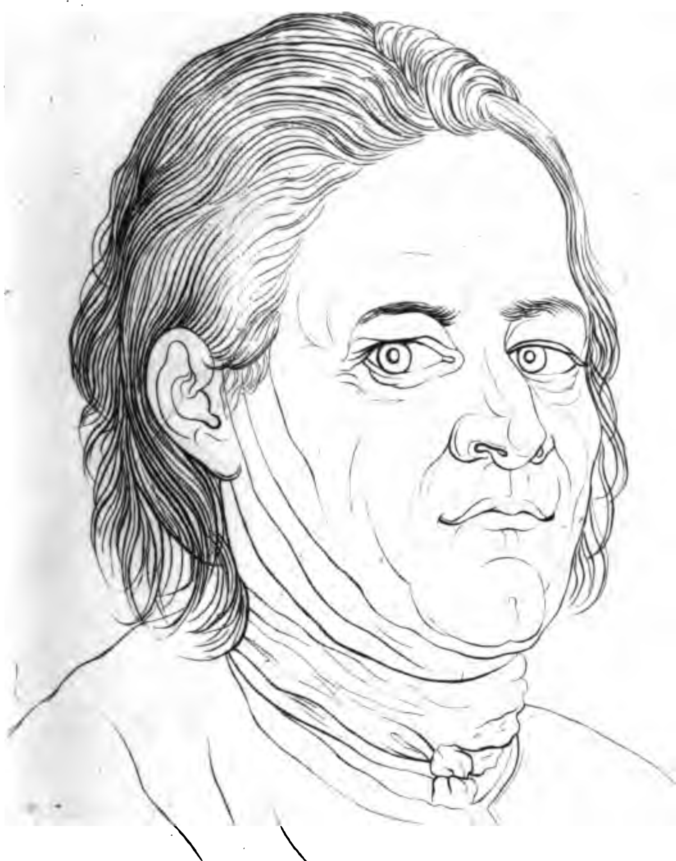
XXVI.

Carrikatur von einem der edelsten, festesten, denkendsten und empfindsamsten Landmanne; Die Standhaftigkeit des Originales ist in diesem Umriß zu Eigensinn — das Treffende des Auges zu richtendem Scharfblick — das Feste des Mundes zu verachtender Härte geworden. Allemahl noch ein derber, origineller, studierenswerther Charakter, der leicht zu ungemeinen wackern Thaten zu bereden, schwer zu Bösem zu verführen ist.

XXV. 250.



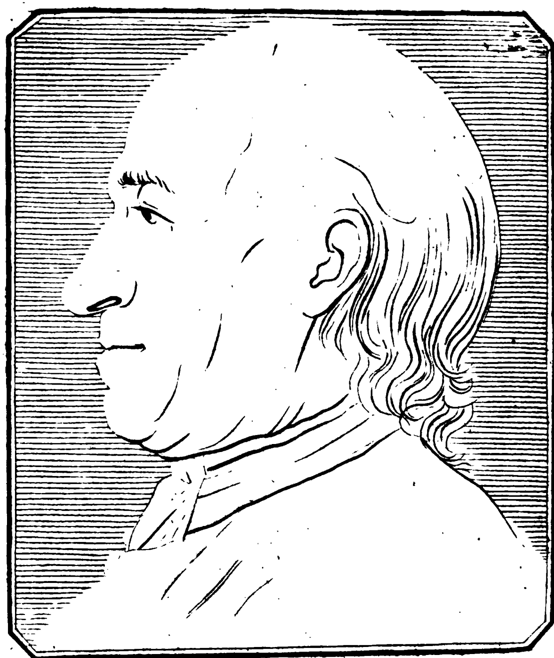


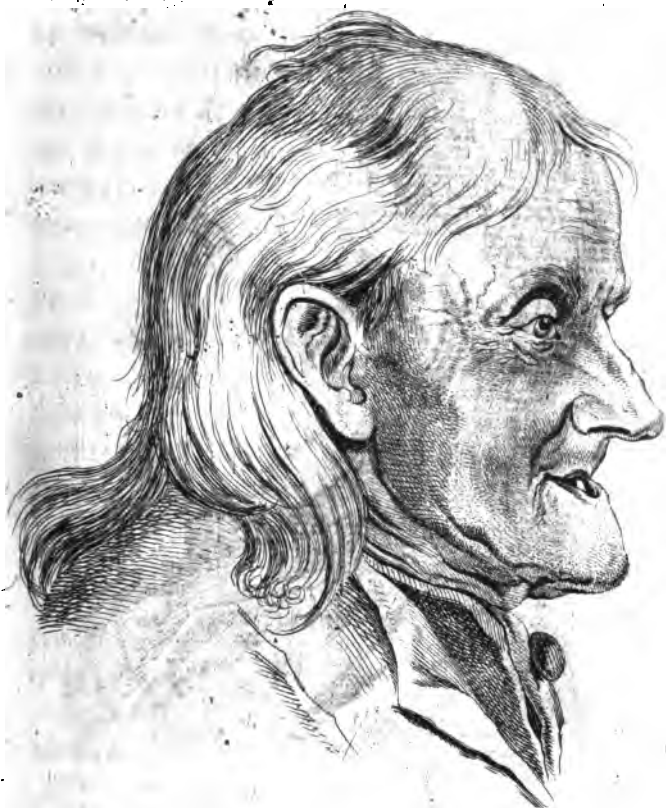




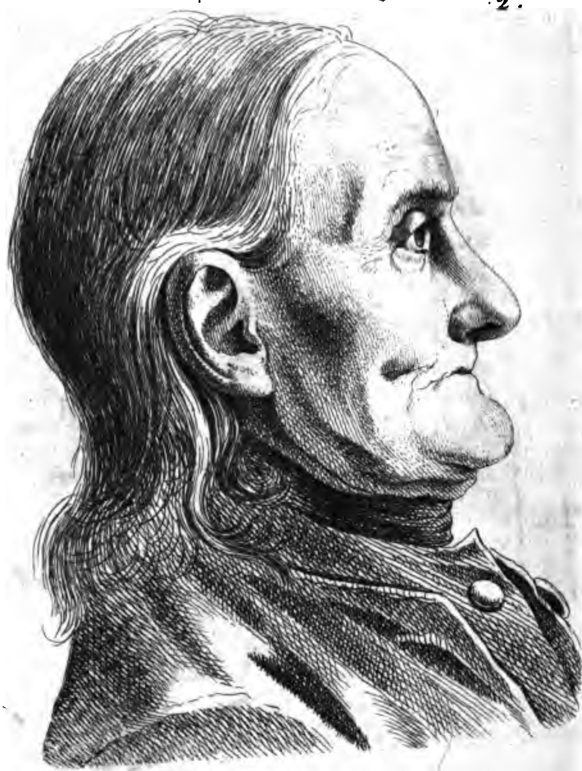
XXVII. 251.







2.



XXVII.

Wer sollte es glauben, daß dieß das selbe Gesicht ist; Dort zu scharf, hier zu zaghaft behandelt! — Beyde durchschauend, scharfblickend, schnell und durch und durch prüfend — Hier hat die Stirn mehr Verstand und Belehrsamkeit — der Mund mehr treuen Fleiß; Die Nase mehr Gutmüthigkeit — Das Ganze fixirt sich auf Einen Punkt — Sagen darf ich, daß das Original eins der aufrichtigsten, denkendsten und liebsamsten Wesen ist, das der Bauerstand, und unsere Nation hervorgebracht hat.

XXVIII.

Wieder ein Landsmann, von unermüdeter Thätigkeit, klug anfangender, muthig fortsetzender, geduldig vollendender Thatkraft. Dieser Kopf ist geformt, Vieles leicht zu umfassen und zu übernehmen; Dieß Aug sehr überlegend, diese Nase voll praktischer Klugheit; Dieser Mund weniger eloquent, als persuasif — mehr beredend, als beredt — Dieß Kinn, diese Falten — Buchstaben schneller Thätigkeit.

XXIX.

Ein Zürcherscher Landmann von einer entgegengesetzten Gegend. Mehr roh, als stark; Mehr redend, als beredt; Mehr nachahmend, als erfindend; Mehr schmeichelnd, als gewaltsam; Mehr arbeitsam, als freythätig; Mehr sammelnd, als gebend; Mehr wollend, als geniessend.

XXX.

Ein Gesicht, das sich zum vorhergehenden verhält, wie Ideal und Carrikatur. Hier alles viel reglierter, edler, be-

scheidener, überlegender, inalterabler — Die Stirne wie viel reiner, einfacher, nachdenkender; Das Aug wie viel sanfter! die Nase duldsamer, und nicht so cholerisch, aber allein betrachtet, nicht so geistreich, als die vorige, allein betrachtet, zu seyn scheint. Dieser Mund, dieß Kinn, hat ungleich mehr (Point d'Honneur) Ehr im Leib, als des vorigen.

XXXI.

Hier wieder ein Landsmann; Einer unserer denkendsten, und scharfsinnigsten Köpfe (man kennt ihn aus Meiners Briefen über die Schweiz I. Theil) phlegmatisch-melancholischen Temperamentes; Nicht nur genauprüfenden, auch tiefforschenden Charakters; voll ruhigbewundernden Gefühles alles dessen, was Natur, Wahrheit, Grösse heißt — Diese Nase allein betrachtet, scheint völlig charakterlos, aber durch diese Stirn erhält sie Werth. Unter dieser kräftigen Augenbraun ruht ein festschauendes, unangestrengtes, treffendes Aug — und das Ganze hat den Ausdruck von stilltreuer, fester, weiseruhiger, harmloser Thätigkeit.

XXXII.

Ein treues, frommes, so viel möglich unschuldiges, weises, hellsehendes, sanftes, richtigurtheilendes, sanftbescheidenes Gesichte — eines unermüdet arbeitsamen Zürcherschen Landmanns — in welchem alle Züge übereinstimmend, und für treue Gutmüthigkeit und Geradsinn entscheidend scheinen.





J. H. Lips fec:







XXXIII.

Profil eines jungen Zürcherschen Landmanns voll kindlicher Einfalt und Unschuld, voll Bonhommie und geraden Sinns, der nun zum Manne geworden, und so sehr wie möglich sich gebildet und den Nationalcharakter behalten hat. Wie sich diese seine erste Arbeit seiner Radiernadel zu seiner jetzigen verhält, so dieß Profil zu seinem jetzigen Gesichte — dieselbe nur vollendete freye Bestimmtheit, Klarheit, Aplidität, derselbe Eckel vor aller blossen Manier, allem, was nicht von allen verstanden wird; Derselbe grössere Geschmack mit kindlicher Einfalt gepaart.

XXXIV.

Ein sehr gescheuter Geschäftsmann. Eins von den sprechendsten Thätigkeits- und Klugheitsgesichtern, bis an die Spitze des Unterkinns alles für Klugheit entscheidend. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr viel kluge, geschickt-thätige, Erfahrungsreiche, ich dürfte fast sagen, unvergleichbare Landleuthe wir haben .... Diese Höhle, wenn ein Lineal an die Ende der Nase und des Kinns angeschlagen wird, so wie die Concavität beym Uebergang der Stirn zur Nase sind ganz entscheidende Züge von praktischer Klugheit.

Ich wage es, auch einige Zohrengesichter, die mein Vaterland hervorgebracht hat, hier vorzuführen, in welchen ich das vaterländische Nationale zuverläßig, aber nicht klar,

nicht zerlegbar erkenne. Doch, wenn ich es sagen darf, schimmert auch selbst durch diese pro rata die planlose vaterländische Bonhommie durch.

XXXV.

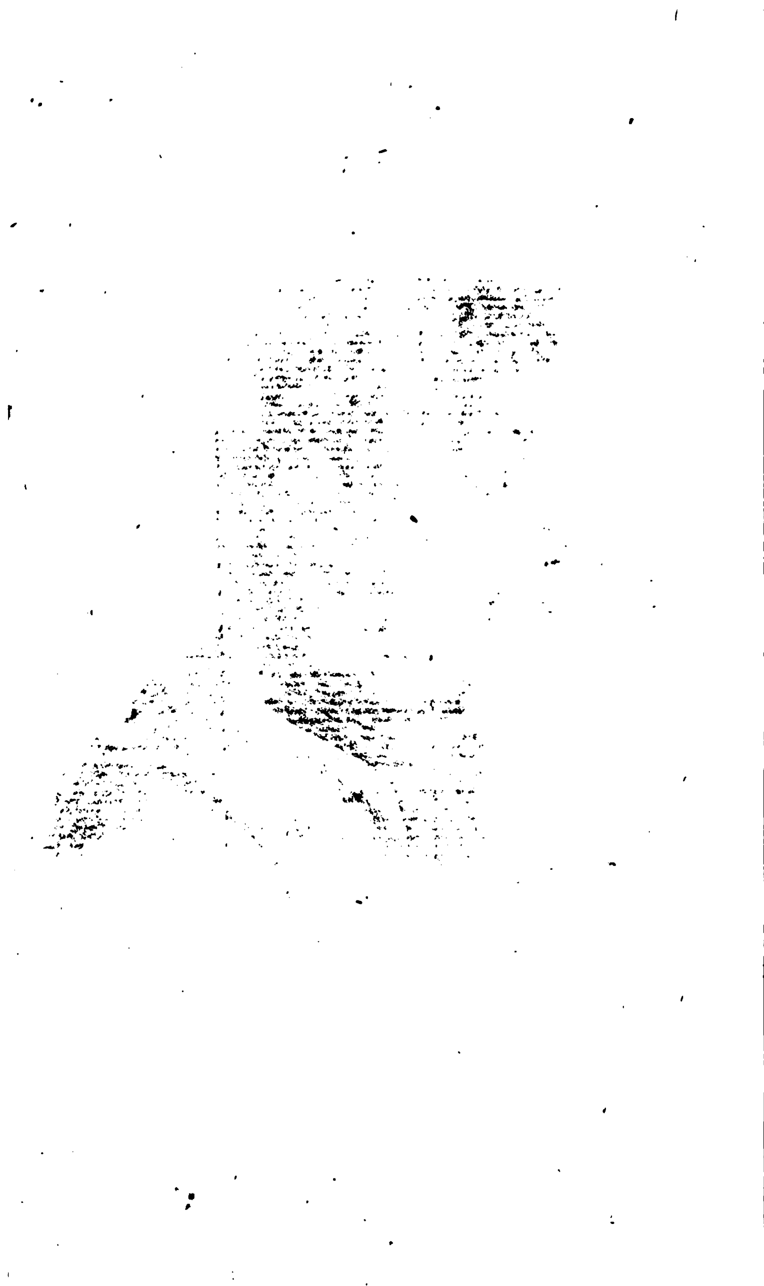
Natürliche Schwachmüthigkeit, die im Ganzen von jedermann gefühlt wird, aber so schwer als das Nationale zu bestimmen ist. Die zu länglichte Stirn abgerechnet (zu länglich nämlich nur für diese Lage) kann man nicht sagen, daß die Nase oder der Mund an sich betrachtet dumm seyen. Nase und Mund haben besonders viel Nationales. Das Auge ist nicht schlechterdings dumm. Es scheint im Ganzen ein Geist der Inaction und Atonie zu herrschen, und ich würde aus den Falten der Stirn und der Wange und aus der Augenbraune auch wol beynahe aus dem Haar allein schon auffallende Beschränktheit vermuthen.

XXXVI.

Auch dieser Narr hat im Mund und in der Nase den Nationalcharakter noch nicht verlohren. Es ist ein natürlicher Dummkopf, der keiner Cultur und keines naiven, keines originellen Gedankens fähig ist. In der Augbraune über diesem stieren Aug in der Höhle zwischen der Stirn und der Nase, besonders aber im Mund und Kinn und Hals, sind entscheidende Züge unbelehrbarer Stupidität, welche mir schon aus den Falten der Wange einleuchtend genug seyn würde.



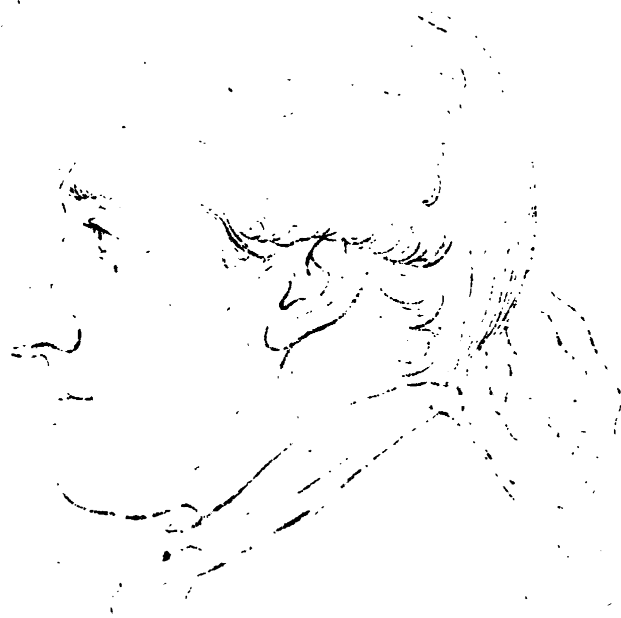

R. Schellenberg f.





XXXVII. 255.







XXXVII.

Das Mohrengesicht, welches wir vor uns haben, hat, besonders im Munde, den Charakter des Nationalen. Die Stirn und Augenbraunen sind ganz decidirt Carrikatur einer oft nahe ans Gebiet der Genialität streifenden Narrheit. So todt die Augen scheinen, mir scheinen sie doch nur Carrikatur von genialischen Augen, und wirklich, wenn dieser Narr erwarmt, so läuft unter zehn Tollheiten, die er sagt, allemal ein naiver und origineller Gedanke mit, der nicht nur den Ernsthaftesten lächeln macht, sondern auch dem Denker wichtigen Stoff an die Hand giebt.

XXXVIII.

Nun auch einige bürgerliche Gesichter.

Ein wahrhaft charakteristisches Gesicht eines wohlgebildeten Bürgers von Zürich; Eines vollkommenen Geschäftsmannes und glücklichen Unternehmers. Voll der Bonhommie und Schlichtheit, die den Zürcher als Zürcher bezeichnet; Gerade vorsich hinsehend; Thätig, ohne Hastigkeit; Leichtbeweglich, ohne Flüchtigkeit; Genau ohne Aengstlichkeit; Entschlossen, ohne Vermessenheit; Beherzt, ohne Frechheit — Voll geraden Sinnes, ohne Zergliederung der Begriffe — Ungeduldig nur bey Langsamen, mißmuthig nur bey Schwerfälligen, übellaunig bey Verwirreren — Gerad und brav, wacker und frey, eher derb, als schleichend — fertig, froh, muthig schreitend zum Ende der Geschäfte.

XXXIX.

Ein Geripp eines Zürichergesichtes, wie man's schwerlich bey einer andern Nation finden wird. So sieht kein Engelländer, so kein Franzos, so kein Italiener aus — und gewiß so kein Basler und kein Berner. Liebe zur Arbeit, kindische Gutherzigkeit, zarte Reizbarkeit — und kühne Imagination sind einige Züge dieses kurzsichtigen und treffend scheinenden Auges, das zu sprechen scheint, was jedes Auge leicht versteht.

XL.

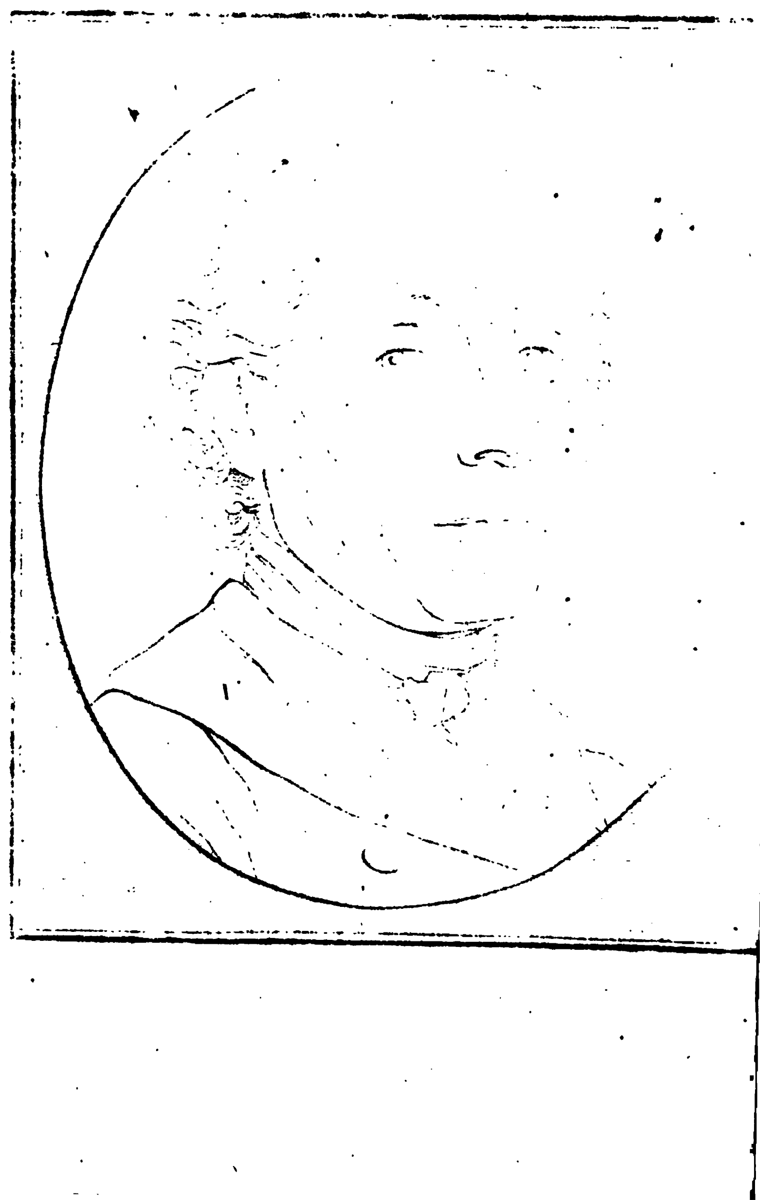
Die durchscheinende Bonhommie abgerechnet, find' ich in diesem Zürchergesicht wenige Spuhren von Spezial-Nationalität, mehr vom Schweitzer überhaupt. Festigkeit, Treue, Entschlossenheit, Fleiß, so viel sie immer bey phlegmatischem, sanguinischem Temperamente Statt haben können. Kein schöpferscher Kopf, aber ein treu nachahmender Zeichner — Kein Aug des erhabenen oder neudarstellenden Genies, aber eines scharfvergleichenden Beobachters; Keine dominante Nase; Aber ein Mund voll Treue und gutmüthiger Bravheit.

XLI.

Abermal ein erzbraves, fleißiges, treugutmüthiges Zürchergesicht, der ältere Bruder des vorigen — Er hat schon vielmehr Eigenthümliches vom Zürchernationalcharakter, der mir besonders in der Nase und im Munde auffallend ist, wir haben sehr wenig starkgebogne, oder merklich aufgestülpte Nasen. Unser Charakter, der von allbeliebter glück-

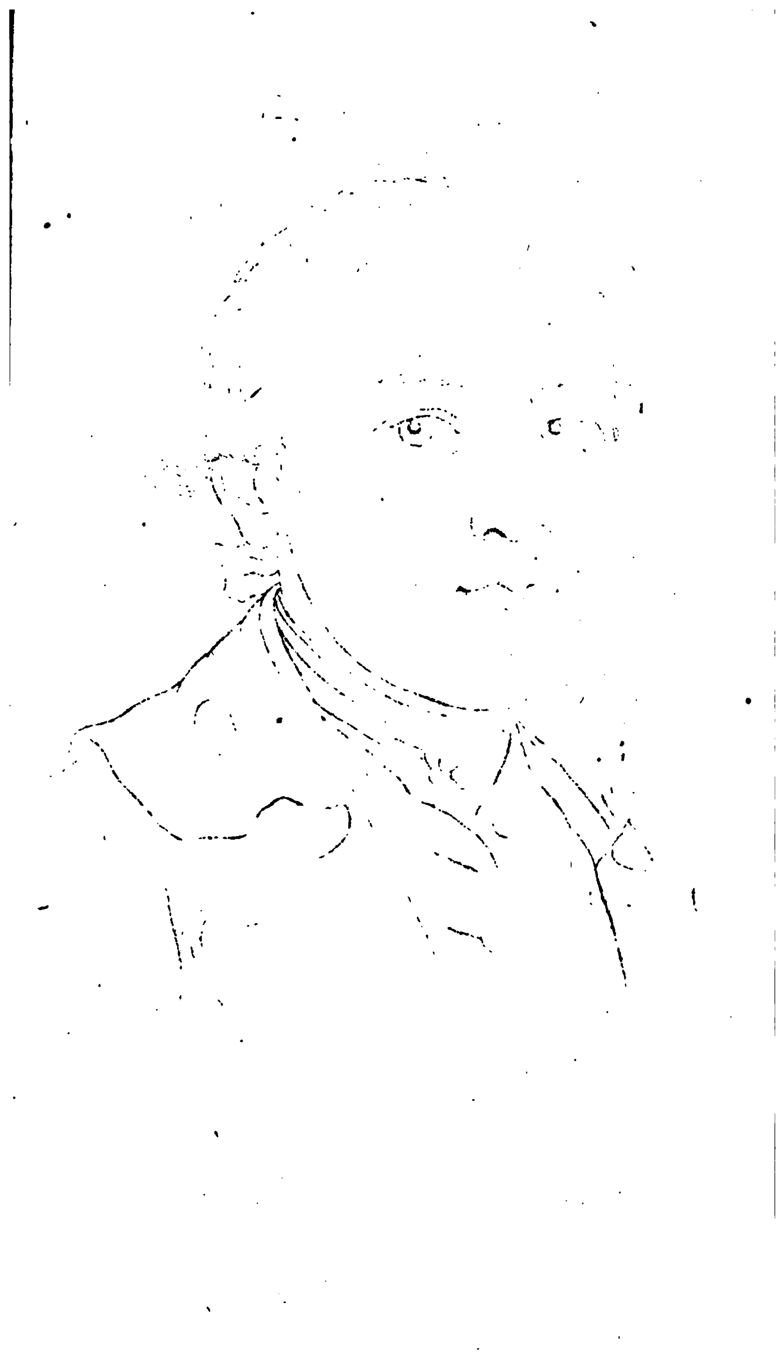
licher





XL. p. 256.





XLI. 256.











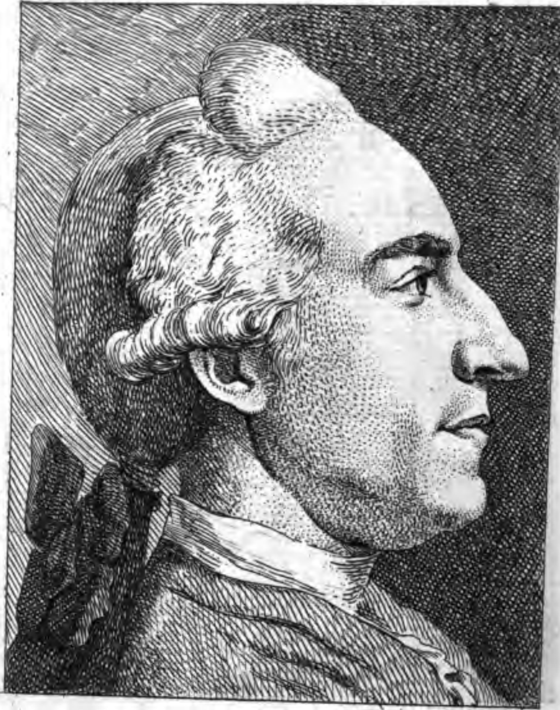
XLIII. 257.



R. Schellenberg. fec. ad Vivum.



XLIV. P. 258.



licher Mittelmäßigkeit, zeigt sich vornämlich in unsern unausgezeichneten Nasen — — Fleiß und Bonhommie ist in diesem Munde.

XLII.

Eine feinere Nase, als die vorhergehende. Solche sind selten, sehr selten bey uns — (wie sie überhaupt selten sind). Noch kenn' ich keine Nation, die sich durch so sanft geschweifte Nasen auszeichnete. Alles übrige ist völlig im Zürcherschen Nationalcharakter, stillen Fleisses, sanfter Treue, bescheidener Dienstfertigkeit, Ordnung-liebender friedlicher Gutmüthigkeit.

XLIII.

Ein edler bescheidner Zürcher, melancholisch-phlegmatischen Temperaments, der abermal sehr viel Charakteristisches hat, was den Zürcher vor allen Nationen; sogar allen andern Eidsgenossen unterscheidet. Diese Bestimmtheit und Ruhe, diese Treue und Kälte, diese Festigkeit und Bescheidenheit, diese Aßiduität und Gerechtigkeit, die beynahe unsern Nationalcharakter ausmacht, leuchtet besonders aus diesem Profile merklich hervor.

XLIV.

Wir schliessen diese Beylagen von Zürcher-Nationalgesichtern mit einem Profile, das von einem Zürcherschen Vater und einer Französischen Mutter herstammt; Mich dünkt offenbar zu seyn, daß das französisch Nationale durchaus durchschimmere. Ich gebe zu, daß das Bild sehr unvoll-

kommen sey, nichts, oder sehr wenig von der sehr feinen Geistigkeit und Delikatesse des äusserst cultivirten Originals habe; Aber, man wird gestehen müssen, daß sich das Zürchersche beynahe ganz in der französischen Bildung zu verlieren scheine.

Solche originelle Gesichter zu bilden, ist nicht meines Vaterlandes Thun. Solche Stirnen, die solche Augenbraunen fordern, solche Augenbraunen, die solche Nasen erheischen, solche Nasen, die solche Kinn verlangen, bilden sich in unserm Clima, ohne Zusatz fremder Nationalität, nicht.

XLV.

Hartes Gerippe eines klugen Franzosen, den man für einen Engelländer halten konnte, wenn man den Umriß der Stirne nicht genau bemerkt, den man schwerlich an einem Engländer finden wird, so wenig, als die Falten, die in dieser Richtung beynahe den Franzosen eigen zu seyn scheinen. Die Augen sind voll reifer Klugheit und ruhig=prüfender Weisheit.

XLVI.

Der zarte Bau der Stirn, der feine Weltblick, die schöne Nase besonders, der etwas leichtsinnig schalkhafte Mund, und das genußlüsterne Kinn zeigt den Franzosen von der feinern Klasse — Der angenehme Gesellschafter, der launige Witzling, der schmiegsame Hofmann scheint durch alle Punkten durch.

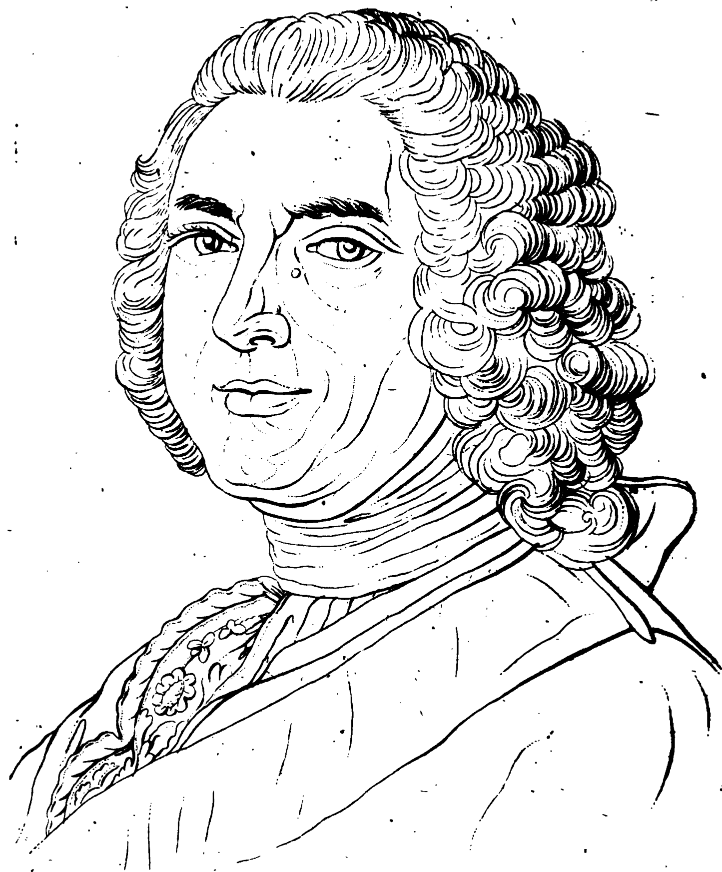
XLV. P 258



VOISIN



Dr ARGENSON





XLVIII, P 252

1.



2.



XLVII.

Hier ein ganz andrer, festerer, denkenderer Franzose, dessen oberes Gesichttheil bis unten an die Nase beynahe englisch zu seyn scheint; Der untere Theil hat das Nationalsanguinische der französischen Nation. In Engelland würde diese Augbraun sicherlich noch fester, gedrängter, beschattender seyn. Sonst lieb' und acht' ich solche Gesichtsformen sehr.

XLVIII.

Wilhelm Hondius, ein Kupferstecher aus dem Haag, nach Vandyk. Man vergleiche Holländer und Spanier. Man vergleiche Dehmuth und Stolz, sanfte, matte, hinschleichende Fleißarbeit, mit kühnem, trotzendem sich fühlendem Heldengeiste. Hier abgerundetere, freylich auch nicht gemeine, nicht unedle, beynahe Kartesische Stirn, hier geschweiftere Augbraunen, hier mattere zusinkendere Augen; Das ganze Gesicht ovaler, geschmeidiger, jungfräulicher.

Ludwig von Varges, ein Mahler von Seville in Spanien gebürtig, voll spanischen Ausdrucks. Breite und hohe Stirn — kernhafte Augenbraunen, offne, nicht zusinkende Augen, eine breite Nase, oder vielmehr eine Nase mit breitem Rücken; Trockenheit, Muth, Trutz oder vielmehr Verschlossenheit im Munde. Freylich beyden hat der blosse Umriß das Männliche, Feste, Kernhafte benommen. Besonders ist das Schiefe im Munde des obern wehthuend, so wie die mißzeichnete Nase im untern.

XLIX.

Ein deutsches und englisches Profil; Welches ist das eine? Welches das andere? Ihr werdet keinen Augenblick anstehen! Welche Feinheit hat das untere! Welch ein dezidierter Kopf! Der obere scheint, wo nicht dumm, doch gemein, wo nicht roh, doch etwas plump — freylich Carricatur — doch ist für den Kenner sicherlich im Aug und Mund was Scharfes und Feines! Aber welch eine ganz andere Feinheit und Schärfe, als das obere! Welcher Adel selber bey dem Dufte der Uebellaune, der sich über dieß denkende Profil zu verbreiten scheint. Schlagt an die Nasenspitze, und an das Ende des Kinns ein Lineal an — und, ihr werdet die auch schon bemerkte Linie der scharfsinnigen Klugheit finden.

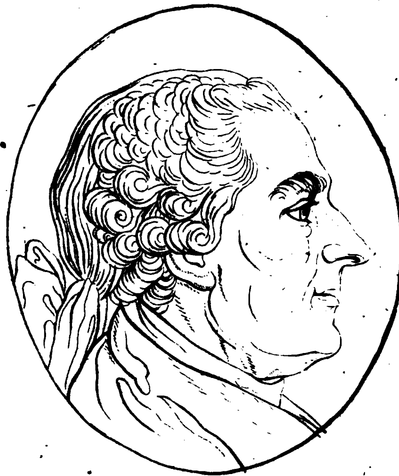
L.

Ein deutsches Gesicht, wenn es je eins war; Zusammenconzentrirt auf einen sichtbaren beschränkten Zweck, voll phlegmatischer Geduld, und treuherzigruhiger Beobachtung — gebildet zum Lernen, Nachahmen, Vollenden — bescheiden und dienstfertig, voll Kunstsinnes, ohne tiefes Gefühl und schöpferische Quellkraft.

LI.

Ein unverkennbar italienisches Gesicht — durch Stirn, Augen, Nase, Mund und Kinn. Ein Gesicht zur Frömmigkeit, Beredsamkeit, und Intuition wie gebildet. Nicht forschender Scharfsinn, nicht sublime Geistesfreyheit, nicht






L. P 260.





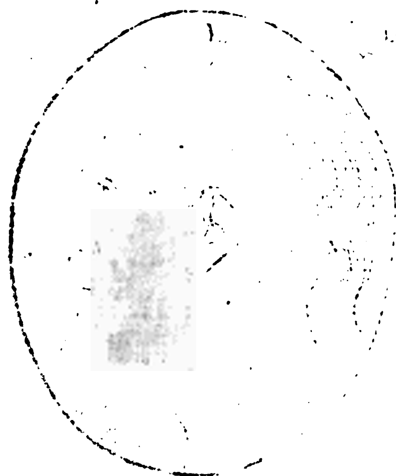
Savonarola.





LII. 261.







LIII. 261.





schöpferische Systemskraft — aber eine unerschöpfliche ergiebige treudehmüthige herzliche Quelle ernstlich warnender Vorstellungen scheint mir aus diesem Gesichte entgegen zu leuchten.

LII.

Daß dieß ein rußisches Gesicht ist, sieht jedermann, wenigstens, wenn man fragen würde: Ist's ein englisches, französisches, italienisches, deutsches, rußisches? — würde kein Anstand genommen werden, es für das letztere zu erklären. Das Zurückgehende des obern Theils, die hohe Augbraunen, das untiefe Auge, die kurze etwas aufwärtsgehende Nase, der grosse Untertheil des Gesichts zeigt den Russen. Sonst ein braves, treues, gutes, beherztes Gesicht, dem man gern gut ist.

LIII.

1.

Ein Türke — durch die Wölbung und Lage der Stirn, durch das Hinterhaupt, die Augenbraun, am meisten aber durch die Nase nationalkennbar. Sein Blick übrigens ist hinschauend mit der Theilnehmung der Neugier; Der offne Mund scheint die Beobachtung mit einiger Reflexion zu vereinigen.

2.

Das untere Profil von einem derben rußischen Soldaten aus Nißia Nowogret, dem man's ansehen kann, daß ihn der preußische Dienst gebildet hat. Er hat wenig Nationalrußisches, wenn man das rohgegliederte Fleischerne,

Maßive nicht dahin rechnen will. Er hat nichts Dummes — vielmehr etwas Ueberlegsames, Wackeres, Gerades, Entschlossenes in seinem Gesichte; Die Augenbraun allein scheint sonderbar und charakteristisch, wie die obere des Türken es ist.

LIV.

Daß dieß weder deutsche, noch französische, weder italienische, noch englische Gesichter sind, sieht wohl jedermann — Aber nicht jedermann kann so leicht den nordischen Charakter dieser unter dem weitreichenden rußischen Szepter mit Jagd und Wahrsagen sich abgebenden Gesichter bezeichnen; Das Schläfrige des Anges, die Kürze und Dichtigkeit der Nase, der etwas grosse Mund, besonders die sehr merkbaren Unterlippen und etwas Breitliches in der Gesichtsform von vornen, im eigentlichen Angesicht dürften wohl die Hauptzüge ihres Nationalcharakters seyn; Allenthalben scheint Trägheit und beschränkte Sinnlichkeit durch.

LV.

Was Herr Füßlin (Seite 111.) von dem Anstande des Körpers, der Wendung des Kopfes, und dem stillsten Ruhestand verschiedner Nationen sagt, hat gewiß eben so sehr seine Richtigkeit, als daß jede Nation ein gewisses Haupttemperament, und eine gewisse, in ihren Extremen überschreitbare Hauptconformation eigen ist. So wie dieser Sclavonier steht, und sich trägt, mit dieser festen Nachlässigkeit, dieser Nonchalance und Gehorsamkeit wird man

1



2



4



3



LV. P. 262.



1.



2.



schwerlich einen Franzosen, Engländer, Schweitzer oder Türken stehen sehen.

LVI.

Georgierinn und Baschkir.

Zween Köpfe, deren äusserste Verschiedenheit jedem Auge des Menschen und des Viehes auffallen muß. Der Physiognomist kann sie in sehr vielen verschiedenen Absichten betrachten. Aus dem Gesichtspunkte der Menschheit, der Nationalität, der Schönheit, der Häßlichkeit.

So weit allso entfernt sich Menschengestalt von Menschengestalt, Menschheit von Menschheit! Sehr vermuthlich steht dieser Baschkir auf der untersten Stufe, auf den die Menschengestalt zu stehen kommen kann. Man konnte allso von seinem Schädel, seinem Gesichte die Umrisse, Linien und Winkel der niedrigsten Menschheit abstrahiren. Laßt es uns bestimmt sagen: Was ist's, wodurch dieß Gesicht so tief erniedrigt, so unerträglich wird? Es ist a) die vorhängenkönnende unnatürliche, unmenschliche, und so unmöglich zur Erde niedersinkende, unebene Stirn, die nie gegen eine andre Stirn gerade über stehen, sich nie dem offnen Himmel darbieten kann; Die zum Anblicke, zur Abspieglung des Himmels unfähige Stirn. b) Das kleinlich thierische Auge, an dem sich kein eigentliches Augenlied bemerken läßt. c) Die wilde, grosse, sich aufwärtssträubende Augenbraun. d) Die scharftiefe Nasenwurzel und die zur Stirne äusserst disproportionirte Kleinheit der stumpfen Nase.

e) Die kleinliche Oberlippe. f) Die ungeheure, empor sich dringende, fleischige Unterlippe, und g) das kleinliche Kinn. Jeder dieser einzelnen Züge ist schon an sich für Dummheit und Unempfänglichkeit aller Bildung und Erleuchtung beynahe entscheidend. Dieß Gesicht, so wie's itzt ist, scheint keiner Liebe und keines Hasses fähig, weil es keiner Abstraktion fähig zu seyn scheint. Momentan, und thierisch zürnen kann dieß Gesicht, aber hassen nicht. Hassen setzt willkührliche Reproduktion der Vorstellungen von den Unvollkommenheiten unsers Feindes voraus. Die Liebe, deren dieß Gesicht fähig seyn mag, ist vermuthlich bloß Nicht-Zorn.

Die Georgierin beweist die Wahrheit, daß die alten Künstler der Natur nicht vor, sondern nur nachgearbeitet haben. Die Form überhaupt betrachtet, hat viel von dem antiken Ideal. Viel von ihrer Einfachheit, Sanftheit, Umrisse, Harmonie. Aber sobald dieß ausgesprochen ist, muß ich beyfügen: Dieß Gesicht ist — ohne Geist und ohne Liebe. Seine Form mag der Liebe fähig seyn. Aber wie's hier erscheint, hat's keine Liebe! Wahre, lebendige Schönheit quillt erst aus Liebe. Es kann nicht stark und liebreich und oft genug gesagt werden: Jede moralisch lebendige Kraft, jedes heitere, ruhig sich regende Wohlwollen wirkt und befördert physische Schönheit sogar in der schlechtesten Form, die noch der Liebe fähig ist — Was der Liebe fähig ist, ist der Verschönerung fähig. —



Unsre Georgierin hat nur den Schein von Schönheit, nicht das Wesen. Unschuld, Unbosheit, Harmlosigkeit — ich laß es gelten, ist in diesem Gesichte — Aber die Stirn und der Uebergang zur Nase ist so sehr qui pro quo als möglich. Alles Uebrige des Umrisses von der Nasenspitze an bis zum Kinne ist nur unbestimmter Schatten einer schönen Form, und daher weder groß noch liebreitzend. Im Auge ist noch etwas Grosses, als nichts Jungfräuliches. — Im Baschkiren ist Harmonie der Disharmonie, wenn ich so sagen darf; In der Georgierin Disharmonie der Harmonie — Oder deutlicher: Das Gesicht der Gaorgierin ist sich selbst nicht so gleichartig, als das des Baschkiren. Allein weil beyde nebeneinander stehen, und Eckel und Abscheu uns überfällt bey dem einen, so eilen wir Ruhe zu suchen beym andern, das freylich an sich schon sehr viel Schönes hat, dessen Fehler wir aber uns selbst zu verbergen geneigt sind, weil es für den Anblick des andern schadlos genug hält.

Da wir eben ein Wort von den Antiken gesagt haben, so beschliessen wir dieß National-Capitel mit zwey weiblichen Profilen, welche den Griechen eigen gewesen seyn sollen.

LVII.

Hier hätten wir allso ein sogenanntes griechisches Profil? Hie den berühmten Uebergang von einer geraden Stirn zu einer geraden Nase? — — Aber, wer von allen, denen

Sinn für Wahrheit und Natur gegeben ist, kann es wahr und natürlich finden? Ich will das Wort Natur nicht mehr auf meine Lippen nehmen, wenn so ein Profil in der lebenden Natur gefunden wird — oder das menschliche Geschöpf, an dem es gefunden wird, nicht von hölzerner Stupidität ist. Dieß Gesicht ist wahrlich weiter nichts, als Maske eines allenfalls unschuldigen, leeren und lieblosen jungfräulichen Gesichtes. Das Aug ist so marmorn, als die Augenbrau n, und beydes so steinern, wie das ganze Profil; Auch die Höhle zwischen der Unterlippe und dem Kinn, oder die ganze Wölbung des Kinnes, hat aller scheinbaren Schönheit ungeachtet, etwas, wo nicht Steinernes, doch Erzkaltes.

LVIII.

Wehe dem Geschmacke, der das grazios heissen kann! Doch darum noch lange nicht majestätisch, weil es nicht grazios ist. Wahrlich weder zur Mutter, noch zur Schwester, weder zur Gattinn noch Freundinn, noch Schwägerinn, noch Sohnsfrau, noch — Göttinn, wünscht' ich mir so ein kaltes, leeres, prätensioses, fades, steinernes, herzloses, statüenhaftes Gesicht. Das vordere könnte durch einen Schein von Schüchternheit noch vielleicht täuschen — Nur, wen die leerste und enormste Prätension täuschen kann, der kann durch das gegenwärtige sich täuschen lassen. Man sehe nach, was wir Seite 34. hierüber sagten.








1.



2.



Beylagen
zu den Kapiteln VI. VII. VIII. IX. X.

A.

Muttermähler S. 131. und 156. f.f.

Täfelgen LIX. LX.

Ein sechs bis siebenjähriges Mädchen, das sich zur Schau herumführen ließ, und hin und wieder mit Rehhaaren bewachsen, besonders aber durch schwammichte Auswüchse am Rücken, die ebenfalls dünn behaart und rehfarbig waren — merkwürdig war. Ihre Mutter soll sich während der Schwangerschaft mit ihr über einen Hirschen mit einer Nachbarin gezankt haben. Das Bild ist nach der Natur und sehr ähnlich. — Aber ich stehe hier an einem Abgrunde, wo ich keinen Schritt vorwagen darf.

Gewiß ist, daß diese Auswüchse da sind — an denen sich freylich keine Aehnlichkeit mit etwas Hirschartigem bemerken läßt, es sey denn, daß man der Aussage des Vaters glauben wollte — der geschundene Hirsch habe ungefähr so ausgesehen. Gewisser ist, daß die Haare die Hirsch- und Rehfarbe haben, und daß besonders die Lage, der Gang der Haare offenbar hirschartig ist. So ist auch die aus der Stirne und an den Armen und Beinen herauswachsende Locke von anderer Haarart als die Hauptlocken. Gewiß also ist einige Aehnlichkeit mit Hirschhaar da, und gewiß

ist dieß Phänomen ganz ausserordentlich. Einfluß der Einbildungskraft auf die Bildung scheint mir in diesem Beyspiele schlechterdings unläugbar.

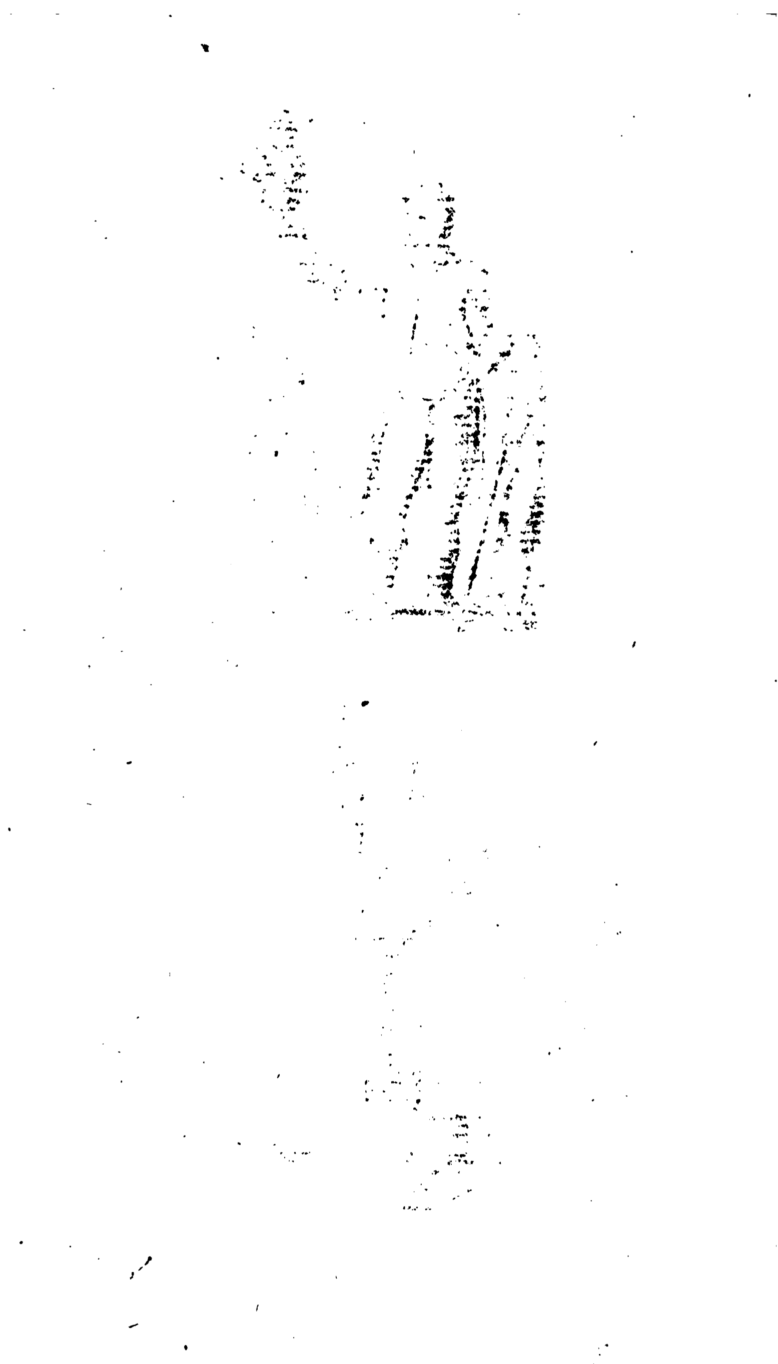
Laßt uns an dem, daß es ist, uns begnügen, und nicht zu schnell zum wie möglich? voreilen!

Ist aber dieß Phänomen gewiß — und viele hundert Menschen haben's gesehen, so ist kein Wort gegen die Möglichkeit einzuwenden, daß der Mutter Einbildungskraft auf die Physiognomie des Kindes wirken könne. Sehr zweifle ich indessen, ob hiedurch sofort eine neue sehr fruchtbare Quelle schönerer und besserer Gesichtszüge, mithin auch des Charakters zu entdecken seyn dürfte — ob sich Regeln angeben lassen, wie Mallebranche, wenn ich nicht irre, Vorschläge dazu gethan hat, wie sich die schwangern Mütter zu verhalten, womit zu beschäfftigen haben? womit nicht? um auf die Geistes- und Herzensfähigkeiten des Embryons den besten und heilsamsten Einfluß zu haben? Regeln wohl, die auf einen gewissen Grad wirken; Gesundheit und Proportion befördern, vielleicht auch gute moralische Bildung erleichtern und vorbereiten können. — Ob aber Regeln zur ersten Bildung? oder zur unerklärbaren Mißbildung während der Schwangerschaft? Darüber haben wir schon oben unsre Gedanken geäussert.

Noch soll angemerkt werden, daß gegenwärtiges Kind von ausserordentlicher Leibesstärke war, und schnelle Bemer-

LXI. P. 269.









kungsgabe hatte. Wuchs, Fülle, Drang, Gestalt, Fleisch, Bildung, Gebehrdung, Stellung, Alles zeigte eine künftige Männin von Wirksamkeit und Fruchtbarkeit.

LXI.

Ein sechszehnjähriges Mädchen, das nicht viel über zwey Fuß Höhe hatte — Seine Physiognomie ist offenbahr und vergröberte Kindheit. Die noch um etwas weniges vorhängende Stirn hat vollkommen das Gepräge der Kindheit; Und einiger Schwachheit die Höhlung bey der Nasenwurzel — Das Alter aber blickt besonders ganz sichtbar durch den untern Theil des Gesichtes durch. Von der Unterlippe an bis zum Halse scheint sich gleichsam das Mannbare aus dem obern Theil des Gesichtes präzipitirt zu haben. Ein geübtes physiognomisches Auge würde vermuthlich von selbst in diesem Gesichte Kindheit und Alter herausfinden können. Sonst war das Mädchen von gutem Verstande, oder vielmehr von grosser Gedächtnißweite und Beredtheit — Dieß ist vornämlich im Auge und Munde sichtbar. Grazie und zartes Gefühl sind weder im Charakter noch Bilde des Kindes.

LXII.

Man erwartet ausserordentliche Klugheit weder von ausserordentlich grossen, noch ausserordentlich kleinen, noch mißgebuhrtlich verwachsenen Personen. Dieß Urtheil, diese Erwartung scheint tief in allen menschlichen Naturen zu liegen — In Ansehung der Grösse, insofern sie proportionirt

ist, dürfte es mehr Ausnahmen geben, als in Ansehung ungewöhnlicher Kleinheit, und Verwachsenheit, wiewohl mir doch auch manche, freylich nicht gar zu sehr verwachsene Personen bekannt sind, denen man feinen Sinn, und besonders List und Anstelligkeit (Sçavoir faire) nicht absprechen kann. Wenn der Kopf des Riesen oder Riesenmäßigen mit dem ganzen übrigen Körper in gehörigem Verhältnisse steht, und das Ganze eine grosse Masse ausmacht, so sind gemeiniglich Trägheit, Bequemlichkeit, Hang zur Unmäßigkeit und Wollust die Feinde, wogegen sie zu kämpfen haben, daneben können sie sehr klug, äusserst bedächtlich, fest entschlossen, und zu feinen Unternehmungen kühn seyn. Ist aber der Kopf, wider das gewöhnliche Verhältniß, merklich kleiner, so darf man wohl ohne Ungerechtigkeit sagen: Homo longus raro sapiens. Bey den Zwergen findet sich gemeiniglich äusserst beschränktes, aber heftiges Bedürfniß — äusserst beschränkte, aber feine List und Schlauheit; Selten wahre Einsicht und Weisheit. Unser Riese hier scheint lange nicht so dumm, wie die ihn angaffenden Figuren — und die untenstehende Figur gehört mehr zu den schwachen, beschränkten, jeder Unternehmung unfähigen, als eigentlich und ganzen stüpiden.

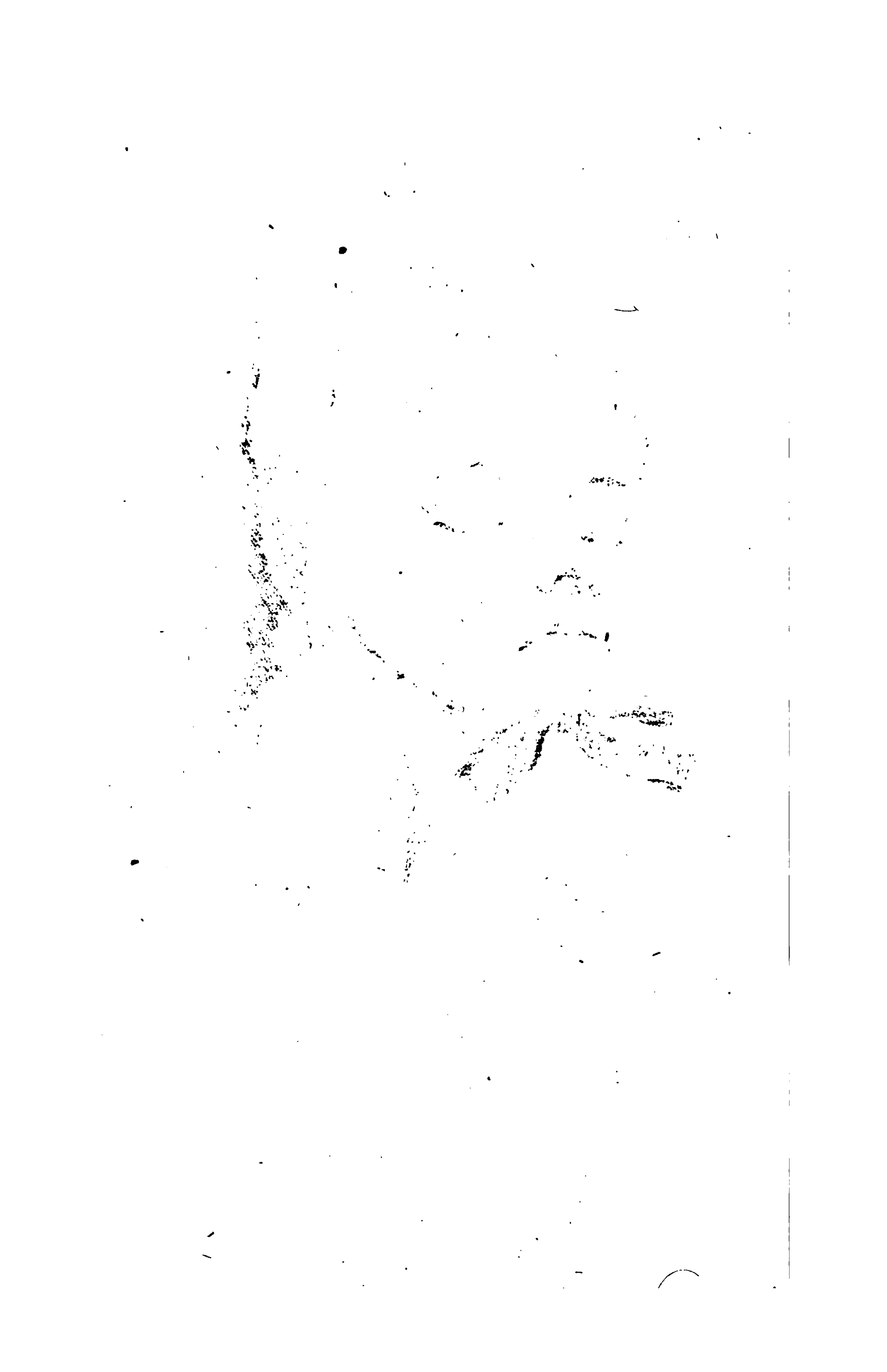
LXIII.

Zu Seite 145.

Aeusserst zart — zur Religion, und Weltverachtung — und zu stillem, attentem, häuslichem Fleisse, wie gebildet.

LXIII. P. 270.











Grosse Rollen hätt' es nie spielen können — als die eines Gottumfassenden Dulders. Auf den Angesichtern der Sterbenden sind die stehenden Lettern der Menschen-Kenntniß. Ruhe des Langleidenden — ist auf diesen Lippen, und eine Bestimmtheit des Charakters, wie sie sich selten an einem Lebenden zeigt. Diese Lippen scheinen über das überstandne Leiden ernst zu reflektiren. Die Stirn ist voll leichter und lichter Ideenempfänglichkeit. Die Nase (obgleich etwas verzeichnet) ist gleichsam in die ersten Momente nach der Gebuhrt zurückgesetzt, und der Nase des Vaters verähnlicht.

LXIV.

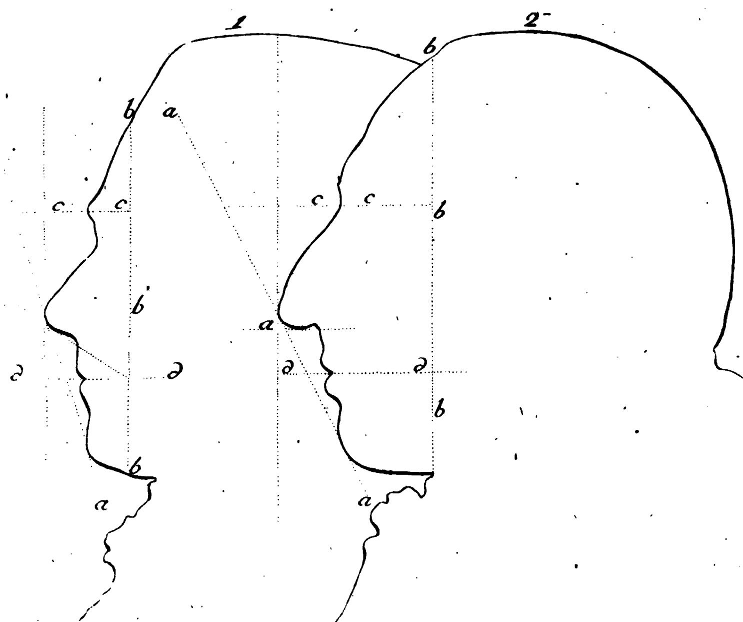
Zwey Profile von Ehegenossen, die sich durch beständiges Anschauen verähnlicht hatten. Die Hypochondrie des Einen war nicht nur ansteckend für die Hypochondrie, sondern auch für die Miene des Andern. Wie das Eine scharf sah, so das Andre; Wie das Eine die Stirn faltete, so das Andre — Wie das Eine die Nasenflügel hob, so das Andre. Die Herbigkeit auf den Lippen des Einen gieng in die Lippen des Andern hinüber. Freylich mußte vorher eine gewisse Aehnlichkeit der Bildung und Organisation vorhanden seyn, ohne welche sich diese leichte Rezeptivität der Eindrücke schwerlich denken liesse. Diese Aehnlichkeit ist auch, die Stirnen abgerechnet, sehr auffallend, besonders in der Stirn. Uebrigens ist keines von beyden von ausserordentlicher Bildung, oder vorzüglichem Geistescharakter. Doch ist das männliche Profil, besonders die Nase, klüger als das der Frau.

Beylage zum Kapitel von den Stirnen.

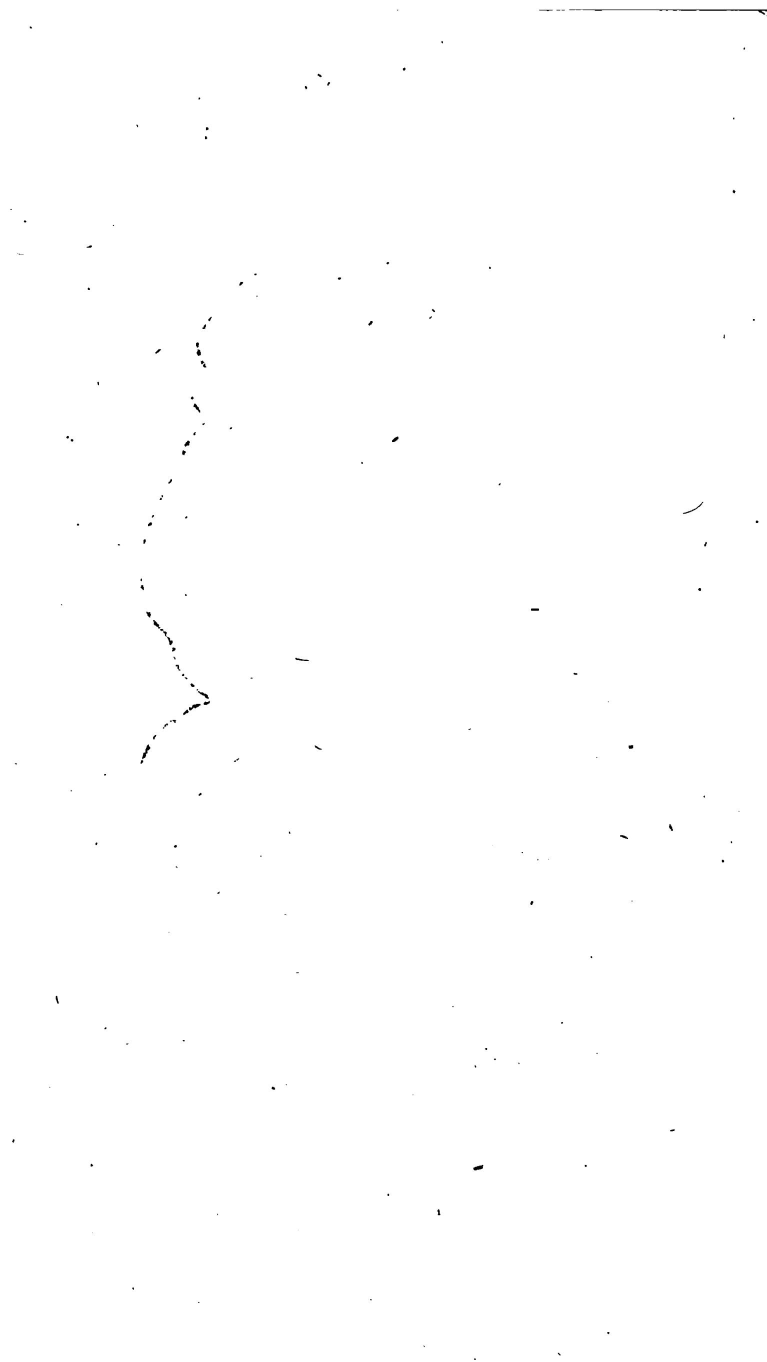
LXV.

Schattenrisse zweyer weisen und talentreichen Männer, die der Verschiedenheit ihrer Umrisse ungeachtet, die zärtlichste Freunde sind. Ein Beweis, daß auch Gleichheit der Gesinnungen da existiren kann, wo Physiognomie und Charakter ungleich, aber nicht heterogen sind. Das erste Profil hat mehr durchdringenden feinen Verstand, das zweyte mehr innere Stille und Güte. Nach der Stirne zu urtheilen, wird der erstere leiten, und der zweyte sich leiten, aber nicht verführen lassen. Der eine ist fest und entschlossen, der andere lernsam und nachgebend. Hastigkeit und Zorn können Fehler des ersten werden, und allzugrosse an sich edle Folgsamkeit — des zweyten. Man bemerke die erstaunliche Differenz dieser Stirnen und ihres Innhaltes! Man bemerke die mit der Stirnform gleichförmige Gesichtsbildung! Man bemerke die Homogeneität der Stirnen und Nasen! Welch ein Stoff zum tiefsten Nachdenken über die Verhältnisse der Gesichtstheile — zum wichtigsten Berechnen aller Winkel und ihrer Seiten, unter denen sich ein animalisches Gesicht, besonders das menschliche, denken läßt. Ihr Anatomiker, Blumenbach, und Ihr Mathematiker Lichtenbergs! zu welchen Aufschlüssen und Entdeckungen könntet Ihr geführt werden, und führen!

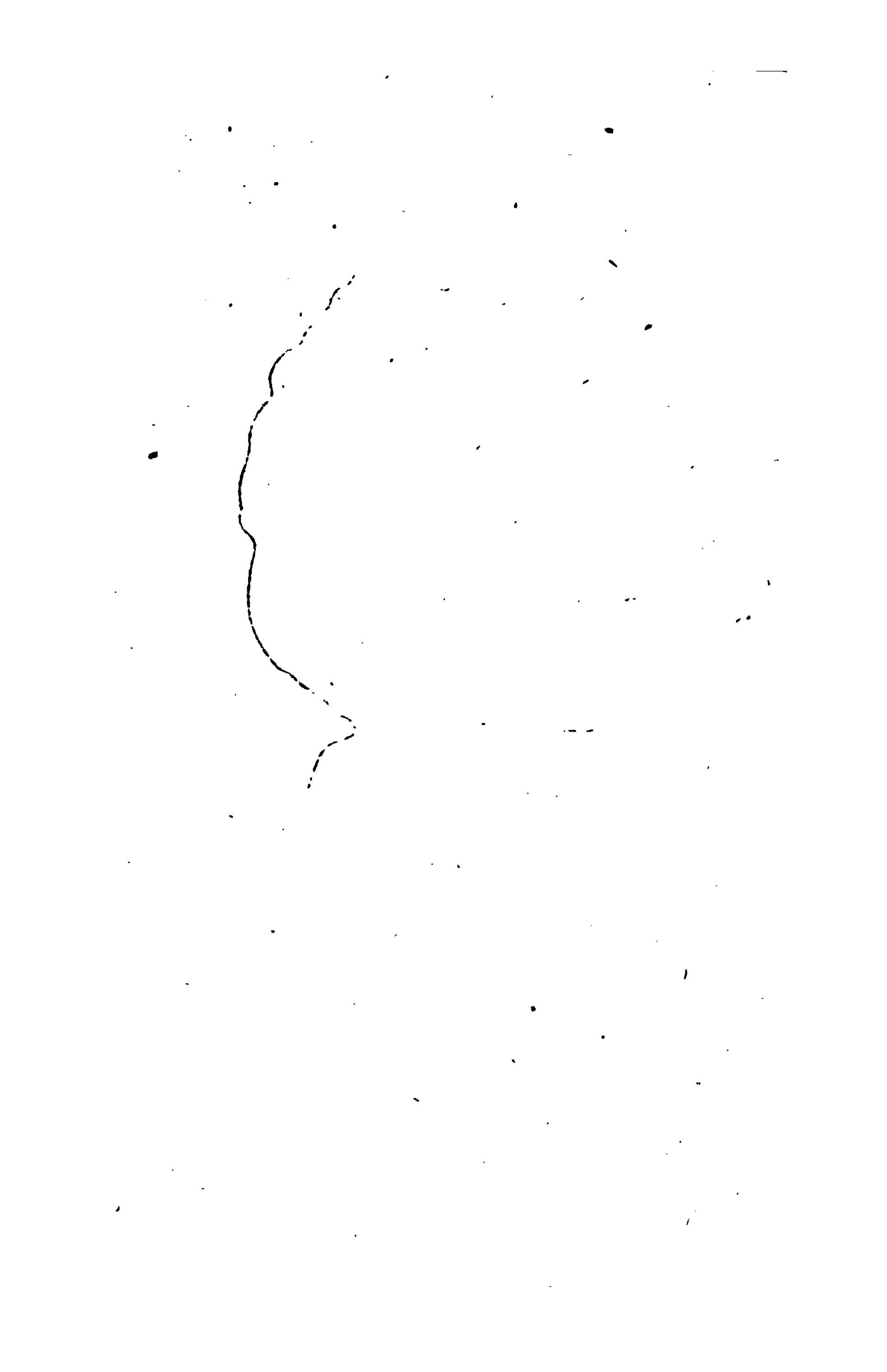
LXVI.


1
2
a
b
c
d

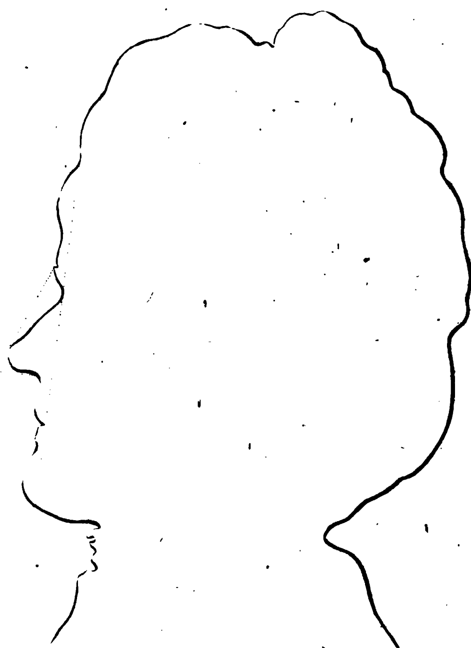




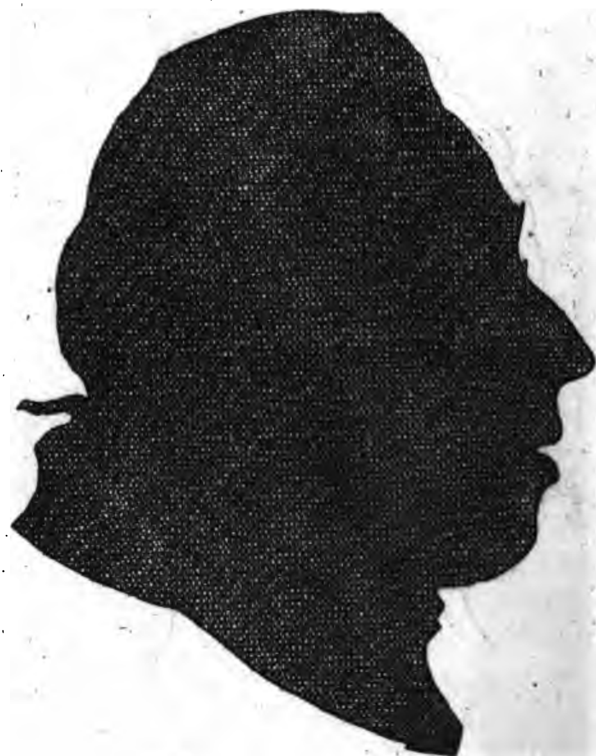




LXVII. P. 27







LXVI. und LXVII.

Zwo Frauenspersonen, denen man sogleich ansieht, daß sie nicht zum Weiberpöbel gehöhren. Die eine ist eine Weltfrau, die andere eine feindenkende Gelehrte. Ich bin überzeugt, daß nach dieser Voraussetzung, jeder, wenn er auch nur subalterner Beobachter ist, den Charakter dieser Silhuetten entdecken wird. Mehr noch, wenn ich sage: die Eine ist gesetzt, die Andere unruhig; Die Eine sieht mehr in's Grosse, die Andere mehr in's Detail; Die Eine entscheidet schnell, die Andere prüft und sondert; Die Eine hat mehr Würde, die Andere mehr Tiefsinn — Die Eine ist offen und lernsam, die Andere eigensinnig und verschlossen. Braucht's mehr Charakteristik, um sie zu unterscheiden?

Noch Eine Bemerkung: Die Stirn LXVII. wird schwerlich an einem Manne gefunden werden — Eher die LXVI. Doch kann jeder feine Beobachter jede weibliche Stirn von jeder männlichen — allenfalls auch bloß durch's Berühren unterscheiden.

LXVIII.

Sanguinisch-phlegmatischer Charakter voll Nonchalance, Laune, Witz, gutmüthig, lenkbar, leichtsinnig, Talentreich, lernsam, leichtübernehmend, schwerausführend, nicht gern vollendend — Diese Stirnen fassen schnell, wiederscheinen, mögt' ich sagen, — selten rein, selten nett genug — das Feld ausgenommen, welches sie sich für eine Zeitlang gewählt haben.

LXIX.

Diese Stirn schon fester, genauer, Ordnungliebender, proprer, — obgleich phlegmatisch-sanguinisch, doch viel fester — eigensinniger. Die Fortsetzung dieser Stirn, die Nase (denn jeder wahre weise Physiognom sieht die Fortsetzung der Stirnlinie wenigstens so weit das Beinerne und Knorpeligte geht, nur als ein unum continuum an) Die Nase hat den Charakter der festern, denkenden Stirn — Diese mehrere Festigkeit breitet sich über die Lippen aus, und erhält sich noch proportionirlich im Kinn, das übrigens beynah' jungfräulich zu seyn scheint, so wie ebenfalls die Stirn mehr jungfräuliche als männliche Festigkeit anzuzeigen scheint.

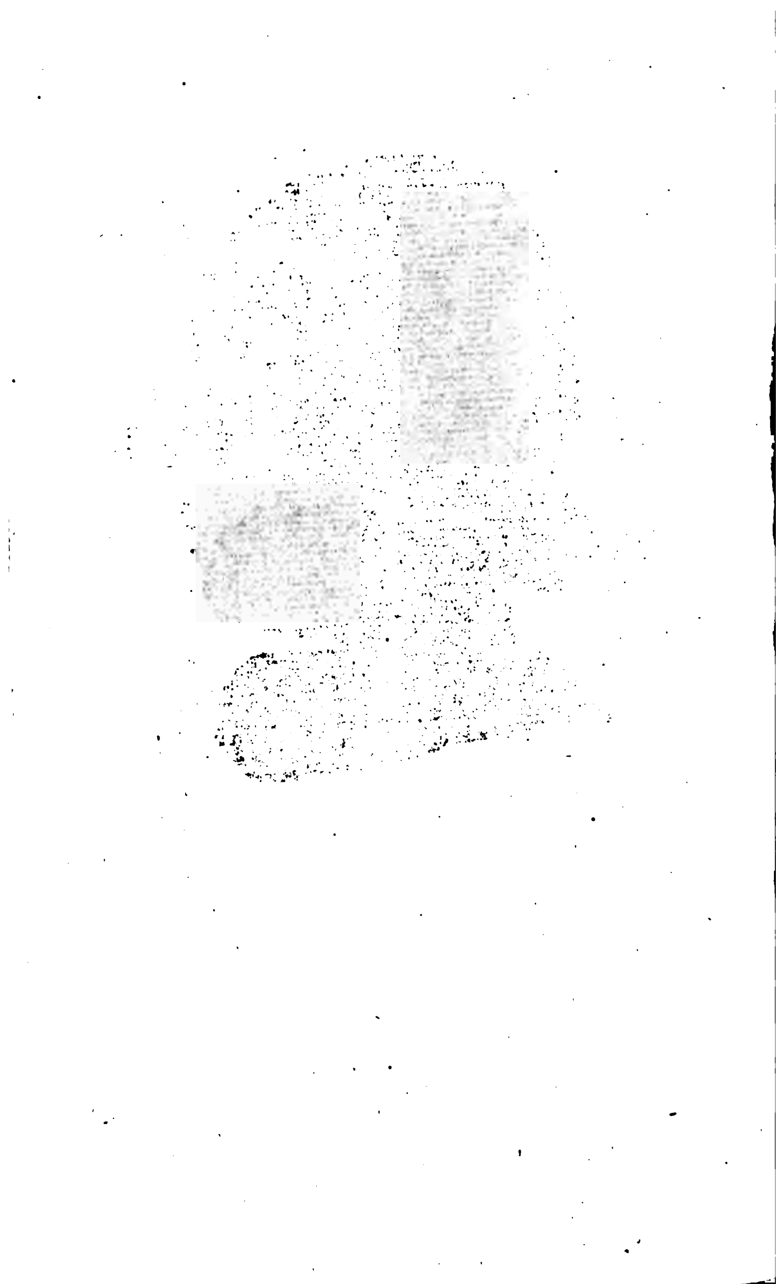
LXX.

Hier schon wieder mehr reifer, prüfenderer Verstand, als in LXIX. — nur mehr Phlegma. Den besondern Ausdruck des Verstandes in diesem Profil anzugeben, ist äusserst schwer, wenn die, zwahr auch nicht ganz rein gezeichnete Stirne, weggerechnet wird; Dennoch fühlt jeder Menschenkenner, des offnen Mundes ungeachtet, daß er ein kluges, feinsinniges Gesicht vor sich hat. Dieß wird geometrisch gewiß, wenn man sich vom Scheitelpunkt an eine Perpendikularlinie, und durch den Augenknochen eine Horizontallinie gedenkt — mithin das Verhältniß der beyden Seiten des daraus entstehenden Winkels sieht.







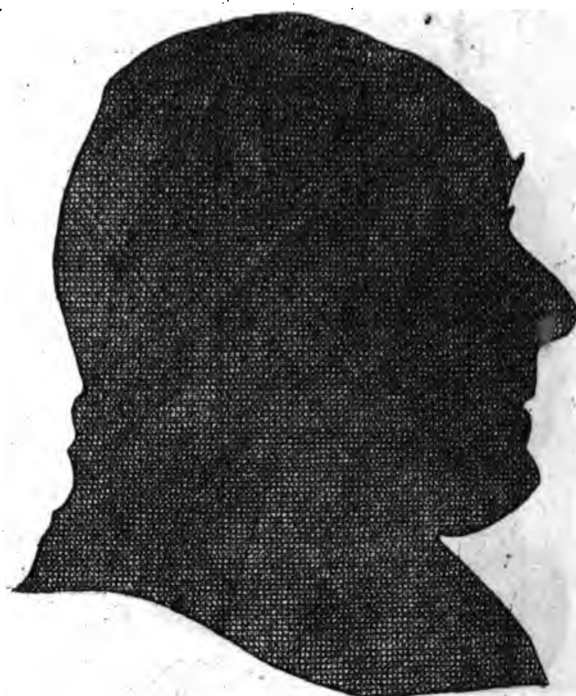




LXXI. 275.











LXXI.

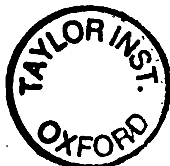
Wie die Stirn, so das ganze Profil. Nichts scharfes nirgends. Die Stirn kann nicht eigentlich scharf und tiefsinnig, höchstens hellsehend, leicht und vielfassend, leicht arbeitend — nicht genialisch, doch reichhaltig und schnellgebend seyn. Mehr Witz, als kalter Forschungsgeist, Hang zur Nachläßigkeit, und — schnelle Beredsamkeit im Munde.

LXXII.

Phlegmatisch-melancholisch! Viel geistreicher, genialischer als der vorige; Aber oft nah' an die Gränzen der Vernunft hinausschweifend — Ich kenne keines von beyden, urtheil' allso unbefangen. Solche Stirnen sind so selten an Mannspersonen, als die Charakter, denen sie eigen sind. Sie setzen immer tiefe, halbbeschloßne, oder mit den Augliedern halbbedeckte, kleine Augen voraus — Augen, die schnell und tief sehen, aber selten kalt zergliedern — Nasen, wie diese, findet Ihr schwerlich unter perpendikulären Stirnen — Sie sind offen, sinnlich witternd, ganz auffassend, nicht bänglich zerlegend — doch, Momente des Zorns abgerechnet, nicht sehr kühn. Sanfte Klugheit ist zwischen der Spitze der Nase und des Kinnes. Wenn solche Charaktere gereizt werden, so brausen sie hoch auf, und die Beredsamkeit ihres Zorns ist ein Feuerstrom.

LXXIII.

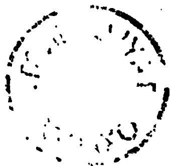
Hat mich je anfangs bey meinen Beobachtungen eine Stirn getäuscht, so täuschten mich Stirnen dieser Art. Ich hielt



sie für scharfsinnig, und sie waren nur schlau, oder scharfsinnig für einen kleinen beschränkten egoistischen Kreis. Wie wenig gesagt ist, wenn man bloß sagt: „In der Mitte gehöhlte, bey den Augenknochen scharfe Stirnen!" sieht man aus diesem vorligenden Beyspiele. Sehr weniger abstrakter Begriffe fähig ist diese Stirn. Bemerkt zugleich, wie mathematisch nothwendig es ist, daß, wenn die Stirn so scharf hervorsteht, daß diese Höhlung zum Auge herab so sey. Die Nase hat etwas mehr als Gemeines; Der untere Theil des Profils etwas rohes, geckisches, nichts penetrantes, feines, sanftliebendes.

LXXIV.

Kindische Zeichnung von einem der ersten und tiefsten und männlichsten Denker — einem der ersten metaphysischen Köpfe, und der treusten, zärtesten, feinherzigsten Charakter. Alles zaghaft, kleinlich, unsicher behandelt; so daß das Grosse, Edle, Kühne, Penetrante mehr vermuthet, als gesehen werden kann. Der Mann ist in der Zeichnung zum Knaben geworden; Dennoch muß jeder Kenner in der Form, dem Umriß' und der Lage der Stirn allein schon ein Mann ahnden, der unter Hunderttausenden nicht Einen seines gleichen hat, der helle, tiefe Einsicht mit dem feinsten Geschmack und der männlichsten Kraft verbinden kann. — Dennoch sieht jeder die Harmonie und Homogenität der Stirn und der Nase — Dennoch fühlt man, daß so wie diese Stirn keine andre Nase zur Fortsetzung ihrer





Schumpf f. 1781





selbst heben kann, diese Nase, ungefähr so ein vorstehendes Kinn, und mit demselben diese vielversprechende Höhlung zwischen der Nasen und Kinnspitze, erfordert. Vom schwachen, ungezeichneten und unwahren Auge unter dieser viel-bedeutenden Augenbraun sagen wir nichts.

LXXV.

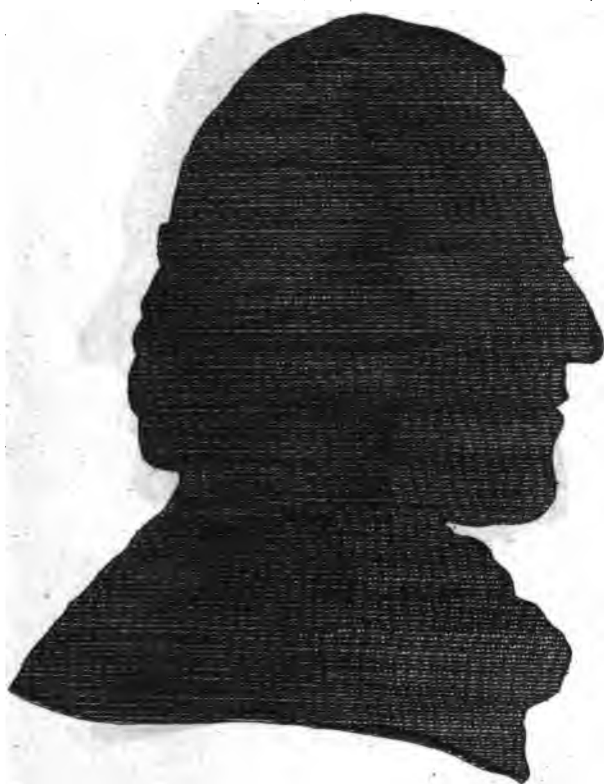
Abermahls ein grosser Mann durch eine zaghafte Hand, doch nicht so zaghaft, als die vorige, gezeichnet — Kühne Gesichter müssen von kühnen, sanfte von sanften Meister-händen gezeichnet werden. Ein Feuergesicht wird so oft zu einem Prätensionsreichen Schwachkopf, wenn es von einem langsamen und zaghaften Zeichner entworfen wird. — Doch sieht man hier noch das Streben des Künstlers, sein grosses schwer erreichbares Urbild zu erreichen. Auch so noch ist die Stirn eines ungemeinen, festen, originellen Kopfes, der zum schauenden Genusse intellektueller und sinnlicher Schönheit und Grösse gebildet ist, alle Verworrenheit haßt, alles Schwankende bestimmt, alles Triviale veredelt, alles Halbe zertritt, alles Kleinliche vernichtigt. Wie die Stirne geschwächt ist, so die Nase und das übrige; Alles verhältnißmäßig. Das Aug, eins der schönsten und kräftigsten, das Deutschland hatte — ist hier sichtbar — in der Natur fallenhaft; Es zählt Euch vom Scheitel zur Ferse aus; und dem mächtigen Appell entströmt eine Benennung, deren Wahrheit und Kraft so treffend und so schneidend ist, daß kein Rhein sie verwaschen kann.

LXXVI.

Stirnform eines stillen Denkers und Prüfers, der nicht schnell und leicht annimmt, langsam und sichern Trittes auf Einem Wege fortgeht, Sinn hat für's Ganze, Edle, Grosse — Nie zu sehr in's Detail gehen, nie Pedant werden kann. Kühn unternehmend ist diese Stirn nicht. Was sie aber unternimmt, wird sie sicher und mit Bedächtlichkeit ausführen. Ihr werdet sie schwerlich von ihrem bedächtlich gefaßten Vorhaben abwenden. Das Auge solcher Stirnen sieht, was tausend Augen nicht sehen; Genießt, was tausende nicht geniessen. Ordnung, Genauigkeit, Reinlichkeit werden von solchen Formen geliebt. Sie hassen alles Tumultuarische. Ohne Ansprüche zu machen, auf glänzende Volubilität hinreissender Beredsamkeit, wird diese Stirn eine Diktion hervorbringen, die mancher Redner beneiden dürfte; Nie wird ihr der grosse Styl der Beredsamkeit fremde seyn — So wenig ihr etwas Grosses, Mittelmäßiges, Kleinliches in Werken der Kunst, des Geschmackes, des Witzes entgehen wird.

LXXVII.

Keine glänzende Talente; Aber gesunder, scharfer, reifer Verstand, Festigkeit des Sinns, unermüdete Thätigkeit, unternehmende Kraft, praktische Klugheit, natürliche Beredsamkeit, derbe Entschlossenheit, Haß aller Falschheit, Schleicherey, Krümme, unverführbare Treue — sind unverkennbare Grundzüge im Charakter des Originales, die,















LXXIX. 279





H.



sobald man sie ausspricht, im Ganzen dieses Gesichtes, besonders in der Stirnform, leicht anerkannt werden können.

LXXVIII.

Mehr Talent, weniger Kraft als das vorige; Mehr Phlegma, weniger Entschlossenheit; Mehr Zartheit der Bildung, weniger Unternehmungskühnheit — Leichtigkeit zu fassen, und zu gestalten — Fertigkeit in der Produktion von Werken des Geistes — Reichhaltiges Gedächtniß, richtige Vernunft, kernhafter Geschmack.

LXXIX.

So sehr wie möglich abgestumpfte Silhuette eines sehr lebendig geachteten Charakters. Ist die Gabe des Denkens dieser Stirn versagt, so hat vielleicht kein Sterblicher mehr das Bedürfniß zu denken, und allen seinen Begriffen die möglichste Klarheit und Bestimmtheit zu geben. Uebrigens hat er mehr Glaubenskraft, als Vernunft, mehr Kühnheit als Unerschrockenheit; Er scheint gleich organisiert zur kindischen Furcht, und unbeweglichen Furchtlosigkeit. Solche Stirnen haben übrigens solche Nasen — Keine solche Nase ohn' ein vorstehendes Kinn — Die Bestimmtheit des lebenden Charakters drückt sich in diesem unbestimmten Schattenrisse nur schwach, und wenigen noch verstehbar aus.

LXXX.

Gedächtnißreiche Stirn eines der treusten, fleißigsten, richtigstsehenden Menschen, den Gottes Erde hervorbringen

kann! wie sie Reinlichkeit und Ordnung liebt! wie sie der schnellerkannten, innigstumfaßten Wahrheit treu bleibt! wie sie fest ist in ihrem Glauben, horchsam im Lernen — geduldig im Sehen! Welcher Scharfblick der Aufmerksamkeit im Auge! Darf ich, ohne lächerlich zu werden, hinzuthun: Welche Bravheit, welcher Geradsinn in der Nase! Welche bedächtliche Gewissenhaftigkeit im Munde! Welche Bescheidenheit in der ganzen Oberlippe, welche unkriechende Demuth im Kinne!

LXXXI.

Eine rohe Carcasse von dem Angesichte eines grossen Mannes! Den offnen hellen Kopf sieht jedes offne helle Aug schon allein in der Stirne. Sie hat gedacht und überdacht. Gesichtsform eines politischen Kopfes, eines Geschäfftsmannes, eines festen Ministers, eines redlichen Cabinetshelden, dem Trug und Cabbale unbekannte Dinge sind, und entbehrlich. Solche Stirnen haben scharfes und weites Gedächtniß, sehen das Ganze der Dinge leicht, hassen den Kleingeist, und sind — bey wichtigen Klugheitsunternehmungen, wie in ihrem Elemente.

LXXXII.

Hier abermahl eine hohe, reichhaltige, kräftige, feste, Gedächtnißreiche französische Stirn. Das offne, freye, edle, Wesen des vorigen scheint es nicht zu haben; Etwas derbes, rohes, Produktiferes; Mehr cholerisch. Die Festigkeit scheint mehr an Härte zu gränzen.







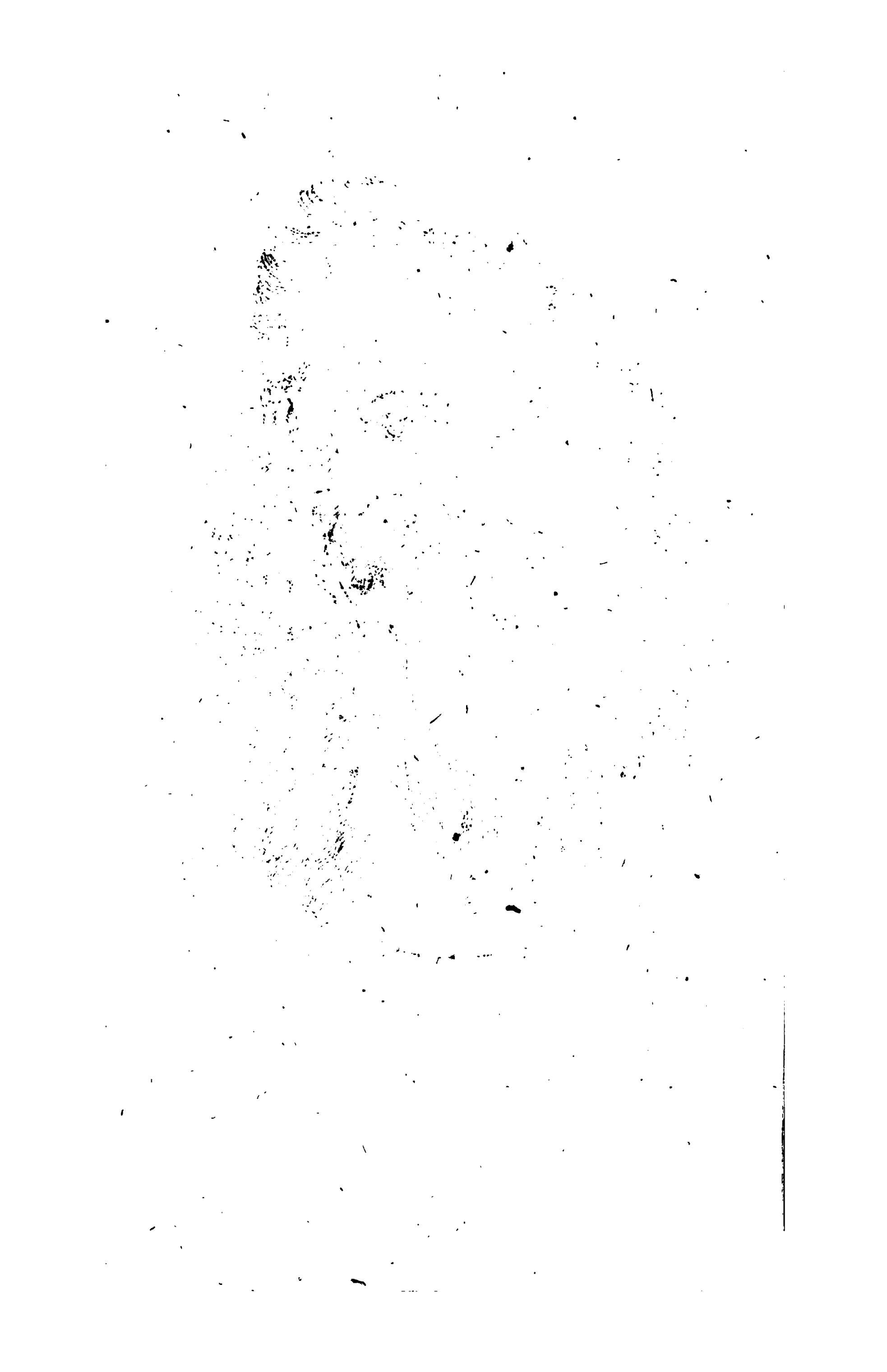
Malherbe.













Wachsmut. Sculp

LXXXIII.

Hier wieder eine sehr hohe Stirn — die gewiß eines kalten, Gedächtnißreichen, arbeitsamen, vieldenkenden, gelehrten Forschers, Sammlers, Herausgebers, Kritikers, und keines sehr eigenschöpferschen Charakters ist.

LXXXIV.

Beynah' ein Ideal einer unermeßlichen Gedächtnißstirne — welcher sanfte Liebe, kindlich nachgebender Sinn, und Gelenksamkeit beynahe versagt zu seyn scheinet. Alles geht ins Längliche, Stirn, Nase, Bart, Ohr — Solche Bildungen sind zur Gelehrsamkeit prädestiniert. Sie können, möcht' ich sagen, Unwissenheit und Vergessenheit nicht vertragen.

LXXXV.

Hier eine schon belebtere, gefurchtere, feurigere, lange Stirn — Dort mehr melancholisches Phlegma, hier mehr Cholerisches. — Hier walzt, schweift, undulirt sich alles mehr. Hier ist mehr Unternehmungsgeist, Thatkraft, Muth ad extra; Kühn, streng, brüsk, gewaltsam — aber viel umfassend, weitausholend, derbwirkend ist die ganze Form und jeder Zug des Gesichtes.

LXXXVI.

Die größere Stirn mag mehr Gedächtniß und mehr Talent haben, die kleinere scheint mehr Bonsens zu haben — Beschränkter scheint die vördere — klüger die hintere. Die Nase des vördern ist feiner, edler, treusinniger, — das Ganze mehr auf eins gerichtet, und konzentrirt — der

Hintere auch treu, gut, brav, aber seine Bravheit scheint divergenter, weniger auf Einen Punkt gerichtet.

LXXXVII.

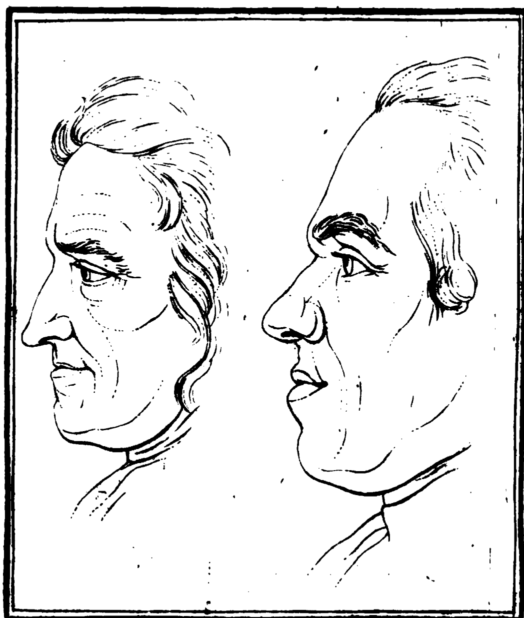
Man bemerke allervörderst die Harmonie der vorgebognen Stirn und Nase. Der Mann von Kopf läßt sich in diesem Profile nicht verkennen — Solche Stirnen sind genialischen so ähnlich, daß sie von ungenauen Beobachtern leicht damit verwechselt werden. Wenn es nicht mißverstanden würde, so würd' ich sagen: Carrikatur eines grossen Gesichtes; Ein grosses Gesicht, zaghaft gezeichnet; Ein grosses Gesicht nicht aufgezogen, nicht im Othem freyer Aktivität gebildet, und erhalten. Es hat vielleicht nur durch des Zeichners Hand diesen Air von Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit — Denn höchst wahrscheinlich hat das Original Muth und entschloßne Thatkraft — Originalität, Scharfsinn — Schwerlich aber hohen Geschmack, Strom und Eleganz der Beredsamkeit.

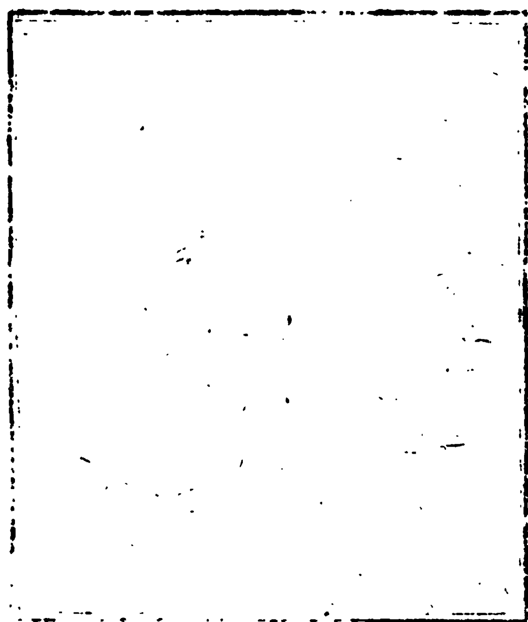
LXXXVIII.

Wenn die Carrikatur so schaut, wie die Wahrheit, wie das Original? Was hat nicht den Zug von einem phlegmatisch-melancholischen, festen, scharfen, tiefen Beschauer und Denker? Werdet Ihr dieser Stirn, dieser Augenbraun, diesem Auge, dieser Nase, diesem Munde — ich hätte bald gesagt, diesem Haar, leicht was aufheften? Was falsches für wahr, was halbes für ganz, was schiefes für gerad, was dunkles für klar geben können? Freylich diese



C.









L.





Stirn wird weniger poetisch schöpferisch, als richtig und tiefsehend — diese Nase weniger beredend als wohlprüfend und überzeugt seyn. Lange wird er schweigen dieser Mund — und, wenn er sich öffnet, der Worte nicht viel machen — aber absprechen, entscheiden und verstummen machen wird er.

LXXXIX.

Könnt' ich je mit Zuversicht ein Gesicht zu den Klugen rechnen, so kann ich dieß, der Stirne, der Augen, der Nase, des Mundes, des Kinns, des Ganzen wegen. Der spricht so leicht nicht vor reifer Untersuchung; Der kann höhren und in seinem Kopfe herumwälzen. Der erinnert sich genau dessen, was er gesehen und gehöhrt, gelesen und geschrieben, gethan und gerathen hat. Wenn das kein Mann von Kopf ist, so giebt's keinen mehr — Wenn der nicht einen wohlüberdachten Curs von reifen Erfahrungen gemacht und benutzt hat — wer wird Erfahrungen machen und benutzen?

XC.

Mit derselben Sicherheit sagen wir: Ein Mann von Kopf, wenn es je einer war; Eine Stirn voll reifen, überlegenden, schnellarbeitenden Verstandes, wenn es je eine war. Der Mann kann höhren, sich zusammennehmen, hinheften, die schwache Seite eines Räsonnements schnell bemerken. Ob Er im Schreiben zur Entwickelung seiner schnellen und grossen Ideen dieselbe Geduld habe, die dieser Mund voll stiller Beredsamkeit beym Reden beobachtet?

Ob das Ganze dieses Meistergesichtes voll Kraft und Sinn die Zergliedrung und Anschmiegung der Begriffe nach der Fähigkeit der Schwächsten gestatte? Ob das mit Verstand gepaarte Gefühl dieses originellen und geraden Denkers und Handlers — nicht bisweilen zu entscheidender Verachtung alles halben, unreifen, schwankenden, unstatthaften hingerissen werden müsse? will ich nicht entscheiden — Nur fragen: Wer wird solchem Gesichte so was sehr verdenken?

XCI.

Hier einer der ersten Denker, von einem ganz andern Charakter, als der vorhergehende. Hier der sorgfältigste Zergliederer, Ordner, Spalter; Hier der kälteste Abwäger, der feinste Unterscheider — Aber, weniger der unmittelbare Schnellseher — der muthige Erfinder; — Durch langsames Suchen Finder wohl, wenn ich so sagen darf, aber schwerlich Erfinder. Grosse wahre Erfinder, unmittelbare Genies — sehen schnell, was sie sehen, und ganz — oder sehen's überall nicht; Ungesuchte Combinationen stellen sich ihnen plötzlich dar — die die tiefste Prüfungen des langsamsten Suchers aushalten. Beyde Finder und Erfinder sind verehrenswürdig und unentbehrlich. Wer den Einen oder andern verachtet, ist unweise. Das arbeitende Denken, das ununterbrochne und ununterbrechbare Aufmerken, das unabtreibliche Fortgehen auf Einem Pfade, ohne rechts oder links Eines Fusses breit auszugleiten — scheint mir aus dem Ganzen dieses Gesichts, wie besonders in der ge-

CXI . P 284









XCIII P. 286



dächtnißreichen Stirn, den Augbraunen und den (freylich hier nicht charakteristisch genug gezeichneten) Augen hervorzuleuchten.

XCII.

Ein berühmter mathematischer Kopf und sonst kluger Mann, dem es jeder Kluge und Unkluge sogleich ansehen muß, der auch von der Stirne keine besondre Kenntnisse hätte. Dieses Profil scheint mir zwischen den beyden vorhergehenden ungefähr in der Mitte zu stehen. Es hat nicht das kühne Entschloßne, Schnellergreifende, Vordringende von XC. und nicht das äusserst Vereinfachte, Konzentrierte, Fixierte, nur Eins bezweckende von XCI. Diese Stirn liebt Klarheit, ohne zu helles Colorit, und Bestimmtheit, ohne Pedanterey. Solche Gesichter sehen zugleich auf's Ganze und das Detail. Läge der obere Theil der Stirn mehr zurück, so würde sie poetischer, fliegsamer, weniger fest, weniger bestimmt, und solide seyn. — Horchsamkeit und Kunst zu lehren, scheinen diesem Gesichte in gleichem Maasse zu Theil geworden zu seyn — Zugleich ist's eine von den Physiognomien, die die allgemeine Sprache — glücklich nennt. Ruhe und feine Laune, Weisheit und Salz, Gleichmüthigkeit, Geduld und Festigkeit sind schwerlich darinn zu verkennen.

XCIII.

So berühmt und allgepriesen immer des Vatikanischen Apolls Stirne sey; Und so sehr sie Ruhm verdienen mag; Die Grösse, die Vollkommenheit, die man darein legt,

find' ich nicht. Es soll freylich eine Götterstirn seyn! Sie sey's! Aber alles Göttliche, was nicht menschlich ist, ist nicht mein Göttliches. Wir wollen sie freylich nicht nach diesem sehr unvollkommnen Schattenrisse beurtheilen — Denn hier ist sie fade und ohne Charakter, so wie's beynahe die Nase ist — Hier weiß man nicht, ob sie Manns- oder Weibs- Menschen- oder Götterstirn ist; Oder vielmehr, man weiß, daß sie keines ist, weil sie keines seyn kann — Dennoch täuscht uns das Ganze, und ist uns ein neuer Beweis, daß das wahrhaft Grosse sich auch in der höchstunvollkommenen Copie nie ganz verlieren kann. Der untre Theil des Profils hat noch am meisten Wahres und Grosses, das heißt, ist kraftreich und einfach — Auch die schöne Proportion des Ganzen — hat was so Majestätisches, daß man was Uebermenschliches zu sehen glaubt.

XCIV.

Freylich auch wieder ein unvollkommner Abriß desselben Urbildes, doch ein viel vollkommnerer, als der vorhergehende — Durchaus mehr Männliches, Apollisches, Götterhaftes. Von der Gesichtsform sprechen wir nicht mehr — Aber von der Stirn und Nase. Diese letztre, das etwas zu kleine Nasloch abgerechnet, hat viel mehr Ausdruck, Würde, Vollkommenheit, als die im Schattenrisse. Aber der Uebergang von der Stirn zur Nase ist, so sehr er täuschen und so sehr er gepriesen werden mag, mir, meinem physiognomischen Sinn, unerträglich. Ich stehe dafür,




Franc. Curtius Papiensis anno 1533.

daß in der ganzen Natur so was nicht gefunden werden kann. Keine Stirn, keine Nase in der ganzen uns bekannten Natur. — wie viel weniger in dem Reiche der Ideale oder Urbilder — hat in ihrem Umriß den tausendten Theil einer Zoll-Linie — gerad. So eine Stirne, wie unsre vorliegende, mag dominiren, mag Schwachen bezwingen — mag Feinde verfolgen, mag, in Vergleichung mit tausend Schwächern, königlich heissen — Sie ist nicht wahr, sie ist nicht menschlich, sie denkt nicht, und kann nicht denken — Und eine Stirn, die nicht denkt, ist weder eine wahre, noch eine schöne Stirn, so wenig ein Auge, das nicht sieht, und nicht sehen kann — ein wahres und schönes Auge genannt zu werden verdient.

XCV.

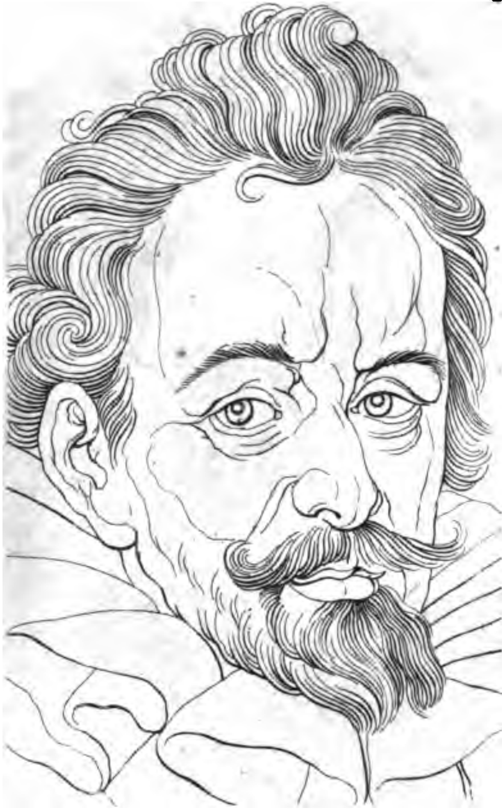
Daß dieß ein italienisches Gesicht ist, scheint sogleich auffallend. Die Nase ist ganz national; Auch dürft' ich wohl sicher seyn, daß in England und Frankreich unter Hunderttausenden nicht Eine solche Stirn, vielleicht auch kein solches Auge gefunden werden wird. Produktif sind diese Stirnen nicht; Sie sind das Gegentheil der apollischen — Sie sind die unpoetischen; Aber sie sind selten dumm, oder mittelmäßig, wenn sie obenher nicht zu platt sind — und wenn sie, von vorne anzusehen, nicht mit Falten durchfurcht sind, die, auch, ohne Bewegung, der Stirnhaut in der Mitte niederwärts sinken — Es sind Stirnen des Fleisses, des Sammlungsgeistes; Wohl verstanden: Nicht alle Stirnen des Fleisses und des Sammlungsgeistes haben

diesen Schnitt — — Aber solche sind unermüdet forschend, geduldig penetrierend, ohne jedoch grosse intensive Kraft zu haben; Intensive Sammlungskraft wohl, und Behutsamkeit, sinnliche Gegenstände von allen Seiten zu betrachten, das Kleinste daran zu bemerken, und Alles mit Correktheit zu nennen und zu bezeichnen. Diese ruhige Sammlungsgeduld ist auch im Mund, Kinn und Haar ausgedrückt — Im Aug ist Energie, davon aber der Eindruck durch die vielen Falten umher geschwächt wird.

XCVI.

Wie die Stirn, so das Gesicht; Wie dieß, so jene. Alles Ein Geist, Ein Charakter der Kühnheit, Entschlossenheit, Kraft — Nicht ein fader genialischer Kraftmann! Jene Stirn, die wir so eben betrachteten, ist eine phlegmatische Edition dieser cholerischen Stirn, die Euch zehenmahl Tête halten wird, eh' Ihr sie einmahl beweget und lenket. Was sie unternimmt, das unternimmt sie mit dem Vollgefühle ihrer Kraft. Jene behält geizig, was sie hat; Diese ergreift kühn, was sie nicht hat. Federlesensmachen wird nie ihre Sache seyn. Der kleinen Verzeichnung im Aug und Mund ungeachtet, sieht man doch immer noch den ehernen Künstler, der weiß, was Er will, und was Er kann, dessen Blick das Ganze der Gestalten sogleich faßt, dessen verwegene Hand dem kühnen Blick adlerschnell nacheilt. Es ist zu stolz, um eitel zu seyn — und zu eigensinnig, um so groß zu werden, als Er werden könnte.

XCVI. P 288.








Chodowiecki del.
D. Berger sc.

XCVII.

Ein sehr redliches, gutmüthiges, harmloses, aber nichts weniger, als grosses Gesicht; Ein gerade sehender, aber kein denkender Kopf — Und, dennoch ist die Stirn weder dumm, noch verworren, noch gemein — Ja, die Nase, der obere Theil derselben wenigstens, gränzt nahe an's Ungewöhnliche, Ideale — Aber im Uebergange von der truglosen Stirn zur erzehrlichen Nase (wenn ich so sagen darf) ist etwas Leeres, Fades, nie in der Natur Existierendes, das mit dem sehr ehrlichen Auge, das aber ebenfalls schwach, und mit dem sehr ehrlichen Munde, der aber auch nicht sehr geistreich ist, harmoniert. Die Haare sind in diesem Gesichte völlig manieriert, und werden bey einer solchen Conformation schwerlich, ich darf zuversichtlich sagen; nie — so gefunden werden.

XCVIII.

Phlegmatisch-sanguinische Kinderstirn; So die Nase, so der Mund, so das Kinn. Die Haare sind zu dieser Stirn zu sanguinisch-cholerisch. Im Uebergange von der Stirn zur Nase ist eine Schwäche, eine Geradlinigkeit, die wenig Geistessuperiorität zeigt. Nicht ein einziger Zug des Gesichts, allein betrachtet, ist vorzüglich; Dennoch ist etwas in dem Gesichte, das uns, wo nicht anzieht, wo nicht Erwartungen in uns aufregt, uns doch hindert, wider dasselbe abzusprechen.

XCIX.

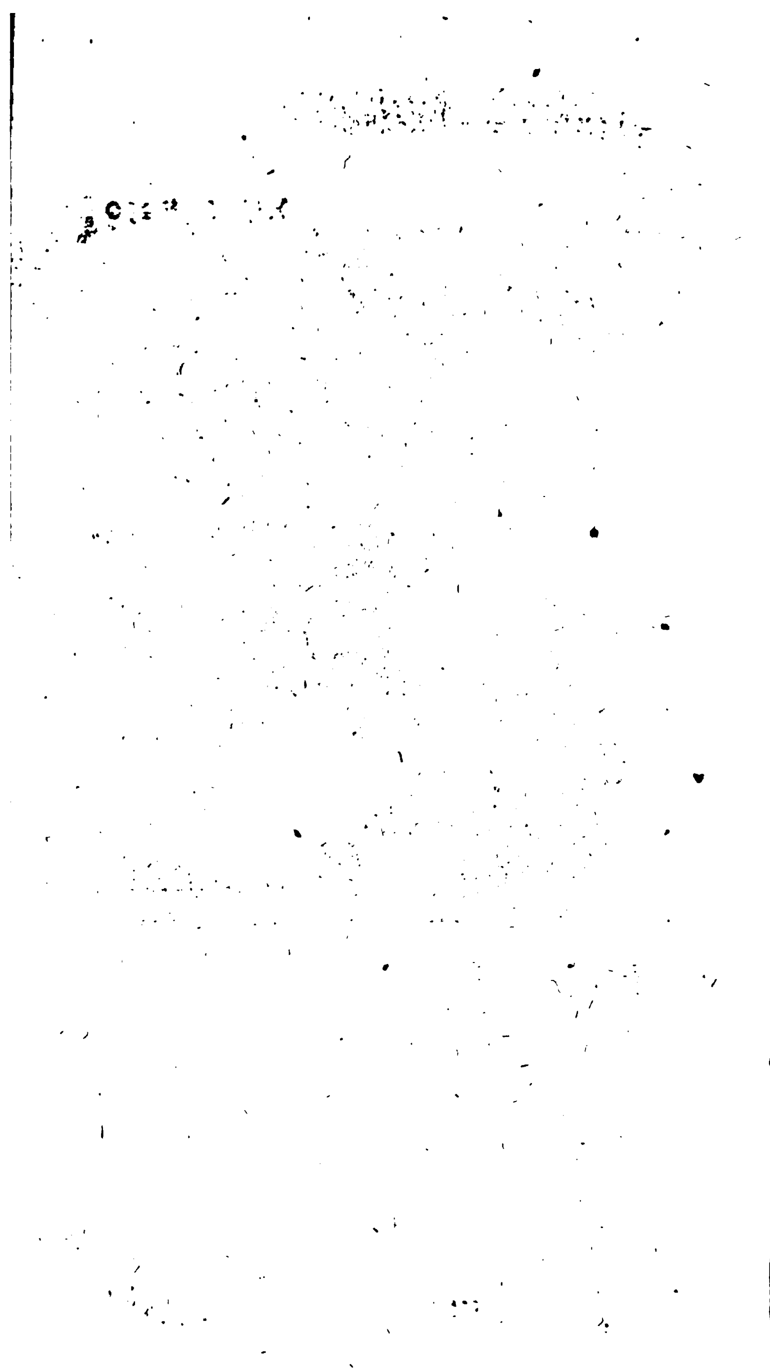
Eine sehr denkende, oder, genauer zu reden, sehr intuitive Stirn — Eine kluge Seherstirn — die Ordnung, Klarheit, Sanftheit und Bestimmtheit liebt — Das Gesicht scheint bis in die ewige Welt hinüber zu phantasieren. Es liebt stille, tiefe Meditation über sehr wenige einfache und grosse Gegenstände. Wäre die Stirne weniger gut gebaut, der untere Theil würde leicht über die Gränze der Wahrheit und Vernunft hinüberschweifen.

C.

Das Ganze dieses Profiles täuscht Euch vielleicht — Das feste Aug, die männliche Nase — der damit ziemlich übereinstimmende Mund — das Kinn, der Bart, das Haar, Alles läßt Euch was Kräftiges, Männlichschönes, Edles, Ausgezeichnetes sehen — Aber die Stirn — hat für meinen Sinn was Drückendes — was beynahe Gemeines. Man denke sie sich etwas kürzer, oben mehr zurückstehend — welch ein ganz anderes, viel grösseres Profil werden wir haben? — Es ist viel weniger Verstand in dieser Stirn, als in der Nase, obgleich auch diese, unter den Verstandes-Nasen, lange nicht eine von der ersten Grösse ist.

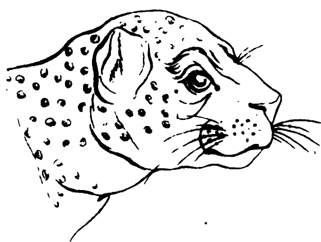
XCIX. P 290.







1.



2.



3.



4.



Beylagen zu dem Fragmente über die Augen.

G 1.

Man darf nur die erstaunliche Verschiedenheit zwischen Menschen- und Thieraugen betrachten — um aus dem blossen Umrisse die Verschiedenheit des Charakters zu bestimmen. Ich bin sicher, wenn jemand die Mühe nehmen wollte, eine Gradation vom Fischaug, oder Krebsaug bis zum Menschenaug hinauf neben einander darzustellen; Schon aus den blossen Umrissen allein könnte eine animalische Physiognomik gemacht werden. So vieles kömmt auf die Länge, oder Rundung, oder Schweifung der Augen — besonders auf den Umriß, die Lage und Senkung des Augenwinkels an. Das Hundsaug mag ungefähr in der Mitte zwischen dem menschlichen Auge und dem der wildesten Thiere seyn — Fische und Vögel haben runde Augen ohne Winkel — Je spitzer der Winkel, desto herabsinkender, und sodann desto listiger — Je horizontaler das Aug samt dem Winkel, desto menschlicher. — Je weniger gebogen, ohne horizontal zu seyn, der obere Umriß, desto phlegmatischer, dummer — wie das Verhältniß des Winkels vom Auge zum Munde, sowohl in Ansehung seiner Seiten, als in Ansehung seiner Oeffnung, so die Humanität, oder Brutalität der lebenden Wesen. Wie viel rechter ist der Winkel im Tieger-Profil, als dem des Ochsen.

CII.

Es versteht sich, daß wir von den vorliegenden Bildern vornehmlich, doch nicht allein, die Augen beurtheilen, und daß wir manches, das zugleich zu den folgenden Capiteln gehöhrt, hier schon anführen müssen. Wir machen den Anfang mit einigen Tohren- und Narrengesichtern. Tohr nennen wir, einen natürlichen Narren, Narrn, einen gewordenen Tohren.

Wenn die Stirn 1. wahr ist, so konnt' es kaum fehlen: Die Halbtöhrinn mußte zur Ganznärrinn werden; Obgleich das Aug am wenigsten zur Tohrheit geneigt ist.

2. Kraftgrimasse eines kraftlosen Narren, der ohne alle Direktion sich gern zu verzerren strebt. Im Auge weder Aufmerksamkeit, noch Wuth, noch Kleinheit, noch Grösse.

3. Phlegmatisch-melancholisches Aug eines Imbesilen, der sich satt und matt genossen haben mag. Wären die Augendeckel weniger angeheftet an die Augbraunen — wären die Winkel, nach dem Verhältnisse der länglichten Augen, spitzer — so wären die Augen viel weniger geistlos.

4. Ein melancholischer Narr, mit beynahe grossen Anlagen. Ich sage, der Stirn wegen, nur beynahe. Das Gesicht ist, wie's auch der blosse Umriß des Auges zeigt, zum gewissenhaften Prüfen und Forschen gebaut. Aber — das

1.



2.



3.



4.





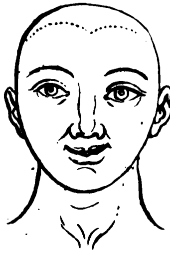








1.



2.



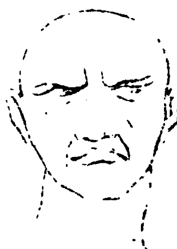
3.



4.











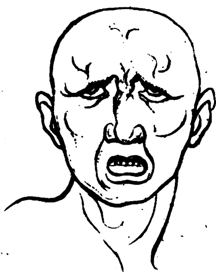
1.



2.



3.



4.



zu anhaltende konzentrierte Hinblicken auf Eins — mit Beyseitesetzung alles andern, macht — Narren.

CIII.

Unter allen vieren kein sehr kluges Aug, so wie kein kluger Mund. Klüger sind die Nasen 2. und 3. — Die Nase 3. gestattet kaum, gestattet gewiß nicht diesen unklugen Mund. Beynahe passen die Augen zu dieser Stirn und Nase. Dennoch sind sie etwas zu schwach. Die Augen 4. sind dumm, wie das ganze Gesicht. Geradsinnig, ohne Scharfsinn, gerechtsehend aber nicht tief ist das Auge 2. Die Gutmüthigkeit des Gesichts und der Augen ist durchaus Imbezillität.

CIV.

1. Augen des Abscheus mit Furcht und Verachtung, ohne Kraft und Muth. Die Verachtung schaut seitwärts an. So kann nie ein Weiser blicken. So wie die herabgezognen Ende des Mundes Verachtung zeigen, so über der Nase hinauf sich ziehende Furchen, die sich aus den Augenbrauen zu ergeben scheinen, Abscheu mit Wuth.

2. Augen gutmüthiger Dummheit. Wo das Weisse so groß zum Vorschein kömmt, wie im linken Aug, da ist, bey einem solchen Munde wenigstens — selten viele Weisheit.

3. Augen des Schreckens mit jammerhafter kleinlicher Furcht.

4. Augen des Entsetzens mit grimmigem Abscheu verbunden, — eines schwachmüthig zornigen Charakters.

CV.

Heinrich der IV. in verschiednen Situationen. Je grösser ein Gesicht, desto weniger kann sich, selbst in der Carrikatur, seine Grösse ganz verlieren. Immer bliebe wenigstens die, der Form nach unveränderliche, Nase übrig. Hier sind in allen vier Bildern die Augen sehr sprechend — Beynahe grossen Charakters sind die Augen, besonders durch die unten gleichsam durchschnittne Dichtigkeit des Augendeckels. Mit Neugier, und horchendem Erstaunen schauen sie hin. Der Mund beginnt, zu überlegen, und zu verachten.

2. Augen, die vor einem plötzlich erblickten Ungeheuer mehr in Schrecken als in Wuth gerathen. Der Mund beynahe schwach und unbedeutend.

3. Das Ganze — Unbestimmtes, leeres Stannen. Das Aug' an sich ist keines ganz gemeinen, ist eines klarsehenden, entschloßnen, feuerigen; Nur sollte der untere Umriß des obern Augliedes kräftiger seyn.

4. Unbestimmtes, leeres Staunen mit Furcht und Mißvergnügen — untenher Memme; Die Augen beynahe kraftlos närrisch. Die Nase 3. ist die gescheuteste.

CVI.

Aug und Augenbraun sanguinisch-cholerisch — treffend, Muth, der mehr ist, als jovialischer Leichtsinn — Dennoch nicht von der ersten, auch nicht von der zweyten — aber etwa

1.



2.



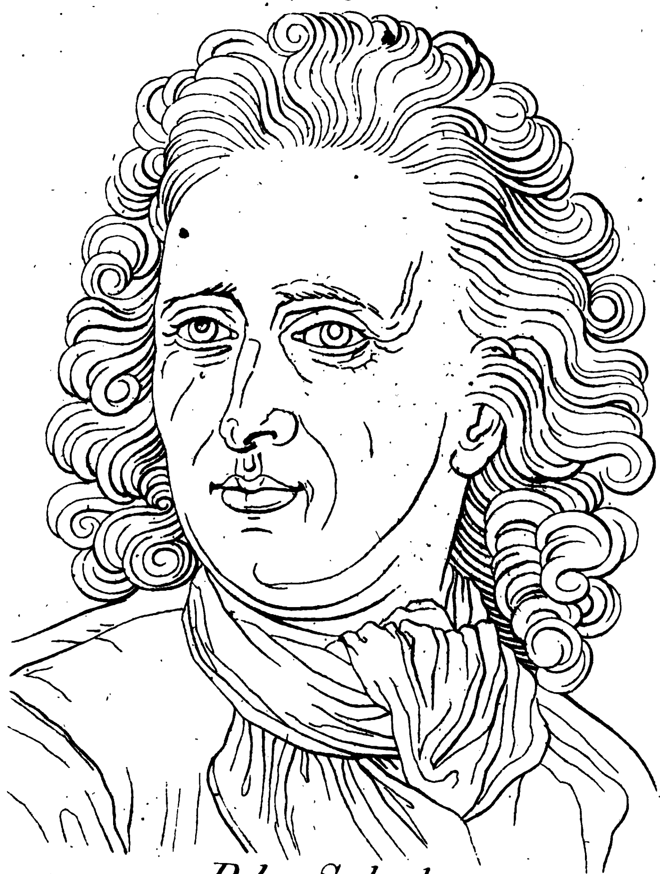
3.



4.

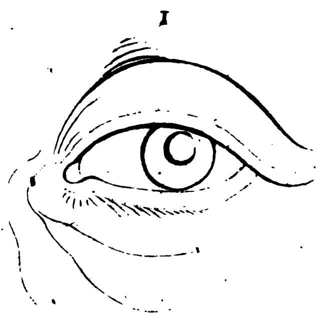




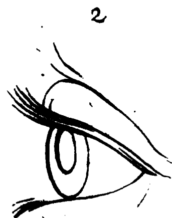


Peter Schnk

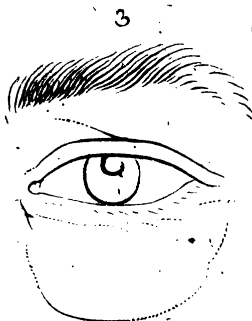
I



2

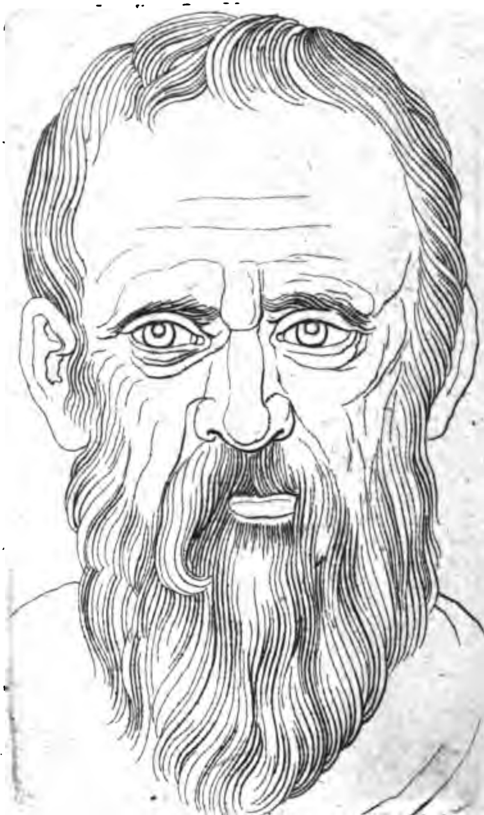


3





CVIII. 295.







von der dritten und vierten Grösse. Die linke Augenbraun sagt noch mehr, als das Auge. Sprechend ist auch die durch eine gebogne Linie angemerkte Tiefe zwischen der Augenbraun und dem obern Auglied. Die Stirn hat was Offenes; Die Nase was, was sich über das Mittelmäßige erhebt, der Mund was Frühlinges; das Ganze was Edles und Generöses.

CVII.

Ein sehr charakteristisches Paar Augen, die zum Aushohlen und unbezwingbaren Beobachten, das leicht in Argwohn ausgleiten kann, gebildet sind: Gebildet zu unabtreiblichem Fleiß, zu unübertrefflicher Pünktlichkeit — Sie lieben Ordnung, Ruhe, Auszirkelung, und hassen beynahe alles Kühne, Fliegsame, Genialische — und was nicht correkt und von allen Seiten vollendet ist. Dennoch sind sie froher Laune, und lieben, und haben Salz im Gespräche.

CVIII.

Augen, Augenbraunen — und sodann auch Stirn und Nase, und Mund und Haar eines Starken, Gewaltigen, Eigensinnigen, schwerbeweglichen Scharfsehers, eines der bestimmtesten Wirker, der muthigsten Vollender, die gegen alles Zaghafte, Schwankende, Schwebende intolerant sind.

CIX.

Ein beschränkteres Künstleraug als das vorige — Alles cholerisch-sanguinisch-phlegmatisch. Ganz Kunstloses kömmt so wenig etwas von diesem Auge, als etwas ganz Grosses,

Geschmackvolles, Sublimes. Es wird viel Sinn haben für Alles, was Kunst und Kunstfleiß heißt. Es wird allem Unbestimmten abhold, und alles Geistige zu erreichen unvermögend seyn.

CX.

Kleinliches Aug unter einer hohen begriffreichen Stirn, die aber weder genau entwickeln, noch poetisch colorieren kann. Solche Augen sehen gemeiniglich in der Natur in's Affengeschlecht — sind listig und tiefsehend — ohne grosse Blicke; lieben Oekonomie, und sind keinem Laster ferner, als der Verschwendung. Solche Gesichter sind weder anziehend, noch zurückstossend — Man hat sie eine Weile, und dann und wann wieder gern um sich — Sie haben gemeiniglich Hang zur Religiosität. Sie sehen gewisse Seiten hell — aber Geist und Diktion fehlen gemeiniglich.

CXI.

Gerippe von Hanns La Fontaine, dem amorose Wollust, wenn ich so sagen darf, gleichsam von den Augen trieft. Das sind die eigentlich anakreontischen Gesichter. Solche Augen baden sich in klaren Bächen reitzender Sinnlichkeit — zeugen solche Nasen des üppigen Witzes — Sie umschweifen die Konteure der Schönheit, und vergessen sich in Phantasieen des leichtsinnigsten und raffiniertesten Genusses.

CXII.

Ich vergaß den Namen des Urbildes, weiß nicht das Mindeste von seinem Charakter, kenn' auch, die Wahrheit zu

CX, 296.







CXII. 297.





CXIV. 298.



gesehn, aus Erfahrung den Charakter dieses sonderbaren Auges nicht genug — Dennoch, getrau' ich mich, bloß nach meinem physiognomischen Gefühle, zu sagen — „Das „kann gewiß kein gemeiner, kein mittelmäßiger Mann ge„wesen seyn — auch sicherlich kein froher, jovialischer, „leichtsinniger! — Tiefe, sorgsame, leicht in Aengstlich„keit ausartende Klugheit, ernste Prüfung, religiose Ge„wissenhaftigkeit müssen ihm natürlich gewesen seyn.

CXIII.

Das eigentliche Künstleraug, dem nichts entgeht; Es liebt Wahrheit und Bestimmtheit, Kühnheit und Kraft. Aber zur Grösse kann es sich nicht erheben, schwerlich zu reinem Geschmack, zu vollkommener Eleganz. Die Augen allein entscheiden für's Können und Wollen; Der Mund kann scherzen, trutzen, verachten. Die Nase ist, wie das Auge, voll Bonsens und Geradsinns — das Ganze hat einen festen und produktifen Charakter.

CXIV.

Profil eines unserer größten, Erfindungsreichsten, unerschöpflichsten Künstlers, dem keine Nation, keine Vorzeit und Mitzeit Einen seines Fachs an die Seite setzen kann. Ich habe das Urbild zu sehen noch nie das Vergnügen gehabt — Ich gestehe auch aufrichtig, daß ich das ganz unerschöpfliche und unvergleichbare Genie in diesem und dem folgenden Bilde von Ihm, wenn es mir ohne den Namen vorgelegt worden wäre, nicht vermuthet hätte — Ich bin

sicher, daß kein genialisches Gesicht je auf's Kupfer kommen wird, und wenn es auch durch die Hand des Genies selbst darauf gebracht werden wollte. Chodowiecki, der Urheber unzähliger Zeichnungen und Gravüren, die einzig in ihrer Art sind, muß etwas Geistiges, Feines in seinem Gesichte haben, das kein Crayon, kein Grabstickel erreichen kann — Dennoch zeigt dieß Profil, so wie's nur hier ligt, schon ganz zuverlässig, schon durch's Aug allein, durch die Augbraun, und besonders auch mit durch den Mund einen prädestinierten von der Natur zum Beobachten und Schnellergreifen unzähliger charakteristischer Gestalten, Stellungen und Züge, gebildeten Künstler — Stirn, Nase und Kinn versprechen so viel nicht als das Aug, aber sie widersprechen dem Auge nicht, wenn sie vielleicht auch, in diesem Umrisse nämlich, den penetranten Künstlerblick des Auges gewissermassen zu beschränken scheinen.

CXV.

Das Bild des vorigen, das uns, obgleich nicht genug — dennoch schon mehr sehen läßt! Welch ein überlegsamer Blick in diesem aushohlenden Auge! welch ein Ausdruck des geduldigen Fleisses! Auch das wenige, was wir von der Augenbraun sehen — entscheidet für das Künstlergenie — Besonders scheint mir Mund und Kinn mit dem Auge zu harmonieren, und den zum Beobachten gebildeten launigen Mann zu charakterisieren.










Wreen.





CXVI.

Ohn' alles Bedenken sag' ich: Genialisches Aug', bey diesen Augenbraunen, dieser Stirn, diesem Munde. Es sieht, was unter Zehentausenden nicht Eins sieht – das Unbemerkteste, und Bemerkenswertheste – was ich genialischen Blick heisse. Die Stirn' ist freylich nicht vorzüglich charakterisiert – So auch die Nase nicht. Der Mund, wie er hier gezeichnet ist, ist klüger, als die Stirn, wie sie hier erscheint – Voll Laune, Witz, und kühner Diktion; Sehr übereinstimmend aber find' ich das Kinn mit dem Auge.

CXVII.

Der etwas mißzeichnete Mund, die zu wenig ausgezeichnete Nase ärgere dich nicht; Mißleite dich nicht, dieß grosse Gesicht, das es besonders auch durch das Aug' ist, Ehrfurchtlos vorüberzugehen. Es ist ein unverkennbar englisches, ein unverkennbar genialisches Gesicht von der ersten Grösse – In diesem Auge schaut ein Zeitalter, ein concentriertes Menschengeschlecht – Es beobachtet mehr als zehentausend Beobachter, und produziert mehr, als zehentausend produktife Köpfe. Still und groß, voll ruhigen Bewußtseyns und Gefühls seiner überlegsamen Weisheit, und bestimmten Exekutionskraft, stellt es Jahrhunderten seine Werke dar, und verachtet kleinsinnige Verachtung.

CXVIII.

Dasselbe Gesicht kleinlich behandelt; Man wollt' es adoucieren, und entkräftete es. Die Stirn ist viel wenigerbe-

deutend, viel beschränkter, als die vorige — Das Aug hat dadurch, daß man es mehr öffnete, von seiner Genialität sehr viel verlohren. Dennoch war nicht aller Charakter des grossen Mannes zu verwischen. Besonders bitt' ich auch auf die Schweifung von der Nase gegen den Mund herab, und alle damit verbundnen Falten zu merken. Es ist gleich unglaublich und gewiß, daß auf diese Falten unbeschreiblich viel der entscheidendsten Expression ruhet. Das Ende des Mundes auf der rechten Seite ist hier zwahr so schülerhaft wie möglich gezeichnet; Dennoch schimmert ein Geist, wenn ich sagen dürfte, eine Onktion durch, die mich versichert, daß das Original von der Physiognomik kanonisiert worden wäre.

CXIX.

Augenumrisse nach le Brün.

1. Fade, lär, und unnatürlich, die obere Linie mag zum Augendeckel gehöhren, oder die Augenbraun vorstellen.

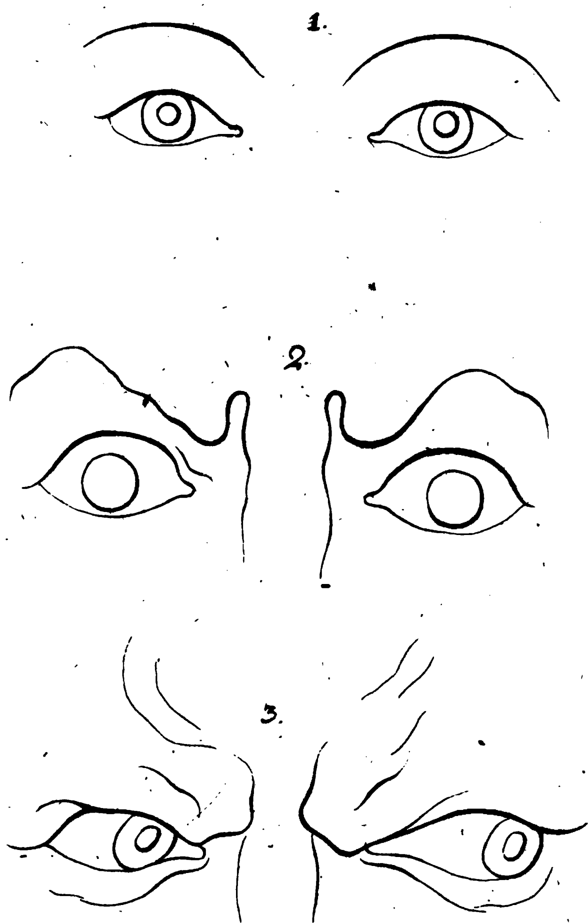
2. Schrecken mit Zorn ohne Kraft. Wo die Augenwinkel so stumpf sind, ist diese Krümmung der Augbraunen unmöglich, so wenig als eine so breite knöcherne Nase.

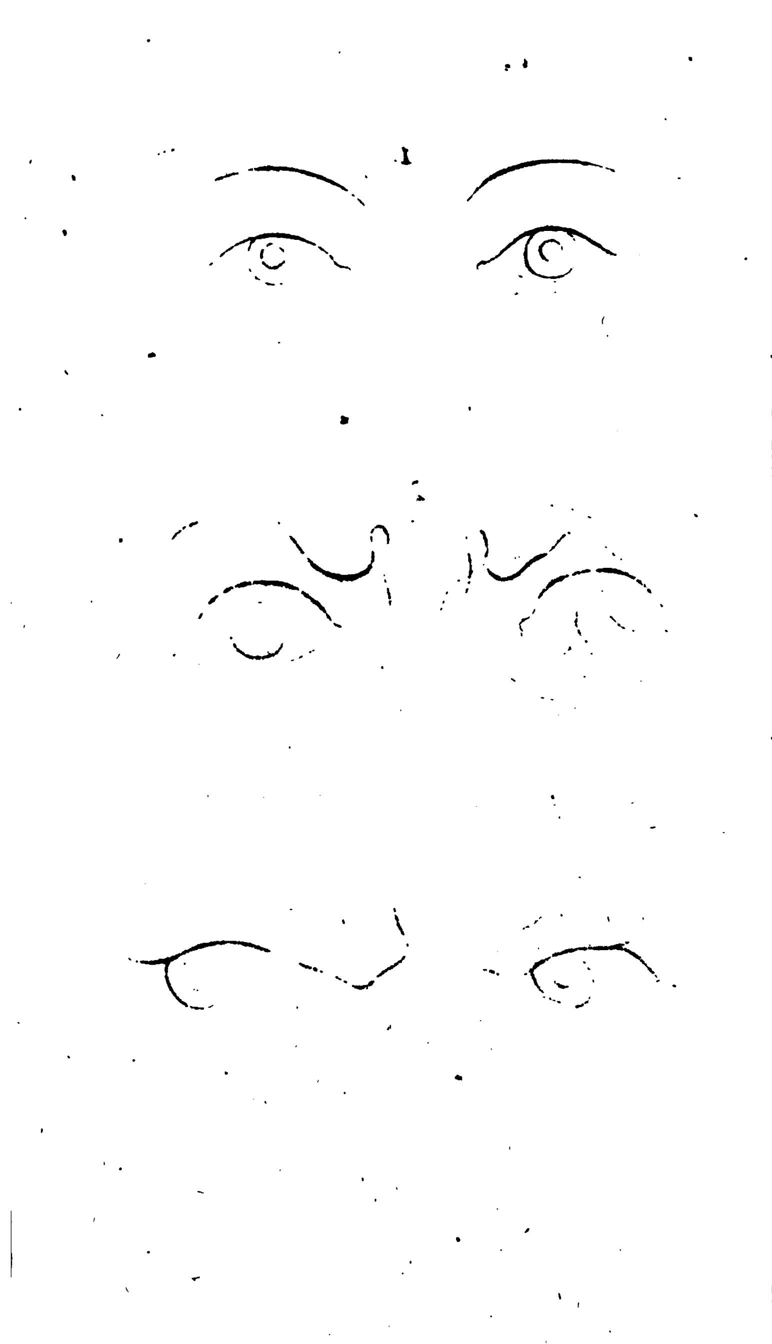
3. Schrecken mit Abscheu und Wuth; Aber nur überhaupt und nicht genau.

CXX.

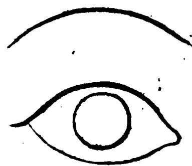
1. Augen, die nie zum Denken kommen können. Erste Grundlinie des Gedankenlosesten Anstaunens. Augen, die nichts nehmen und nichts geben.

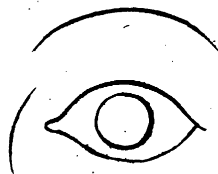
CXIX. 301.



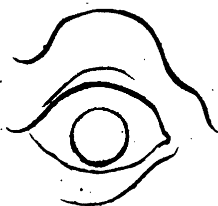


1.





2.

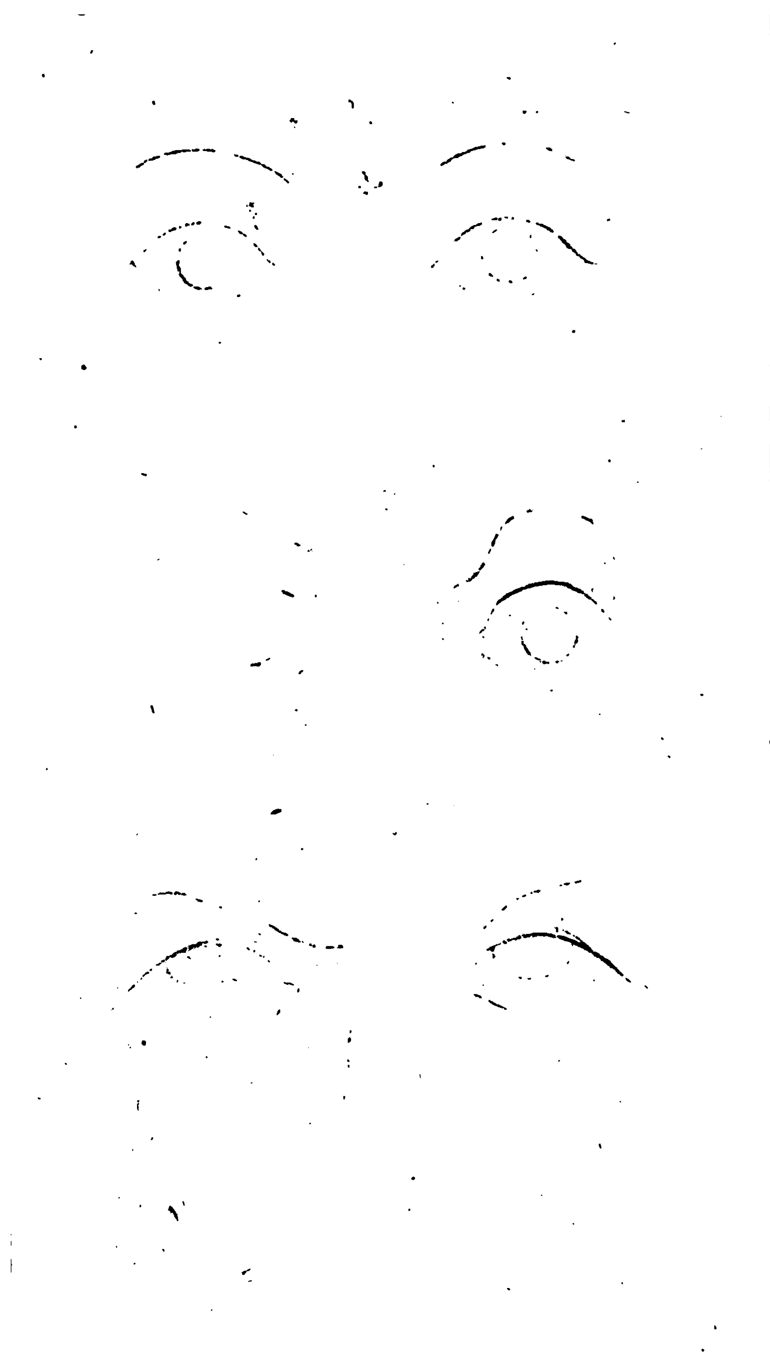




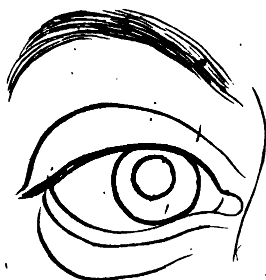
3.



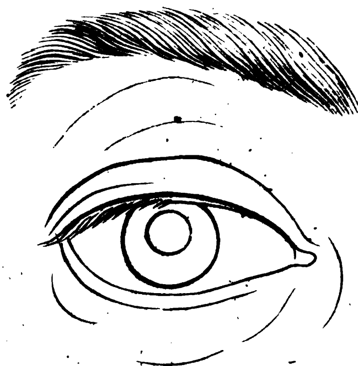


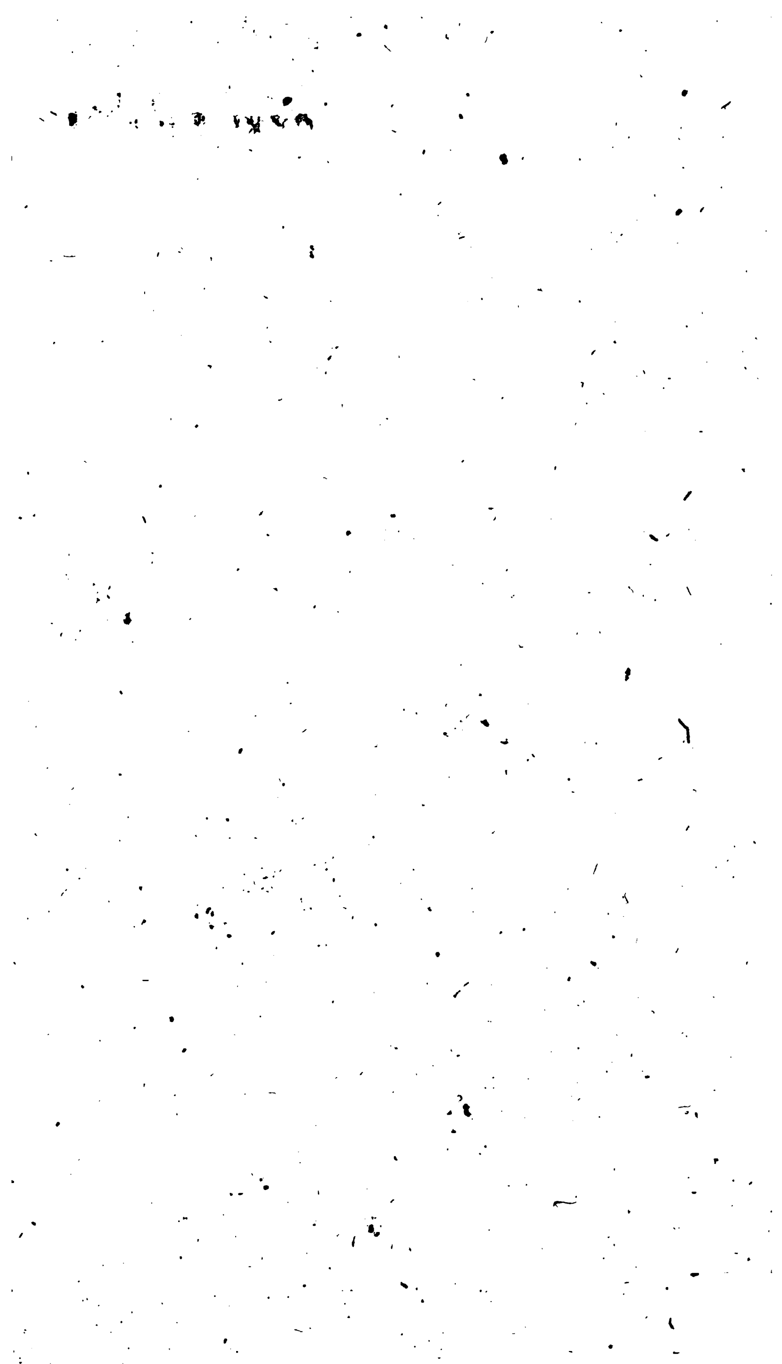


1.

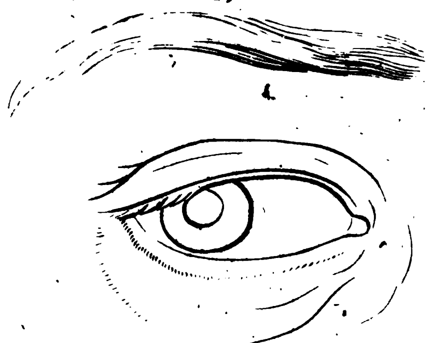


2.

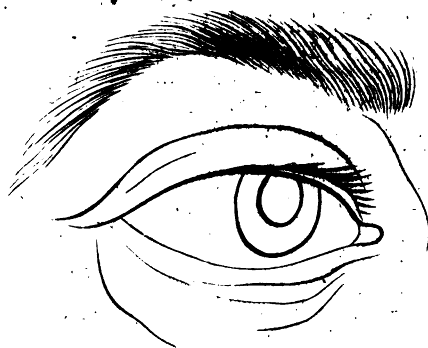




1.



2







2. Convulsivische Wuth mit Kraftaffektation ohne Kraft.

3. Dumme mit Schmerz vermischte Andacht.

CXXI.

1. Aug eines Cholerikers, voll Muth und thätiger Entschlossenheit.

2. Weniger muthig, aber weiser; Weniger entschlossen, aber überlegender — Doch ist der Augwinkel zu diesem langen Auge zu kurz, und die untere Schweifung der obern nicht convenient, auch nicht übereinstimmend mit der Augbraun.

CXXII.

1. Noch genialischer als das vorhergehende, aber der Augwinkel abermals zu stumpf, und der Umriß des untern Augliedes unwahr. Dieß Aug durchschaut den Menschen. Es ist das Aug eines natürlichen Beobachters der Menschheit und eines gebohrnen Helden.

2. Weniger genialisch. Der untere Umriß abermal schwankend und unbedeutend. Ein sanguinisch = phlegmatisches Aug — Etwas schmachtend — das Ganze mehr überschauend, als das Detail bemerkend; Kleines verachtend — Alles mehr überhaupt behandelnd.

CXXIII.

Augen und Augenbraunen eines klugen, festen, thätigen Cholerikers, der nicht zaudern kann, und Unentschlossenheit

haßt, wenn ich so sagen darf, Elephanten=List, und Löwen=Muth mit einander vereinigt — Besonders, der untere Theil des Gesichtes hat was Löwisches. Die Nase verbindet Muth und Klugheit. Das Aug ist tief und sieht tief. Alle Falten um dasselbe sind der Klugheit und Bravheit günstig, am meisten aber die Augenbraunen.

Beylagen zu dem Fragmente von Nasen, Mund, und Kinn.

CXXIV.

Nicht alle aufgeworfne Nasen sind von Tohren — Aber, wenn sie in diesem Grade aufgeworfen, die Naslöcher so klein sind, die Ohren obenher so abgekürzt, die Winkel des Mundes so herabgezogen, das obere Auglied so kaum sichtbar bey dieser Kleinheit der Augen — und bey diesem allem das Kinn einen so beträchtlichen Theil des Gesichtes ausmacht, da kann man, ohne Unrecht zu thun, auf natürliche Dummheit von gutmüthiger Art Rechnung machen.

CXXV.

Wo solche Nasen, da spitze Kinn. Wo spitze Nasen und spitze Kinn, selten oder nie grosse Lippen, und immer sehr markirte Züge von der Nase zum Munde. Wie schalkhaft sprechend ist dieser Zug in dem Voltärschen Profile. Der obere Theil der Nase bis an den Knopf ist sehr geistreich, das Ende, oder der Knopf selbst verliert. In dem Munde



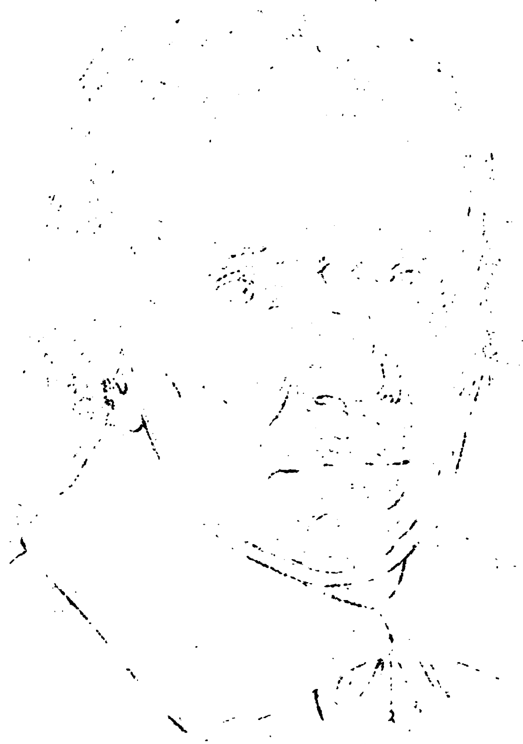














ist äusserst viel Witz- und boshaft-schalkhafte Laune, mit Eitelkeit und Vergnügen am Gelde sichtbar.

CXXVI.

Einer der reichhaltigsten, elegantesten, denkendsten Vielwisser; zum Cabinetsmann, zur Feder, zum Prüfen, Vergleichen, Sentieren der Wahrheit gebildet; Ein Genie der Wahrnehmung. Es schafft nicht, aber hat Sinn für alles Erschaffene, besonders für das, was nur erschaffen werden kann. Keine musaische Geistesarbeit wird je von ihm als genialisch taxiert werden. Ganz wahr ist die Stirn nicht — Sie ist schwächer, als im Original; Die Hauptform ist wahr, doch sehr kleine, aber sehr viel bedeutende Nuanzes fehlen. Nebst dem für Klugheit, Geschmack und Talente zu lernen lautsprechenden Untertheile des Gesichtes — ist der ganze Umriß und Charakter der Nase besonders für alles, was wir so eben sagten, äusserst entscheidend.

CXXVII.

Dieß Gesicht ist durch die Augenbraunen sowohl, als die Nase, den Mund und die ganze Form charakteristisch. Die Augen sind es, vermuthlich durch Mißzeichnung, am wenigsten. Solche bestimmte, charakteristische Augenbraunen erfordern bestimmtere, charakteristische Augen. Alles übrige, selbst die Augen, nur diese nicht genug, zeigen einen klugen, festen, penetranten Cabinetsmann, viel derber, quadrater, unbeweglicher, durchsetzender, wenn ich so sagen darf, beinerner, als der, den wir eben betrachtet.

Es ist weniger ein eigentlich grosser, als sehr gescheuter aushorchender, prüfender, unbetriegbarer, alles leicht und sicher kombinierender Mann. Es ist keine grosse, aber eine zu praktischer Klugheit sehr reglierte Gesichtsform. Von diesem Charakter ist das Ganze, ist die Stirn, die Nase, der Mund.

CXXVIII.

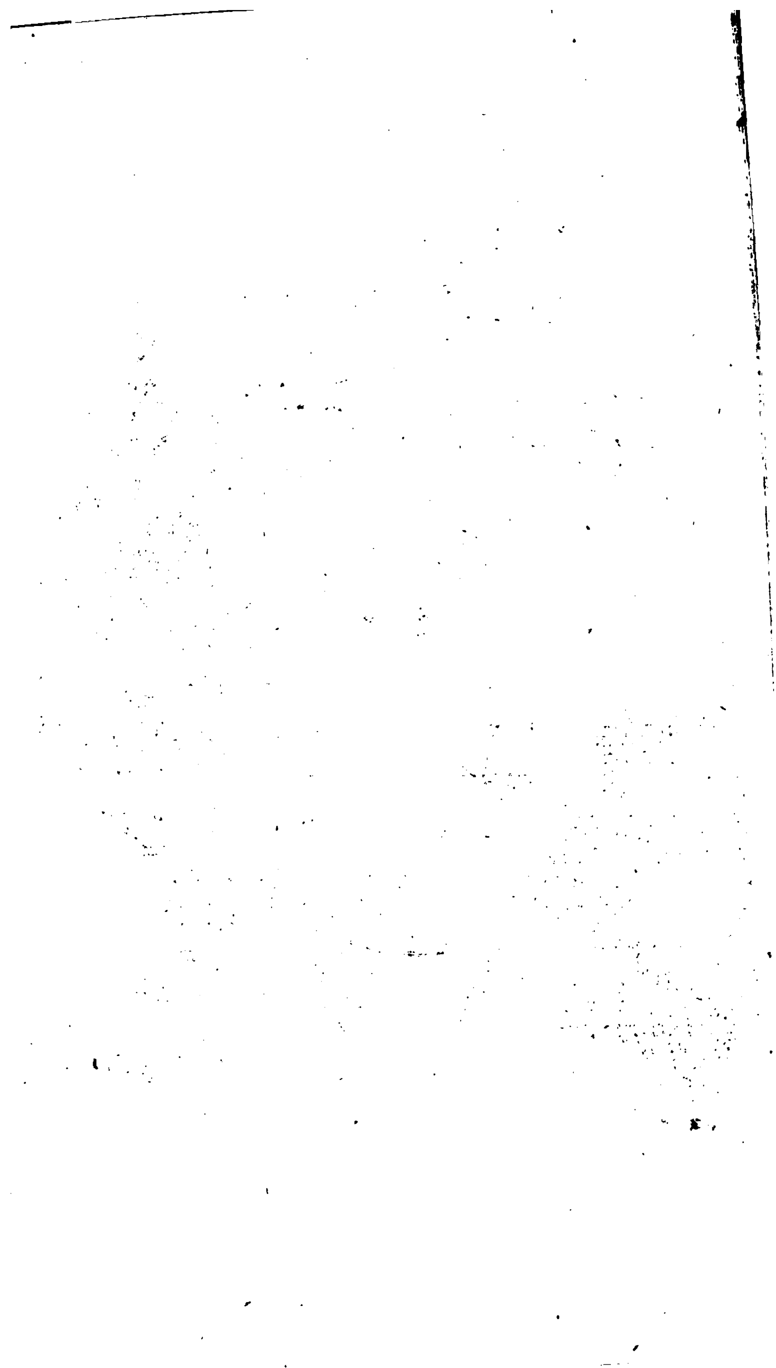
Eins der originellsten, produktifsten, geistreichsten Gesichter, die mir je vor's Auge gekommen sind. Freylich nur Gerippe — Dennoch welch ein Geist! welche Kraft! welche Lebendigkeit! welche Penetranz! Ich habe noch kein Auge mit so breiten Deckeln, solcher Schweifung, solcher Offenheit, solchen Environs — gesehen; Keine Nase von dieser Prägnanz; Keinen Mund so beschlossen, so gelippt, so geschweift; Kein so gebrochnes Kinn — wo alles so harmonisch, so eins, so Eine Kühnheit, Geistigkeit, Reichhaltigkeit zu seyn schien. Man sieht die Stirne nicht; Aber ihre Höhe, ihre Lage und Form läßt sich denken. Alles zeugt von einer erstaunenswürdigen, unerschöpflich = produktifen Imagination; Alles hat das Gepräge genialischer Kühnheit — und wagsamer Entschlossenheit. Alles ist fest, und bestimmt — unduliert, nuanziert — Auch das Haar, der Grad seiner Dichtigkeit und sein Wurf — hat den Charakter leichter schwebender Erfindsamkeit — und doch ist dieß ganze Gesicht, wie gesagt, nur wie von Drath! Welch ein tausendfach sprechender Geist, welche kräftige Aktivität muß das lebende Urbild begeistert haben!

CXXIX.


Renatus Descartes.



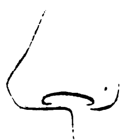
Renatus Des[illegible]





Joh. H. Lips sculp: 1778.

CXXX. 305.

1  2  3 

4



CXXIX.

Ein steinernes Gesicht; Eine gipserne Nase — ohne Undulation und Nüanze; Täuschung von Grösse, ohne Elastizität; Von Sanftmuth, ohne Liebe; Von Aufmerksamkeit, ohne Theilnehmung. So steinernes bildet die Natur nichts. Dennoch hat das Gesicht was Raphaelsches; Der Zeichner wollte was Einfaches und Grosses machen — Vermied alles Kleinliche, Faltige, und ward leer statt einfach — Wollt' ein kräftiges Gesicht machen, und machte ein innerlich hartes. — Das Ganze macht den Eindruck einer staunenden mit Furcht und Angst vermischten Betäubtheit. Mund und Kinn sind noch das Natürlichste und Weiblichste im ganzen Gesichte.

CXXX.

Alle Nasen können, wenn man will, unter drey Hauptklassen gebracht werden. 1.) Die, deren unterer Theil, das Nasloch, sammt dem untersten äussern Umrisse — als horizontal geachtet werden kann — Diese sind die schönsten, edelsten, geistigsten; Aber sehr selten.

2.) Die, wo dieser untere Umriß sammt dem Nasloch aufwärts geht; Diese sind gemeiniglich oben bey der Wurzel hohler, als unsre vorliegende, wo das Nasloch unrichtig, und der äussere Umriß sehr edel ist.

3.) Vorne niedersinkende Nase — Meistens zur Melancholie geneigt, selten wenigstens, ohne Zusatz oder Anlage von Melancholie; Selten ohne Witz, Satyre, Geist.

4.) Eine knorpelige, nüanzierte, kluge, determinierte, kraftvolle cholerische Nase.

CXXXI.

Wie die Länge, das heißt, das Hervorstehen der Nase, so das Kinn. Aus der Nase läßt sich immer das Kinn, aus diesem die Nase bestimmen. Bis wir da sind, aus Einem Gliede das Andre, Einem Gesichtstheil, Alle zu bestimmen — sind wir immer noch im Vorhofe der Physiognomik — 3. und 4. sind ohne anders die klügsten Umrisse — 4. Stirn besser, als 3.

1. wäre weit aus das gescheutste, wenn der untere Theil nur etwas weniger gedehnt wäre. 1. hat mehr Tiefsinn, 3. mehr Geschmack, 4. mehr Klugheit, — 2. mag Talent haben. Der Uebergang von Stirn zur Nase für mich beynahe drückend-starrsinnig, kalt, und geistlos.

CXXXII.

3. sehr kluge, scharfsinnige, Thätigkeitreiche Nasen — und wodurch sind sie es? Durch die Undulation und sanfte Einbeugungen des Umrisses. Die Erste ist die klügste, großsinnigste, unternehmendste; Sanfter, weniger cholerisch die zweyte; Am wenigsten edel, doch nicht unedel, aber am feinsten und unbetriegbarsten, die dritte.

CXXXIII.

Rohe Gesichtsart; Viel cholerisch-sanguinische, wenig Geisteskraft, wenig Sinn und Liebe; Wenig Glauben und









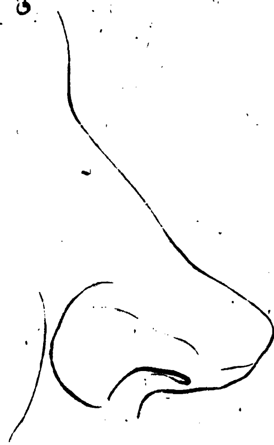
1



2

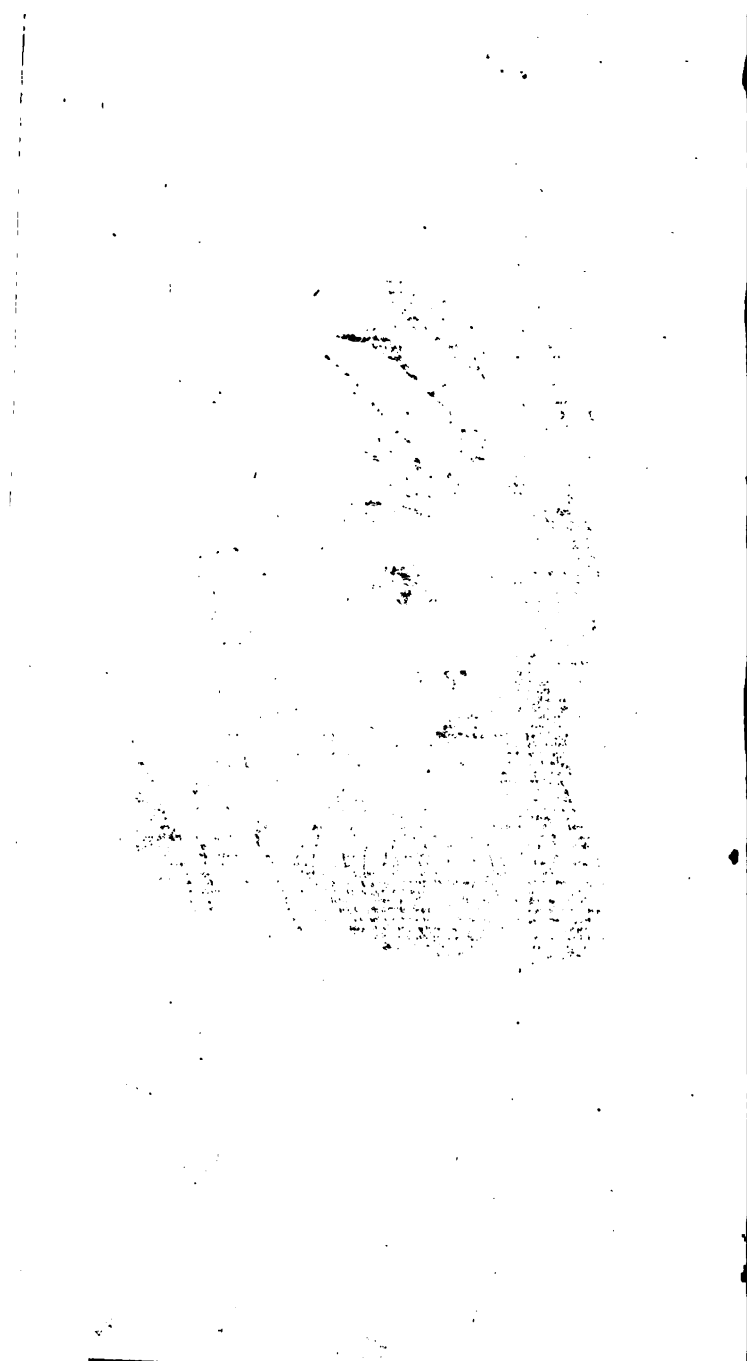


3





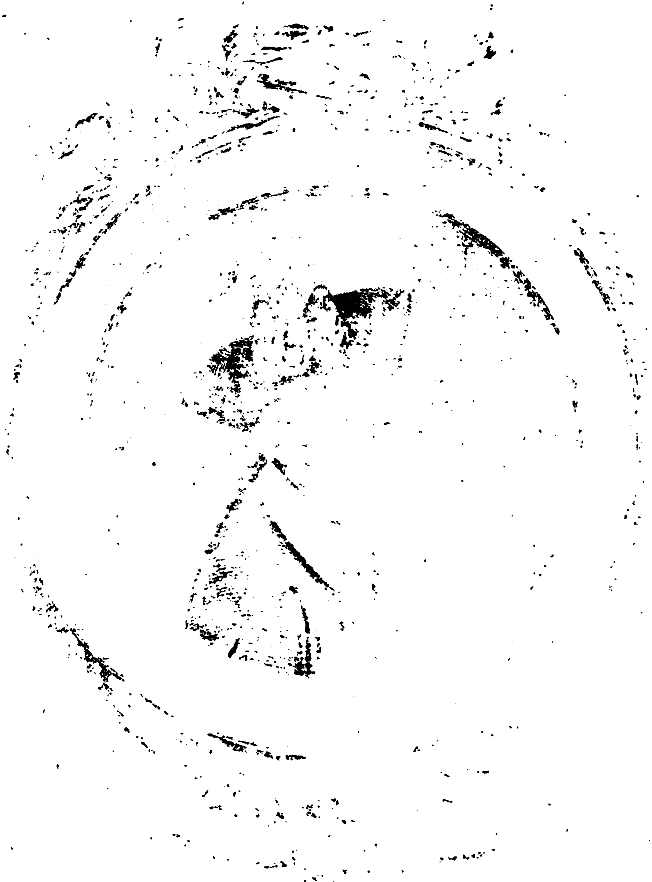
Am





CXXXIV. 307.







Hoffnung. Nase und Mund entscheiden. Dennoch ist in der Nase eine Kraft der Bosheit, die nicht bloß physisch oder thierisch ist. Wie der Mund sich öffnet, so die Schwachheit (physische oder pneumatische) Wie er sich breitet, so die Brutalität —

CXXXIV.

Kaum läßt sich eine sanguinisch-melancholischere Nase gedenken, wie diese künstlich angesetzte — Man sieht, ohne mein Erinnern, wie sehr sie zu diesem Profile paßt — und doch ist die Sektion vom Rest der natürlichen Nase unmerklich klein. Die Flügel jeder so gebogenen Nase, die sich so herabsenkt, müssen gegen das Auge aufwärts gehen. Das wollüstige Aug harmoniert völlig mit dieser Nase. Stirn und Auge gränzen nahe an die Narrheit des Leichtsinns und Schwersinns.

CXXXV.

So viel und so wenig ist von dem königlichen Gesichte in dieser Copie! Die bedeckte Stirn läßt sich auf der Nase — dieser Königinn des Königes, vermuthen. Die Falte von der Nase herab ist eine tiefe Furche, die leicht zu tödtender Verachtung sich regt. Das grosse Aug zu dieser beinerhen Nase zeigt eine Festigkeit und ein Feuer, dem nicht leicht zu widerstehen ist. Aus dem, obgleich kaum gezeichneten Munde, blickt witzreiche, schalkhafte Laune, so wie aus dem Kinn etwas Kleinliches hervor, das wohl in der Natur nicht gewesen seyn mag.

CXXXVI.

Zween unvollkommen gezeichnete Mund-Umrisse von sehr ungleichem Charakter. Der obere leuchtet mir als ein Mund eines feinen, klugen, geschmackvollen, beredsamen Welt- und Cabinetsmannes, der andere, als eines trockenen, festen, entschlossenen, schwerbeweglichen, gebieterschen phlegmatisch-melancholischen Charakters ein.

CXXXVII.

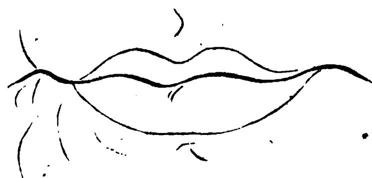
Drey — warum darf man nicht sagen Mäuler? Mäuler haben nur Thiere und thierartige Menschen ... Warum nicht Munde? Wie wir doch armselige Sklaven der Werke unserer Hände und der Hauche unsers Mundes sind! Wie wir doch immer vergessen, daß die Sprache um der Menschen, nicht der Mensch um der Sprache willen, gemacht ist? — Drey Munde will ich allso wagen zu sagen — von denen der obere und untere zu Einer Klasse gehöhren, und ungefähr von demselben Charakter sind, sanft bescheiden, friedlich, dehmüthig, horchsam — Der Mittlere hat mehr Kraft und Conzentration, er achtet mehr, liebt minder, ist starrsinniger, und verschloßner, als die beyden andern.

CXXXVIII.

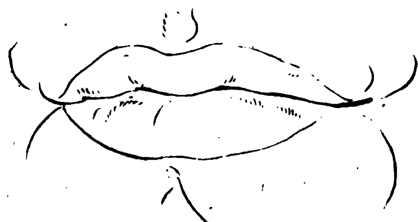
Kein natürlicher Mund unter allen vieren — höchstens der zweyte, der auch allein gutmüthig, fein und verständig, zart, liebsam, edel, friedlich und ordnungliebend ist.

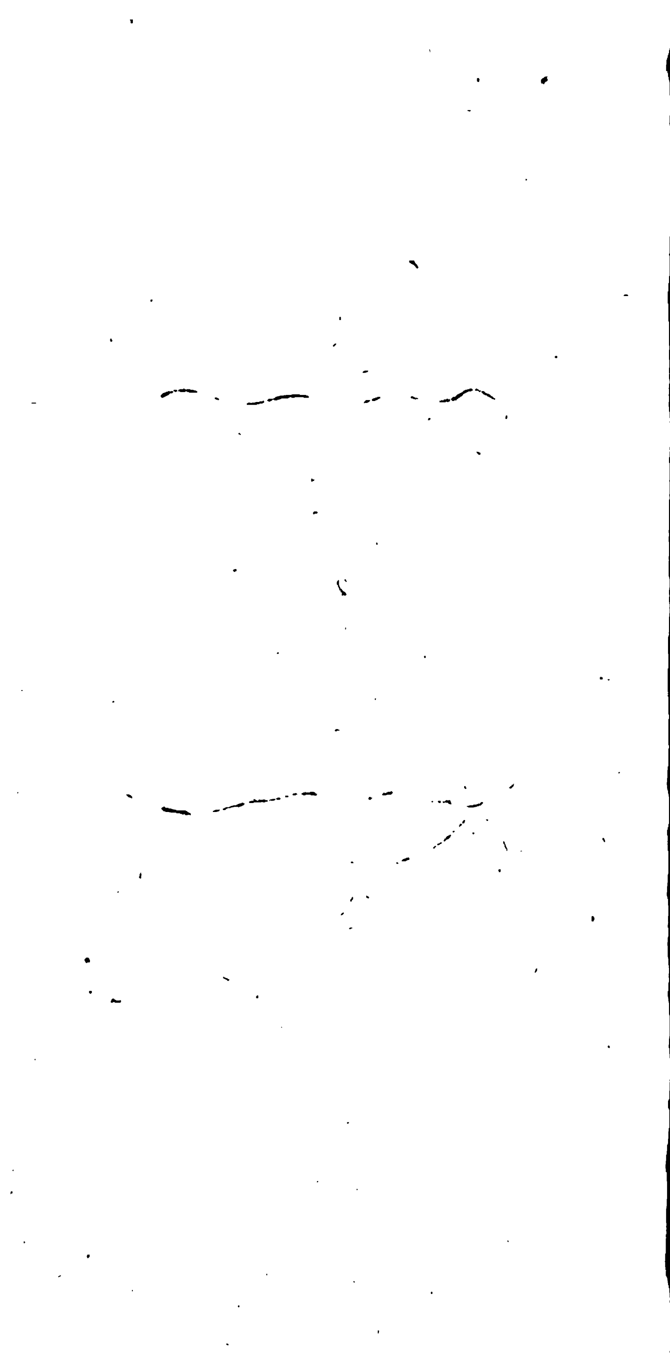
1. ist im Ganzen so rohbrutal, wie es möglich ist, wenn noch einige Feinheit und Schalkheit Statt haben soll.

1.



2.

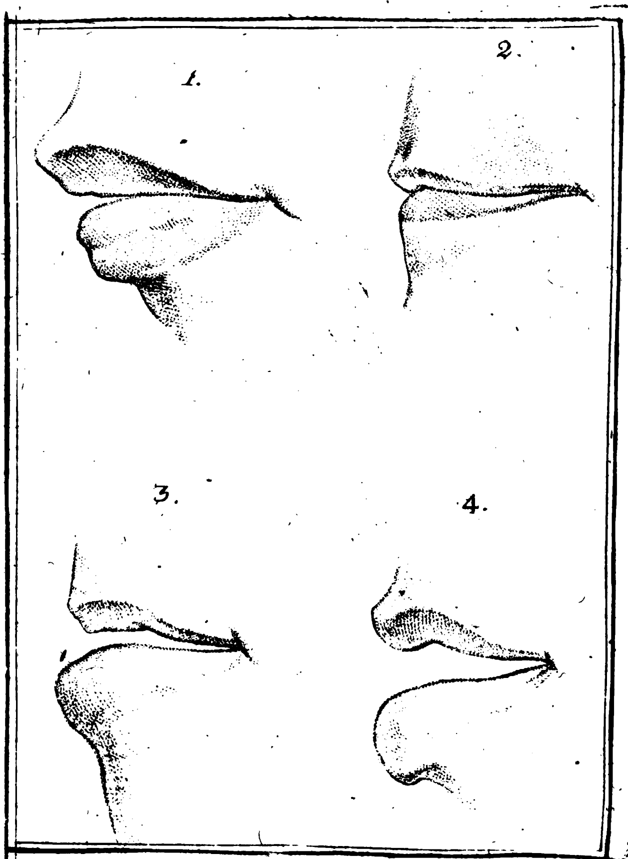











1.
2.
3.
4.










1.



2.



3.



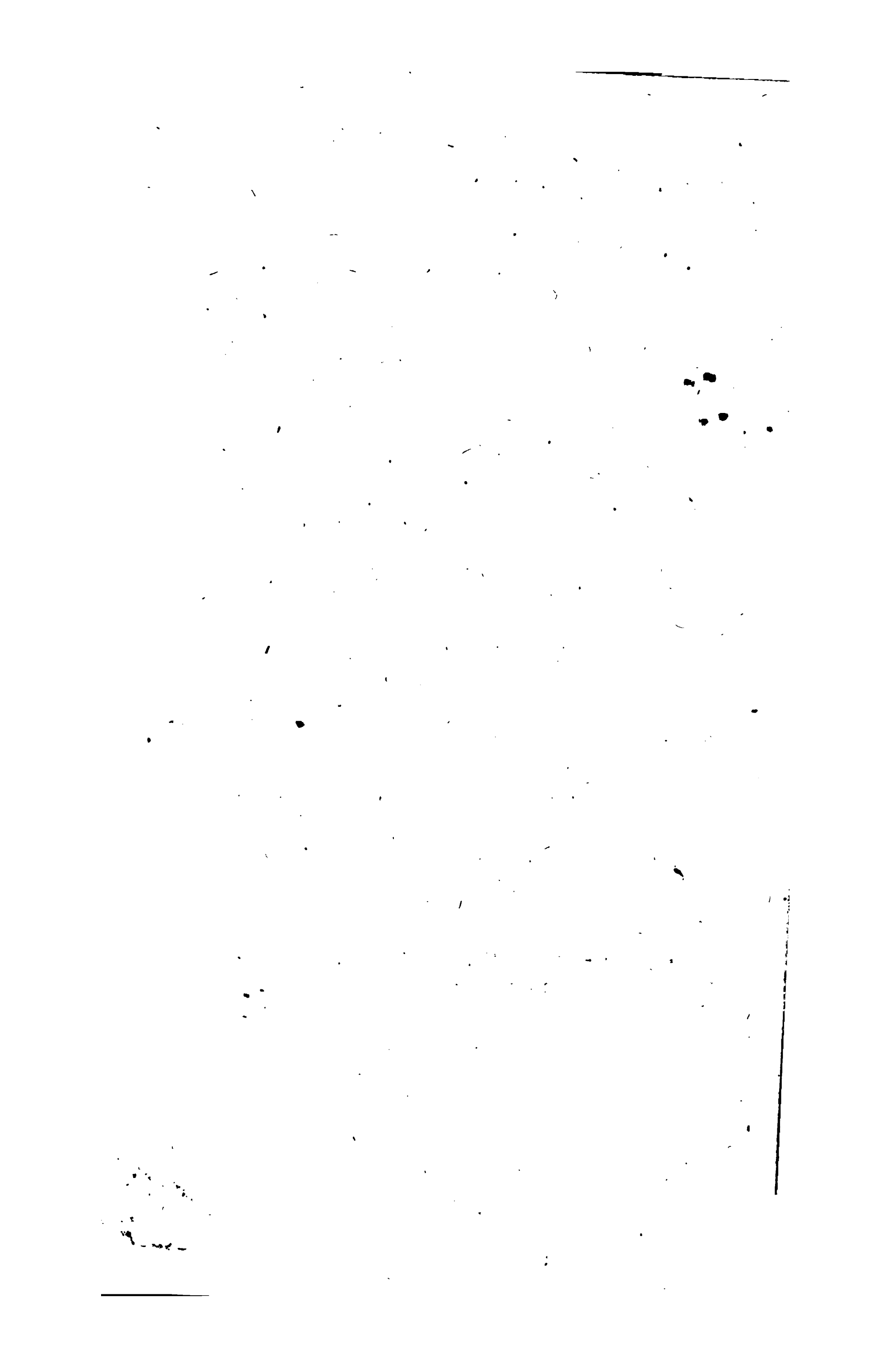
4.



3

CXLI. 310.





CXLII. 311.

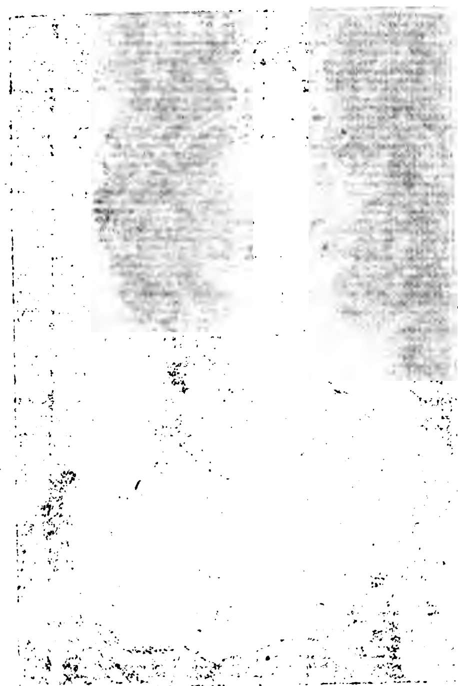






CXLIV. 311.







CXLII.

Einige Beylagen
zum Capitel vom weiblichen Geschlechte.

Die bestimmteste hauswirthliche Weiblichkeit — Die Stirn ist ganz weiblich — die Nase häuslichklug — das Aug schaflauernd — der Mund gut, aber scharf genau auszirkeln — die Undulation am Kinnbacken ist so weiblich wie möglich. Alle Falten zeigen den auf einen kleinen häuslichen Kreis ganz beschränkten Sinn.

CXLIII.

Ole, Lebensfrohe, immer jungfräuliche, sanguinische, der Freundschaft fähige, unschuldige, sanftmüthige, treuherzig bescheidne, besonders im Umrisse der Nase graziose Weiblichkeit.

CXLIV.

Mehr Kraft, Zusammengefaßtheit, grosser Sinn, Lichtbedürfniß, Denkensfähigkeit, geübte Vernunft, mit der treuherzigsten und wackersten Freundschaftlichkeit und pünktlicher Ordnungsliebe vereinigt. Stirn, Augenbraun und Aug, Nase und Mund — Alles Ein Geist, Ein Charakter.

CXLV.

Die Stirn weniger, alles andre mehr weiblich, als die vorigen. Stirn und Nase haben was Männliches, die dem sanften, frohmüthigen, edeln Sanguinismus des übrigen einen schönen Gehalt geben.

CXLVI.

Auch in dieser Carrikatur noch, welche Heldengrösse — die Stirn so ganz weiblich der Form nach — so männlich doch, als es eine weibliche Stirn seyn kann. Augenbraun, Aug, Nase, Mund, Kinn, welch ein treuer, dezidierter, biver, unverführbarer, edler Charakter.

CXLVII.

Gutes, mütterliches, regierungsfähiges, originelles Weib — die in sehr vielem seyn kann, was sie will — Der untre Theil hat viel Einfalt, Kindersinn, Adel — Die Stirn ist sanguinisch, das Auge sanguinisch-cholerisch, die Nase und der Mund sanguinisch-phlegmatisch.

CXLVIII.

In diesem Gesicht ist mehr, als Ihr vermuthet. Ein sehr heller Begriffreicher Verstand in der Stirn; Erstaunlich feiner jungfräulicher Takt in der Nase, sanfte beredsame Diktion im Mund und Kinn; Menschenprüfende Liebe im religiosen Auge — Uebrigens kalten und trocknen Naturells.

CXLIX.

Die Stirn allein, das Aug allein, die Nase allein, der Mund allein — zeigt ein geistreiches, ausserordentliches Weib — Wenn diese Stirn nicht leicht auffaßt, und mit einem Zusatze vor Eignem wieder giebt, diese Nase nichts Ungewöhnliches hervorbringt — dieß Auge nicht Momente von Genialität hat — so thu ich auf alle physiognomische Kenntniß Verzicht.





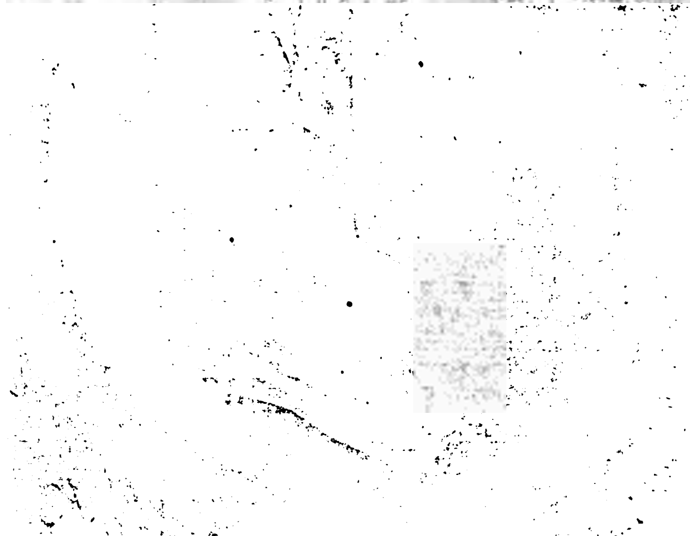




CXLIX. 312.











CL.

Das zu kleinliche Nasloch und die Entferntheit der Augbraun vom Umrisse der Stirn abgerechnet, ist das Fürstliche, Superiöre, Männliche, Feste, dennoch sehr Weibliche in diesem glücklichen, harmlosen, Bonhommie-reichen Gesichte nicht zu verkennen.

Da der Raum, mehrere Beyspiele vorzulegen, nicht gestattet, so beschliessen wir nun diesen Band — und fahren im folgenden vierten Bande mit Betrachtung mehrerer weiblichen Gesichter fort — und noch einigen andern zum Texte dieses dritten Bandes gehörigen Beylagen fort.

Revision.

Da alle diese Beurtheilungen der Beylagen in diesem Bande von mir herrühren — und die denselben vorgehenden Auszüge mir richtig und genugthuend zu seyn scheinen — so bleibt mir nichts übrig, als das Datum und meinen Namen herzusetzen.

Zürich, Dienstag Abends
den 14. Novemb. 1786.

Johann Caspar Lavater.

Register.

Seite

H. Seite

J.

K.

L.

M. Seite

N.

O.

P.

R.

